Biblische Zeitfragen
gemeinverständlich erörtert. — Ein Broschürenzyklus
begründet von Prof. Dr. Joh. Nikel und Prof. Dr. Ign. Rohr.

Der Bibl. Zeitfragen achte Folge herausgegeben von
Dr. P. Heinisch, o. ö. Professor der alttestamentl. Exegese an der Universität Straßburg,
Heft 7/8.
Dr. Ignaz Rohr, o. ö. Professor der neutestamentl. Exegese an der Universität Straßburg.

Die jungfräuliche Geburt des Herrn.

Von

Alphons Steinmann.

Erste und zweite Auflage.

Preis 1 Mk., bei Bezug der 8. Folge 90 Pfg.

Printed in Germany

Münster in Westfalen 1916.
Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung.

Biblische Zeitfragen.

Das Interesse für die wichtigen biblischen Fragen ist nicht nur bei den Theologen vorhanden, sondern es nimmt auch in erfreulicher Weise bei den gebildeteren Laien von Tag zu Tag zu. Die theologische Wissenschaft muß bestrebt sein, dem Bedürfnis nach Aufklärung über die biblisch-historischen Grundlagen unserer christlichen Weltanschauung entgegenzukommen. Da populär-wissenschaftliche Vorträge nur in größeren Städten gehalten werden können, die theologischen Zeitschriften aber meist nur in die Kreise des Klerus dringen, so hat die unterzeichnete Verlagsbuchhandlung sich entschlossen, in den

Biblischen Zeitfragen

einen Zyklus von Broschüren herauszugeben, welche in einer auch der gebildeteren Laienwelt verständlichen Form jene biblischen Einzelfragen behandeln sollen, die im Vordergrund der Diskussion stehen. Die wissenschaftliche Leitung des Unternehmens haben die Universitätsprofessoren Dr. P. Heinisch (Straßburg) — für die ersten vier Folgen Dr. Nikel (Breslau) — und Dr. Rohr (Straßburg) übernommen. Eine Reihe von bewährten Vertretern der alt- und neutestamentlichen Exegese haben ihre Mitwirkung bereitwilligst zugesagt. Die einzelnen Broschüren werden den Umfang von zwei bis drei Druckbogen für gewöhnlich nicht übersteigen. Umfangreichere Arbeiten erscheinen als Doppelhefte. Je 12 Hefte sollen eine „Folge" bilden und können in einem Bande zusammengefaßt werden; doch wird jedes Heft auch einzeln käuflich sein.

Der Preis jeden Heftes wird je nach dem Umfang 50 bis 60 Pfg. betragen. Der Subskriptionspreis der achten Folge (12 Hefte) beträgt pro Heft 45 Pfg. = 5 Mk. 40 Pfg. für die ganze Folge.

Einbanddecken mit Titeldruck in Gold für die **sieben ersten Folgen** stehen dem Subskribenten zum Preise von à 75 Pfg. zur Verfügung.

Auf die sieben ersten Folgen kann noch jetzt subskribiert werden.

Inhalt der Biblischen Zeitfragen: Erste Folge.

1.	Dr. J. Nikel, Alte und neue Angriffe auf das Alte Test. 4. Aufl.	0,60
2.	Dr. J. Nikel, Der Ursprung des alttest. Gottesglaubens. 4. Aufl.	0,50
3.	Dr. J. Rohr, Der Vernichtungskampf gegen das bibl. Christusbild. 4. Aufl.	0,50
4.	Dr. J. Rohr, Moderne Ersatzversuche für das bibl. Christusbild. 4. Aufl.	0,50
5.	Dr. Dausch (Dillingen), Der Kanon des Neuen Testaments. 3. Aufl.	0,50
6.	Dr. Dentler (Bärenweiler), Die Auferstehung Jesu im N. Test. 3. Aufl.	0,60
7.	Dr. Belser (Tübingen), Die Apostelgeschichte. 3. Aufl.	0,50
8.	Dr. J. Nikel, Die Glaubwürdigkeit des Alten Testamentes im Lichte der Inspirationslehre und der Literarkritik. 3. Aufl.	0,60
9.	Dr. O. Wecker (Stuttgart), Christus und Buddha. 3. Aufl.	0,60
10.	Dr. C. Miketta (Weidenau), Die Amarnazeit. Palästina u. Ägypten in der Zeit der israelitischen Wanderung und Siedelung. 3. Aufl.	0,60
11.	Dr. Tillmann (Bonn), Jesus, der Menschensohn. 3. Aufl.	0,50
12.	Dr. P. Heinisch (Breslau), Griechentum und Judentum im letzten Jahrhundert vor Christus. 3. Aufl.	0,90

Biblische Zeitfragen
Achte Folge. Heft 7/8.

Die jungfräuliche Geburt des Herrn.

Von

Alphons Steinmann.

Erste und zweite Auflage.

Münster in Westfalen 1916.
Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.

Imprimatur.

Monasterii, die 14. Octobris 1916.

Dr. Hasenkamp,

Nr. 6812. Vicarius Eppi Glis.

Abkürzungen.

BSt	=	Biblische Studien.
BZ	=	Biblische Zeitschrift.
BZF	=	Biblische Zeitfragen.
Rb	=	Revue biblique.
SAB	=	Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.
ThG	=	Theologie und Glaube.
ThprMS	=	Theolog. prakt. Monatsschrift.
ThQ	=	Theologische Quartalschrift.
WSt	=	Weidenauer Studien.
ZkTh	=	Zeitschrift für kath. Theologie.
ZntlW	=	Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft.
ZwTh	=	Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei, Münster i. W.

In der ntl Schriftforschung gibt es weite Gebiete, auf denen Vertreter der liberal-protestantischen wie konservativen Richtung mit den katholischen Gelehrten brüderlich Hand in Hand arbeiten können und arbeiten. Es darf nur erinnert werden an die Fragen nach den Entstehungsverhältnissen der einzelnen Schriften, an die Fragen der Grammatik und des Wortlauts bestimmter Stellen, an die der Bedeutung gewisser Worte und Sätze mit Rücksicht auf die Umwelt des NT, an die des Ursprungs mancher Vorstellungen.

Und doch gibt es ein Gebiet, auf dem ein Zusammenarbeiten aller exegetischen Richtungen ein Ding der Unmöglichkeit ist. Es ist das Gebiet, auf dem die Weltanschauung dem einzelnen Forscher die Feder leitet oder wenigstens beeinflußt. Es ist mit einem Worte das Gebiet, auf dem eine Stellungnahme zu den Wundern erforderlich ist. Hier scheiden sich die Wege. Wo vorher ein großes gemeinsames Arbeitsfeld zum Schaffen einlud, tun sich jetzt mit einem Male jähe Abgründe auf, über die es keine Verbindungsbrücke gibt.

Ein solches durchklüftetes Forschungsgebiet bildet die Geschichte der Kindheit Jesu. Das unerbittliche Entweder-Oder, das uns diese Geschichte stellt, bestätigt diesen Satz. Entweder haben wir in jenem Kinde, dessen Geschichte die wenigen Evangelienblätter enthalten, ein wahres Himmelskind, das göttliche Kind zu sehen, vor dem wir huldigend unsere Knie beugen, oder aber all die wunderbaren Vorgänge bei seiner Verkündigung und Geburt, von denen die hl. Schriftsteller berichten, sind nichts als ein schwerer golddurchwirkter Mantel, den Sage und Legende, Wahres mit Falschem vermengend, dem zarten Kindlein um die schwachen Schultern gelegt haben. Kern und Stern der gesamten Kindheitsgeschichte bildet die wunderbare Geburt des Heilandes aus jungfräulichem Schoße. Sie steht im Mittelpunkt des Kampfes der Weltanschauungen. Das liegt in der Natur der Sache. Denn die jungfräuliche Geburt des Herrn ist nicht nur der Höhepunkt der Kindheitsgeschichte, sondern vor allem das Fundament des ganzen christlichen Glaubens. Ohne Weihnachten kein Ostern, ohne Ostern kein Pfingsten, ohne Pfingsten

kein Himmmelreich. Es gilt also, Stellung zu nehmen im Kampfe um dieses Glaubensgut.

Nach apostolischer Weisung sollen wir „gesund" sein im Glauben (Tit 1, 13; 2, 2). Daraus erwächst für uns die Pflicht, uns Rechenschaft zu geben über die Quellen unseres Glaubens, also über Lk 1, 26–38; Mt 1, 18–25; Lk 2, 1–20. Wir wollen demnach prüfen, was wir an diesen Texten haben, und aus ihnen ein Bild von der wunderbaren Geburt unseres Herrn gewinnen und dieses Bild bei den ältesten Vätern und Literaturerzeugnissen suchen[1]). Schrift und Tradition sind unsere Glaubensquellen.

Wir haben weiter die Pflicht, auch das übrige NT mit Rücksicht auf die wunderbare Geburt des Herrn in den Kreis unserer Erwägungen zu ziehen. Wird sich Widerspruch oder Bestätigung ergeben? Es bleibt das Wort ewig wahr: Jedes Reich, das in sich uneins ist, wird veröden (Lk 11, 17).

Hieraus ist der Gang unserer Studie ersichtlich. Die Notwendigkeit, auch der religionsgeschichtlichen Forschung Rechnung zu tragen[2]), erfordert ein eigenes Heft dieser Zeitfragen. Es wird unter dem Titel: „Die Jungfrauengeburt und die vergleichende Religionsgeschichte" erscheinen, sobald die Zeitverhältnisse dem Verlag erlauben, das längst fertige Manuskript zu drucken.

I. Die jungfräuliche Geburt des Herrn in Schrift und Tradition.

1. Text- und Quellenfragen.

Literatur: Pölzl, Das Matthäusevangelium BZF II, 8 und 9. Münster i. W. 1909; Meinertz, Das Lukasevangelium BZF III, 2. Münster i. W. 1910. – Vogt, Der Stammbaum Christi bei den hl. Evangelisten Matthäus und Lukas BSt XII, 3. Freiburg i. B. 1907; Heer,

[1]) Diese Prüfung unserer hl. Texte und Väteraussagen ist um so notwendiger, als z. B. der prot. Prof. Soltau in seiner Schrift, Die Geburtsgeschichte Jesu Christi. Leipzig 1902. 32 in Fettdruck die Losung ausgibt: „Wer noch weiterhin fordert, daß ein evangelischer Christ glauben solle an die Worte ‚Empfangen von dem heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria', der macht sich wissentlich zum Mitschuldigen an einer Sünde wider den heiligen Geist des wahren Evangeliums, wie es die Apostel und ihre Schüler im apostolischen Zeitalter uns überliefert haben." Vgl. hiergegen Grützmacher, Empfangen vom Heiligen Geist – geboren von der Jungfrau Maria (bei Laible, Die Wahrheit des Apost. Glaubensbekenntnisses dargelegt von 12 deutschen Theologen). Leipzig 1914. 61–75.

[2]) Vgl. Engert, Modernistische Vorträge 2. Würzburg. Ohne Jahreszahl. IV 34: „Die Jungfrauengeburt, wie sie Glaubensstück der Kirche und unfehlbarer Lehrsatz der Kirche geworden ist, ist ein Mythus, eine Göttersage in christlichem Gewande."

Die Stammbäume Jesu nach Matthäus und Lukas BSt XV, 1 und 2. Freiburg i. B. 1910. – Jochmann, Zur Beurteilung der Lesarten von Mt 1, 16 BZ XI [1913] 161—167. – Bardenhewer, Mariä Verkündigung BSt X, 5. Freiburg i. B. 1905. – Dausch, Stammtafel und Geistempfängnis Jesu ThprMS XXV [1915] 7—16. – Bisping, Erklärung des Evangeliums nach Matthäus². Münster 1867; derselbe, Erklärung der Evangelien nach Markus und Lukas². Münster 1868; Schanz, Commentar über das Evangelium des hl. Matthäus. Freiburg i. B. 1879; derselbe, Commentar über das Evangelium des hl. Lucas. Tübingen 1883; Dausch, Die drei älteren Evangelien (bei Tillmann, Die hl. Schrift des NT) Bonn 1916.

Die Kindheitsgeschichte Jesu, wie sie Mt und Mk in den beiden ersten Kapiteln bieten, gehört mit zu den bestbezeugten Texten des gesamten NT. Eine größere Verschiedenheit in der Textüberlieferung macht sich indes bei Mt 1, 16 geltend. Es handelt sich um den Stammbaum Jesu. Der Schluß dieses Stammbaumes lautet: „Jakob zeugte Joseph, den Mann Mariens, aus der Jesus, welcher Christus heißt, geboren wurde.“ Bis vor wenigen Jahren galt dieser Text als einwandfrei. Durch die Entdeckung einer syrischen im Sinaikloster vorhandenen Palimpsesthandschrift aber, die im Jahre 1894 veröffentlicht wurde, ist eine Änderung in der wissenschaftlichen Meinung eingetreten. Merx, der Übersetzer jener Handschrift, gibt Mt 1, 16 in folgender Weise wieder: „Jaᶜqob erzeugte den Josef, Josef, dem Mariam die Jungfrau verlobt war, erzeugte den Jesu', der Messias genannt wird“ [1]). Daneben findet sich noch eine dritte Lesart, wohl die Vorlage der eben erwähnten mit folgendem Wortlaut: „Jakob zeugte Joseph, dem verlobt die Jungfrau Maria gebar Jesus, der genannt wird Christus.“ Alle drei Texte erfreuen sich eines gleich ehrwürdigen Alters: sie stammen aus der Zeit um 200. Was aber die äußere Bezeugung anlangt, so gebührt der zuerst mitgeteilten Lesart die Palme. Und wenn v. Soden gleichwohl der zweiten (syrischen) Lesart den Vorzug gibt[2]), so tut er es „gegen sämtliche griechischen Zeugen und gegen sämtliche anderen Übersetzungen“, „augenscheinlich in einer schwachen Stunde“ [3]). Im übrigen ergibt eine vorurteilsfreie Prüfung aller

[1]) Siehe Merx, Die vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Texte. Übersetzung der syrischen im Sinaikloster gefundenen Palimpsesthandschrift. Berlin 1897.

[2]) Vgl. v. Soden, Die Schriften des NT in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte. II. Text mit Apparat. Göttingen 1913.

[3]) Vgl. Vogels in der Theolog. Revue 1914. 99. Auch Völter, Die evangelischen Erzählungen von der Geburt und Kindheit Jesu kritisch untersucht.

drei Texte völlige Harmonie in der Sache. Lesart I nennt Joseph den Mann Mariens, aus welcher Jesus geboren wurde. Lesart II betont schärfer den jungfräulichen Charakter Mariens und macht Joseph zum Vater des Kindes. Lesart III schließt einen Anteil Josephs an der Erzeugung des Kindes aus. Blickt man nun weiter auf die folgenden Verse, so gewinnt man als festes Resultat, daß alle Texte die Geburt des Herrn aus jungfräulichem Schoße berichten. Zum Beweise dafür mögen einige Stellen der syrischen Übersetzung folgen.

Mt 1, 18: Die Geburt aber des Messias war also: Da verlobt war Mariam, seine Mutter, dem Joseph, da sie sich nicht genahet hatten eines dem andern, wurde sie schwanger gefunden von dem Heiligen Geiste. 1, 20 (Die Engelrede): Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, die Mariam dein Weib zu nehmen, denn der von ihr geboren wird, ist vom Heiligen Geiste. 1, 23 (Die Weissagung des Isaias): Siehe eine Jungfrau [am Rande ist notiert: oder die Jungfrau] wird schwanger werden und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen 'Immanuel' nennen, was übersetzt ist: Unser Gott (ist) mit uns.

Die Geburt aus der Jungfrau ist in allen Texten so klar und unzweideutig ausgedrückt, daß das Urteil eines anerkannten Bibelforschers lautet:

„Die Hoffnung, in alten Handschriften und Versionen Spuren davon zu finden, daß die Verfasser verlorener Evangelien oder kleinerer Schriftstücke, welche in unseren Evangelien des Mt und des Lk verarbeitet sein möchten, Joseph als den leiblichen Vater Jesu betrachtet hätten, sollte man endlich fahren lassen. Ein Schriftsteller, der selbst den spröden Stoff einer Genealogie bis ins Kleinste seinen auf das geschmähte Wunder der Geburt des Messias abzielenden Gedanken dienstbar zu machen wußte, wie Mt (!), kann nicht gleichzeitig aus einer von ihm vorgefundenen Genealogie Josephs oder Jesu Angaben herübergenommen haben, welche seiner Auffassung dieser Tatsache geradezu widersprachen. Jeder Text des Mtev, welcher solche enthielte, würde im voraus als ein gegen die Meinung des Verfassers geänderter verurteilt sein" [1]).

Straßburg 1911. 83—85 hält unsern gewöhnlichen Text für ursprünglich. Wohlenberg, Theologie der Gegenwart VII [1913] 261 macht v. Soden den Vorwurf einer „ungeheuerlichen Textvergewaltigung." Die v. Sodensche Lesart begegnet uns auch in einer griech. Majuskelhandschrift aus dem 7.—9. Jahrhundert. Vgl. die sog. Koridethi-Evangelien Θ 038, herausgegeben von Beermann und Gregory. Leipzig 1913. Der Name vom zeitweiligen Aufbewahrsungsort der Handschrift, dem Kloster Koridethi nahe dem Ostende des schwarzen Meeres. Näheres bei Wohlenberg, Theol. Literaturblatt XXXIV [1913] 393—398; vgl. BZ XI [1913] 414.

[1]) Siehe Zahn, Einleitung in das NT II³. Leipzig 1907. 300. Ein Beweis für die Richtigkeit obigen Urteils ist der literarische Streit zwischen den beiden Schweizer Theologen Schmiedel und Riggenbach. Schmiedel

Im Lichte dieser Ausführungen wird es klar, daß auch die syrische Übersetzung die Vaterschaft Josephs nur als eine gesetzliche werten kann. Zudem gibt es eine recht einfache Erklärung dafür, daß die syrische Übersetzung Joseph scheinbar als leiblichen Vater Jesu hinstellt. Wir greifen zurück auf die an dritter Stelle erwähnte Lesart: „Jakob zeugte Joseph, dem verlobt die Jungfrau Maria gebar Jesus, der genannt wird Christus." Indem der Übersetzer mit den Augen an Joseph hängen blieb, hat er dieses Wort doppelt gesehen und folglich auch doppelt übersetzt (Dittographie). Da der Verfasser nun mit Joseph einen neuen Satz bilden mußte, wurde Joseph Subjekt, und die Folge war, daß nach dem Wortlaut das Jesuskind dem hl. Joseph sein Leben verdankte.

Bei diesem einfachen Sachverhalt könnte es auffallen, daß die Lesart der syrischen Übersetzung gerade in Kreisen der liberal-protestantischen Kritik eine so warme Aufnahme gefunden hat. Wir sind in der Lage, eine Erklärung dafür zu geben.

Merx schreibt: „Ein Geschlechtsregister Jesu, des Messias, des Sohnes Davids, des Sohnes des Abraham, muß, wenn es anders ein Geschlechtsregister sein soll, jedes Glied vom vorhergehenden ableiten, sonst ist es eben kein Geschlechtsregister. Die Fiktion einer legitimen Sohnschaft, weil Joseph zur Zeit der Geburt der Gatte Marias war, kann nicht darüber hinweg helfen. Nach diesem Register ist, wie David ein leiblicher Nachkomme Abrahams, so Jesus ein leiblicher Nachkomme Davids, sonst ist das ganze Register ohne Ziel und Zweck. Daher muß es ausgehen: ‚David erzeugte . . . den Ja'qub, Ja'qub erzeugte den Josef, Josef erzeugte den Jesu', und die Worte ‚dem Mariam die Jungfrau verlobt war' gar mit dem Zusatze ‚von welcher Jesu geboren wurde', in denen die Geburtsgeschichte von Mt 1, 18—2, 23 vorbereitet wird, sind ursprünglich unmöglich gewesen, denn sie machen bemerklich, daß Joseph statt der Vater zu sein, der Vater eben nicht war. Es steht daher zu schließen: der Urmatthäus enthielt 1,18—2,23 überhaupt nicht, er sprang von 1, 17 auf 3, 1, d. h. er begann wie Markus, hatte aber das Geschlechtsregister vor der Erzählung, und der Ausdruck ‚in jenen Tagen' 3, 1 knüpft an die Erwähnung der vierzehnten Generation an,

---

glaubte in dem 1898 von Conybeare veröffentlichten Dialoge zwischen dem Christen Timotheus und dem Juden Aquila die eindeutige Stelle gefunden zu haben: „Joseph zeugte Jesum." Indes ist R. der Nachweis gelungen, daß der Text des Dialogs durchaus nicht einwandfrei ist. „Nach der durch den Zusammenhang am meisten empfohlenen Deutung bilden die Worte: ‚Joseph erzeugte Jesus' gar nicht einen Bestandteil des Matthäustextes, sondern enthalten nur eine willkürliche, von dem Christen energisch abgelehnte Schlußfolgerung des Juden." Vgl. die beiden Aufsätze: Schmiedel, Die Geburt Jesu nach Matth. 1, 16 in: Schweizerische theolog. Zeitschrift XXXI [1914] 69—82 und Riggenbach, Bemerkungen zum Text von Matthäus 1. Ebenda 241—249.

der Jesu zugehört"[1]. Was Merx den Gelehrtenkreisen vortrug, hat Petersen der großen Masse mundgerecht gemacht: „Nur unter der Voraussetzung, daß Jesus der leibliche Sohn Josephs gewesen ist, hat das von Matthäus überlieferte Geschlechtsregister einen Sinn ... Ein Stammbaum aber hat doch lediglich den Zweck, die leibliche Deszendenz nachzuweisen und die ununterbrochene Reihenfolge der Ahnen aufzustellen ... Ein Stammbaum Josephs kann nimmer zum Stammbaum Jesu werden, wenn Joseph nicht der leibliche Vater Jesu ist ... Wir ... behaupten als heute vorläufig gesichertes Resultat der kritischen Forschung, daß die Urform der Genealogie des ersten Evangeliums gelautet haben muß: Joseph zeugte Jesus"[2].

Damit ist das Rätsel der Bevorzugung der syrischen Lesart gelöst. Diese Lesart beugt sich unter das Messer der Kritik und läßt sich derartig beschneiden, daß von der Geburt des Herrn aus der Jungfrau nichts mehr übrig bleibt. Sehen wir uns nun die kritischen Bemerkungen einmal näher an!

Der Schwerpunkt der ganzen Beweisführung liegt in der Behauptung, ein Stammbaum müsse die leibliche Deszendenz nachweisen und die ununterbrochene Reihenfolge der Ahnen aufstellen. Matthäus ist anderer Meinung gewesen. Nicht nur läßt er Lücken im Stammbaum zur Zeit der ägyptischen Knechtschaft erkennen — für die 400 Jahre nennt er nur drei Generationen: Aram, Aminadab und Naasson —, auch zwischen Obed, dem Sohne des Booz und der Ruth, und Jesse, dem Vater Davids, sind die annähernd 400 Jahre der Richterzeit übergangen. Von einer ununterbrochenen Reihenfolge der Ahnen kann also gar keine Rede sein, aber auch nicht von leiblicher Abstammung. Ein Beispiel wird das mit überzeugender Gewißheit erweisen. Mt 1, 8 lautet: „Asa zeugte Josaphat. Josaphat zeugte Joram. Joram zeugte Ozias." Hinter Joram sind die Könige Ochozias, Joas und Amasias ausgefallen. Und man meint mit gutem Grund, sie seien sakralrechtlich ausgelassen. Joram hatte die Tochter der Götzendiener Achab und Jezabel, Atthalia, geheiratet, und Jahwes Fluch traf nach Ex 20, 5 das Haus Achab bis in das dritte und vierte Geschlecht, in unserem Falle also Atthalia, Ochozias, Joas und Amasias. Bei Amasias Sohn Ozias erlischt der Fluch, und Joram bekam so sakralrechtlich in Ozias seinen unmittelbaren und rechtmäßigen Abkömm-

[1] Siehe Merx, Das Evangelium Matthäus nach der syrischen im Sinaikloster gefundenen Palimpsesthandschrift. Berlin 1902. 14 f. Die Stellen von mir gesperrt.

[2] Die wunderbare Geburt des Heilandes (Religionsgeschichtliche Volksbücher I 17). Tübingen 1909. 7 f. Ähnlich Clemen, Religionsgeschichtliche Erklärung des NT. Gießen 1909. 224; Soltau, Geburtsgeschichte 12 f.

ling. Dieses Beispiel lehrt, daß das so häufige ἐγέννησεν = הוליד = genuit nicht bloß die unmittelbare, sondern auch die mittelbare Vaterschaft bedeutet. Dieses Beispiel lehrt weiter, daß für den Zweck des Stammbaumes bei Mt auch die mittelbare Vaterschaft genügte.

Welches aber war denn der Zweck des Stammbaumes? Jedenfalls nicht der, eine lückenlose Stammfolge zu geben. Schon von jeher ist bemerkt, daß im Stammbaum vier Frauen erwähnt werden, deren sittlicher Wert vieles zu wünschen übrig läßt. Thamar (V. 3) war eine Blutschänderin, Rahab (V. 5) eine Heidin und Buhlerin, das Weib des Urias, Bethsabee (V. 6), eine Ehebrecherin, Ruth (V. 5) eine Moabiterin. Daneben fällt die zarte Behandlung des Verhältnisses zwischen Joseph und Maria auf. Joseph ist der Mann Mariens, aber Maria hat jungfräulich geboren; denn ihre Leibesfrucht stammt vom Hl. Geiste. Das kann nur heißen, Jesus ist aus legitimer Ehe hervorgegangen. Er ist Davidssohn wie Joseph, er ist der verheißene Messias als Sohn der Jungfrau. Wird dieser Satz aber bewiesen, und die ganze Stelle 1, 18 – 25 steht im Dienste dieses Beweises, dann ist anzunehmen, daß er einmal bestritten ist. Was einwandfrei feststeht, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Und wenn wir aus Stellen wie Mt 9, 27; 12, 23; 15, 22; 20, 30 f; 21, 9, 15 entnehmen, daß alles Volk Jesus einen Davidssohn nannte, so konnte sich der Evangelist den genealogischen Nachweis dafür wahrhaftig sparen [1]). Und wenn nach dem Tode des Herrn schmutzige Fabeln über seinen Ursprung von jüdischer Seite verbreitet wurden, so konnten diese nur dann seine Abstammung von David in Frage stellen, wenn sie die Legitimität seiner Geburt bestritten [2]). Und so finden wir denn, daß gerade in diesem Punkte der jüdische Haß einsetzte: Jesus sei aus einem ehebrecherischen Verhältnis seiner Mutter, der Frau eines Zimmermannes, mit einem Soldaten namens Panthera hervorgegangen [3]). Gegen diese schmutzigen Verleumdungen, die

---

1) Siehe Zahn, Einl. II 278.

2) Vgl. Vogt, Stammbaum 83. Das Erbrecht Jesu an den Thron seines Vaters David ließ sich nur durch die Genealogie über Joseph nachweisen, „da es nach jüdischen Rechtsverhältnissen über Maria nicht angegangen wäre."

3) Vgl. Orig. Gegen Celsus I, 28, 32 ed. Koetschau. Leipzig 1899. 79 f. 83. Justin setzt die allgemeine Lästerung des Namens Jesu auf das Schuldkonto der Hohenpriester und Pharisäer. Vgl. Justini opera ed. Otto I 1 [2]. Jena 1847. Dial. 17. 117. Vgl. Laible, Jesus Christus im Thalmud. Berlin 1891. 9 – 39. S. 12 heißt es: „Als aber mit Pfingsten die Predigt der Apostel erscholl von Jesu, dem Sohne Gottes und der Jungfrau Maria, als man den Juden auf ihr Befragen offen sagte, Jesus sei nicht der Sohn

bereits im ersten christlichen Jahrhundert umgingen, zieht Mt zu Felde [1]. Er hält den Juden ein Spiegelbild vor: Seht was ihr von unserem Messias fälschlich behauptet, das ist gleich beim ersten Davidssohn Salomon tatsächlich der Fall gewesen. Er ist im Ehebruch des Königs Davids mit der Frau des Urias gezeugt worden.

Aber Jungfrausohn und doch legitimer Sohn Josephs? Wir dürfen nicht vergessen, daß die eherechtlichen Verhältnisse bei den Juden eigenartig liegen. Nach Anschauung der Juden war eine Verlobung (erusim oder qiddušim) von wirklicher Eheschließung (der Heimführung = nissuin) nicht viel verschieden [2]. Unser Wort „Verlobung" gibt den Tatbestand nur sehr unvollkommen wieder. Man hat deswegen die hebräische Verlobung besser ein matrimonium ratum genannt [3]. Worum es sich handelt, wird vielleicht aus folgender Stelle bei Philo klar. Er schreibt:

„Manche sehen eine Sünde, die zwischen Schändung und Ehebruch in der Mitte liege, in der Entehrung einer Verlobten, wenn nämlich nach vollzogener Verlobung, aber vor der Feier der Hochzeit ein anderer Mann unter Anwendung von List oder Gewalt (mit der Verlobten) verkehrt hat. (5 Mos. 22, 23 ff). Nach meiner Auffassung ist aber auch dies eine Art Ehebruch; denn gleiche Kraft wie die Eheschließung hat der Verlobungsvertrag, der die Namen des Mannes und der Frau enthält und was sonst für die Ehe von Belang ist" [4].

Josephs, sondern empfangen vom Heiligen Geist, da sagte die Logik des jüdischen Unglaubens: Da Gott keinen Sohn hat, Jesus aber, wie die Christen selbst gestehen, Josephs Sohn nicht ist, so ist er ein Bastard, von Maria im Ehebruch geboren." Vgl. 22.

[1] Vgl. Harnack, Beiträge zur Einl. in das NT IV. Neue Untersuchungen zur Apg und zur Abfassungszeit der synoptischen Evangelien. Leipzig 1911. 103 f; Völter, Erzählungen 83. 90; Box, The Gospel narratives of the nativity and the alleged influence of heathen ideas ZntlW VI (1905) 86 98.

[2] Vgl. Volz, Die biblischen Altertümer. Calw und Stuttgart 1914. 335: „Der rechtsgiltige Anfang der Ehe war die Verlobung (Hos 2, 21); nicht die Hochzeit, sondern die Verlobung machte das Mädchen zur Ehefrau Dt 22, 23 ff." Eberharter, Das Ehe- und Familienrecht der Hebräer (Atl Abhandlungen, herausgegeb. von Nikel V, 1 und 2) Münster 1914. 145: „Die Eheschließung wurde gewöhnlich mit der Brautwerbung eingeleitet."

[3] Vgl. Eberharter 157: „Mit dem Verlobungsvertrage galt die Ehe als rechtlich, aber nicht als tatsächlich geschlossen." Derselbe verweist 159 auf die Heirat Isaaks mit Rebekka und zitiert Gn 24, 67: Und Isaak führte sie ins Zelt seiner Mutter, und sie ward ihm zum Weibe.

[4] Vgl. Philonis Alex. opera IV ed. Cohn. De spec. leg. 3, 72. (p. 170). Die Übersetzung nach Heinemann bei Cohn, Die Werke Philos von Alexandrien (Schriften der jüdisch-hellenistischen Literatur in deutscher Übersetzung II, 2) II. Breslau 1910. 204 f. Die Sperrung von mir.

Hiernach wird das Verhältnis zwischen Joseph und Maria deutlich. Als Verlobte empfing Maria die Verkündigung des Engels. Bald darauf reiste sie zu ihrer Verwandten Elisabeth und blieb dort drei Monate. Erst nach ihrer Rückkehr fand dann die Heimholung statt, womit nach jüdischer Anschauung die volle eheherrliche Gewalt Josephs begann. Ebendeswegen heißt es Lk 2, 5: Joseph ließ sich aufschreiben „mit Maria seinem Weibe", und das von Maria geborene Kind konnte nach eben dieser jüdischen Anschauung nur ein legitimes Kind Josephs sein.

Gewiß hat Merx Recht, wenn er meint, in der griechisch-römischen Welt habe ein Verständnis für die hebräischen Rechtsausdrücke gefehlt [1]), aber nicht minder Recht haben alle, die mit einer uralten, weitverzweigten Tradition, und gestützt auf innere Kriterien des Evangeliums selbst behaupten, Mt habe sein Ev an Juden, näherhin an Judenchristen gerichtet [2]). Diese waren mit den jüdischen Gebräuchen wohl vertraut, und darum sind die Bemerkungen von Merx gegen die von uns bevorzugte Lesart I, als sei die Bezeichnung „Mann Mariens" ein Ersatz für die unverständliche Ausdrucksweise „dem Maria die Jungfrau verlobt war" [3]), gegenstandslos.

Wie im Mt-Text die jungfräuliche Geburt des Herrn ein Stein des Anstoßes bildet, so sind es im Lk-Text vor allem die Verse 1, 34 und 35. Der Engel hat Maria die Botschaft gebracht, sie solle Mutter eines Sohnes werden, welcher der Sohn des Höchsten sein wird. Darauf erwiderte Maria: Wie soll dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Und der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, weshalb auch das Heilige, welches geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden wird.

Gegen die Echtheit dieser Worte ist besonders Harnack aufgetreten, indem er auf zwei kapitale Fehler in der Rede Mariens aufmerksam macht: 1. sei ihre Verwunderung, überhaupt gebären zu sollen, ganz unmotiviert und 2. sei der Unglaube, der in dieser Verwunderung zum Ausdruck komme, durch den Kontext ausgeschlossen [4]). Beide Einwände erledigen sich leicht [5]). Harnack hätte

---

1) Matthäus 13. 2) Vgl. Schäfer-Meinertz, Einleitung in das NT². Paderborn 1913. 267 f. 3) Matthäus 13.

4) Vgl. Harnack, Zu Lk I. 34. 35 ZntlW II (1901) 55; derselbe, Lukas der Arzt (Beiträge zur Einl. in d. NT, I) Leipzig 1906. 150 Anm. 1. Lehrbuch der Dogmengeschichte. I⁴. Tübingen 1909. 113 Anm. 1.

5) Siehe überhaupt Bardenhewer, Mariä Verkündigung 8—15.

Recht, wenn wir es mit einer Verlobten im gewöhnlichen Sinne zu tun hätten. In diesem Falle wäre der Satz berechtigt: „Denn falls Maria ‚verlobt' war, hätte sie sich über eine solche Ankündigung von Herzen freuen müssen" [1]). Nachdem aber in V. 27 diese Verlobte zweimal als jungfräulich gekennzeichnet ist, ist die Frage Mariens ganz begründet. Das „Erkennen" ist natürlich vom geschlechtlichen Verkehr gemeint. Und hier werden wir nun belehrt, daß Maria gewillt ist, „ihr matrimonium ratum zu keinem consummatum zu machen" [2]). Damit ist denn auch der Forderung Greßmanns Genüge getan: „Der englische Gruß und ebenso die Frage Marias . . . sind nur dann verständlich, wenn Maria nicht daran dachte, zu heiraten oder überhaupt mit einem Manne zu verkehren" [3]). Was aber den zweiten Einwand angeht, so hat Bardenhewer mit Fug und Recht erklärt: „Die bange Frage der Jungfrau darf nicht auf dieselbe Linie gestellt werden mit der kecken Frage des Priesters; die erstere ist überhaupt nicht aus einem Mangel an schuldigem Glauben hervorgegangen, sie enthält nur einen lebhaften Ausruf der Verwunderung. Nachdem jedoch auf die Antwort des Engels hin V. 38 die Erklärung erfolgt ist: ‚Siehe die Magd des Herrn', so wird V. 45 mit demselben Recht die Stärke des Glaubens der Jungfrau gepriesen, mit welchem V. 20 die Schwäche des Glaubens des Priesters getadelt worden war" [4]).

Auf einem anderen Wege sucht Merx zum Ziele zu kommen. Er geht aus von dem hebräischen Worte ruach für Geist. Dieses Wort sei weiblichen Geschlechts, „so daß eine Erzeugung durch den femininisch gedachten Geist schlechterdings ausgeschlossen ist" [5]). Der Ausdruck „überschatten" besage nichts anderes als „bedecken, schützen" und im Zusammenhange bedeute der Satz: „Die Bildung und Entwicklung des verkündigten Sohnes wird sich unter dem besonderen Schutze Gottes vollziehen" [6]). Aus dem Stammbaum

[1]) Siehe Greßmann, Das Weihnachts-Evangelium auf Ursprung und Geschichte untersucht. Göttingen 1914. 38.

[2]) So Sickenberger, Leben Jesu nach den vier Evangelien I. Die Zeit der Vorbereitung. BZF VII, 11 und 12. Münster 1915. 11. Von prot. Autoren, welche einer ähnlichen Auffassung zuneigen, seien genant: Kreyher, Die jungfräuliche Geburt des Herrn. Gütersloh 1904. 106 f. und Briggs, The virgin birth of our Lord (The American journal of Theology XII [1908] 189—210) 198. [3]) A. a. O. 39.

[4]) Bardenhewer, Mariä Verkündigung 12 f.

[5]) Siehe Merx, Die Evangelien des Markus und Lukas nach der syrischen im Sinaikloster gefundenen Palimpsesthandschrift. Berlin 1905. 179.

[6]) Merx, Lukas 179 f.

Josephs 3, 24 ersehe man, daß Joseph als Vater gedacht sei; Maria sei überhaupt keine Davididin gewesen. Mithin sei das Wort der Jungfrau in V. 34 „da ich keinen Mann erkenne" nichts weiter als eine späteren Theorien zuliebe vorgenommene Erweiterung [1]).

Es wird genügen zur Entkräftung des ersten Teils dieser Beweisführung auf Petersen hinzuweisen, der hier seinem Meister die Gefolgschaft aufkündigt.

Er schreibt in augenscheinlichem Gegensatz zu Merx: „Wahrscheinlicher scheint aber doch zu sein, daß die Verheißung des Engels: Heiliger Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten dich überschatten, sich auf die wunderbare Geburt bezieht. Das Wort ‚überschatten' zeigt, daß etwas mit einer gewissen Reserve ausgedrückt werden soll und ist daher an dieser Stelle in der Tat ein Euphemismus. Wie wenig paßt das Prädikat ‚beschatten' zum Subjekt ‚Kraft'! Auch der Einwand, daß ruach (Geist) weiblichen Geschlechts ist, erscheint hinfällig. Die reinere Gottesvorstellung des Evangelisten ließ doch nicht zu, hier ein ähnliches Vorkommnis zu berichten, wie es sich z. B. zwischen Zeus und der Danaë zugetragen hat. Wir können die Keuschheit der Darstellung nur bewundern und wir glauben, daß dem Evangelisten die Reflexion, daß ruach (Geist), weil weiblichen Geschlechts, die Funktion des Vaters nicht ausgeübt haben kann, völlig fern gelegen hat. Daß die Verkündigung V. 35 sich auf die übernatürliche Geburt bezieht, scheint klar hervorzugehen aus dem Schluß: ‚Darum wird auch das, was da entsteht, heilig genannt werden, Sohn Gottes.' Die Gottessohnschaft wird dadurch erklärt, daß die Kraft des Höchsten Maria überschattet. Der Text, den wir heute lesen, handelt entschieden von der wunderbaren Geburt" [2]).

Wie steht es nun mit dem Stammbaum Josephs bei Lukas und weiter mit der Behauptung, Maria sei keine Davididin gewesen? Wir müssen zugeben, daß die Streitfrage noch nicht entschieden ist, ob Lk den Stammbaum Josephs oder Mariens bringe. In jedem Falle aber läßt er nicht den mindesten Zweifel, daß Joseph nur der vermeintliche Vater Jesu war. Bei der Entscheidung für den Stammbaum Josephs ist Lk 3, 23 zu übersetzen: „Und Jesus selbst war, als er (seine Tätigkeit) begann, ungefähr 30 Jahre

---

1) Ebenda 180.

2) A. a. O. 17 f. Die Sperrung von mir. Wenn in dem apokryphen Hebräerev. der Herr sagt: „Soeben ergriff mich meine Mutter, der Hl. Geist, an einem meiner Haare und trug mich fort auf den hohen Berg Thabor" (Meyer bei Hennecke, Ntl Apokryphen. Tübingen und Leipzig 1904. 19), so gilt zu bedenken, daß das Hebräerev. in den Kreisen der Ebioniten zu Hause war, welche die wunderbare Geburt Jesu leugneten (Meyer 15; Barth, Die Hauptprobleme des Lebens Jesu [2]. Gütersloh 1903. 265 f.). Mit Recht bemerkt Feine, Theologie des NT. Leipzig 1910. 586: „Die Erzählung von der Zeugung durch den Geist stammt aus Kreisen, in denen der Geist nicht als weiblich betrachtet wurde."

alt, und er war, wie man meinte, der Sohn des Joseph, des Sohnes des Heli." Bei der Entscheidung für den Stammbaum Mariens würde die Übersetzung lauten: „Und Jesus selbst war, als er (seine Tätigkeit) begann, ungefähr 30 Jahre alt und er stammte, wiewohl er, wie man meinte, ein Sohn Josephs war, tatsächlich von Heli usw. ab." Man sieht auf den ersten Blick, daß die gesperrten Worte nicht zur Leugnung der Jungfrauengeburt passen. Sie müssen eben wie die Frage der Jungfrau und die Antwort des Engels (1, 34, 35) sowie die unbequeme Kennzeichnung Mariens als Jungfrau (1, 27) gestrichen werden [1]). Erst dann wird „die Erzählung glatt und setzt nirgendwo die Jungfrauengeburt voraus" [2]). Über alle diese Streichungsmanöver hat Greßmann das vernichtende Urteil gefällt: „Man hat vorgeschlagen Lk 1, 34 – 35 zu streichen. Das ist aus folgenden Gründen unmöglich. 1. Gerade diese Verse sind gegen den Verdacht späterer Interpolation geschützt, da ihre semitische Grundlage unverkennbar ist. 2. Durch die Entfernung dieser Verse wird nichts gewonnen, da die ‚Verwirrung' Marias über den englischen Gruß nach wie vor unverständlich bleibt, und da überdies die Jungfrauengeburt aus dieser Erzählung nicht beseitigt werden kann. Die Schwierigkeit liegt vielmehr in der Exposition und besonders in V. 27, aber Streichungen führen hier nicht zum Ziel" [3]). So gräbt sich die Kritik ihr eigenes Grab, und das Schauspiel von Apg 5, 9 geht bei jeder Leipziger Messe von neuem in Szene.

Wir kommen zum weiteren Einwand, Maria sei überhaupt keine Davididin gewesen, folglich habe nur die leibliche Abstammung von Joseph Jesus den davidischen Ursprung vermitteln können. Der Einwand beruht auf einer verkehrten Auffassung von Lk 1, 27. Gewiß folgt der Zusatz, „aus dem Hause Davids" dem Namen Joseph auf dem Fuße. Aber das ist nicht anders möglich. „Denn die Wortgruppe ‚zu einer Jungfrau, welche verlobt war einem Manne mit Namen Joseph' bildete ja ein festgeschlossenes Gefüge. Eine neue Angabe über die Jungfrau konnte immer nur hinter dem Namen des Bräutigams ihre Stelle finden" [4]). Dazu kommt folgende Beobach-

[1]) Vgl. Petersen 19. [2]) Harnack, Zu Lk I 34. 35 a. a. O. 56.

[3]) A. a. O. 40 Anm. 1. Vgl. auch Völter, a. a. O. 20 ff.

[4]) Bardenhewer, Mariä Verkündigung 75. Vgl. Resch, Das Kindheitsevangelium nach Lucas und Matthäus (Texte und Untersuchungen von Gebhardt und Harnack X, 5). Leipzig 1897. 191 f; Nebe, Die Kindheitsgeschichte unseres Herrn Jesu Christi nach Matthäus und Lukas. Stuttgart 1893. 89 – 91.

tung. Lk 1,5 erwähnt die Herkunft der Elisabeth, Lk 2,36 auch die der Prophetin Anna, also sollte man auch für Maria eine Näherbestimmung erwarten. Man muß sie aber geradezu fordern mit Rücksicht auf Lk 2,4. Hier wird ausdrücklich bemerkt, Joseph stamme aus dem Hause Davids. Was hätte die Betonung der davidischen Abstammung Josephs für einen Zweck, wenn sie schon vorher festgestellt wäre![1])

Indes, wollten wir trotz allem die Worte „da ich keinen Mann erkenne" streichen, was bliebe dann von der ganzen Erzählung übrig? Mit Recht ist betont, daß die ganze Erzählung aus einem Guß wäre, daß gerade unsere Worte ihren Höhepunkt bildeten. Wegen der Frage der Jungfrau in V. 34 ist diese ihre Jungfräulichkeit so deutlich in V. 27 hervorgehoben, und das Engelwort in V. 35 enthält die Deutung zu der Ankündigung in V. 32. Von der ganzen Erzählung bliebe nichts weiter übrig, als ein armseliger Torso, „welcher modernen Anschauungen doch nicht gerecht zu werden vermöchte, weil er eben auch noch die Idee des Erzählers widerspiegelt und damit die Deutung auf einen Sohn Josephs ausschließt"[2]). Wir schließen mit dem Worte eines protestantischen Gelehrten: „Verständlich ist die Streichung von Vers 34 und 35 ja überhaupt nur aus der Tendenz, à tout prix die Überlieferung von der jungfräulichen Geburt aus dem lukanischen Texte zu beseitigen"[3]).

Ist nun auch die Beschaffenheit unseres Textes an allen in Betracht kommenden Stellen die denkbar beste, so fragt es sich doch noch, über welche **Quellen** die hl. Schriftsteller bei ihrer Niederschrift verfügt haben. Die Gewissensbedenken, von denen Mt berichtet, haben den hl. Joseph allein beschäftigt. Das Traumgesicht, welches ihm Erlösung aus qualvollem Zwiespalt brachte, hat er

---

[1]) Siehe zur ganzen Frage: **Fischer**, Die davidische Abkunft der Mutter Jesu. I. Eine biblisch-patristische Untersuchung WSt IV [1911] 1–115.

[2]) **Bardenhewer** 14.

[3]) So **Grützmacher**, Die Jungfrauengeburt (Bibl. Zeit- und Streitfragen II, 5) Gr. Lichterfelde-Berlin 1906. 10 f; vgl. auch 23, wo eine alte Bemerkung des Syrers **Ephräm**: „Das Lukasevangelium nimmt seinen Anfang von der Taufe Christi" mit dem Nachsatz entkräftet wird „wie er dann (= nachdem) zuerst über seine Fleischwerdung gesprochen hat und von dem Reiche, was von David und darauf von Abraham angefangen hat." Im übrigen hat Ephräm selbst in dem Kommentare, in dem sich die mitgeteilte Notiz findet, die Kindheitsgeschichte behandelt. So sieht das Zeugnis Ephräms über das Fehlen von c. 1 und 2 im Texte des Lukas aus. Gegen Conybeare ZntlW III [1902] 192–197. Vgl. **Völter**, a. a. O. 61.

allein gehabt. Bei der Verkündigungsszene, die Lk mitteilt, ist nur Maria und der Engel zugegen gewesen. Woher also die Kenntnis des Evangelisten?

Zunächst ist weitgehende Übereinstimmung in der Kritik darüber hervorzuheben, was Lk als den Verfasser auch der beiden ersten Kapitel seines Evangeliums betrifft. Hierüber sagt Harnack: „Der den Kap. 1 und 2 des Evangeliums eigentümliche Wortschatz, Sprachcharakter und Stil ist so total lukanisch, daß trotz allem, was man vermutet hat, die Annahme einer griechischen Quelle unmöglich ist; denn es bliebe fast nichts für sie übrig" [1]). Schwieriger liegt die Entscheidung beim Mt. Denn seine ursprüngliche aramäische Fassung ist verloren gegangen. Bedenkt man aber, daß seine griechische Übersetzung ohne Widerspruch angenommen wurde, so ist in dieser widerspruchslosen Annahme bereits ein starkes Anzeichen für ihre Treue enthalten. Der beliebte Einwand, Mk habe die Kindheitsgeschichte nicht und mache deswegen die Erzählungen bei Mt und Lk verdächtig, übersieht, daß dieser Evangelist einen ganz anderen Plan hat. Er will schildern, wie das Ev Christi begonnen habe. Deswegen gibt er eine Darstellung vom Wirken des Täufers, von der Taufe und Versuchung Jesu. Das Auftreten des Täufers ist ihm bereits der Anfang des Ev, das von Jesus Christus handelt. Bei dieser Sachlage konnte er die Kindheitsgeschichte entbehren. In jedem Falle gilt das Urteil Zahns:

„Die Schlußfolgerung, daß Mk die Erzählung in Mt 1—2 nicht gelesen habe, ist ebenso unstatthaft, als daß er sie zwar gekannt, aber als unglaubwürdig verworfen habe oder vollends die Meinung, daß die in Mt 1—2 und Lk 1—2 niedergelegten Überlieferungen oder Dichtungen sämtlich erst nach der Zeit, in welcher Mk schrieb, entstanden seien. Es ist widersinnig zu denken, daß mehr als 30 Jahre nach dem Tode Jesu verstrichen seien, ehe man in der Christenheit anfing, nach seiner Herkunft, Geburt und Kindheit zu fragen und davon zu erzählen" [2]).

Es ist somit nichts als Willkür, wenn Wellhausen seine Kommentare zu Mt und Lk ohne die beiden ersten Kapitel beginnt [3]), Willkür auch dann, falls er sich im Banne der oben gekennzeichneten Argumentation von Merx befinden sollte [4]).

---

1) Lukas der Arzt (Beiträge zur Einl. in d. NT I). Leipzig 1906. 69.

2) Einl. II 327.

3) Das Evangelium Matthaei 2. Berlin 1914; Das Evangelium Lucae. Berlin 1904.

4) Siehe oben 7 f. Dasselbe gilt von H. Holtzmann, Lehrbuch d. ntl Theologie 2 I. Tübingen 1911. 481 f. Geg. Merx vgl. Box, Gospel narratives 83f.

Da Mt und Lk beide die Kindheitsgeschichten haben, so läge an sich der Gedanke nahe, der eine sei vom andern abhängig gewesen. Daß sich die Quellenfrage auf diese Weise wesentlich vereinfachen würde, liegt auf der Hand. Und doch stehen einer solchen Annahme schwerwiegende Bedenken entgegen. Am besten hat sie Zahn in die Worte zusammengefaßt: „Wer Mt 1–2 gelesen hatte, zumal in einer Schrift, welche als Werk eines Apostels galt, konnte nicht Lk 1, 2 so schreiben, wie dieser Abschnitt geschrieben ist, d. h. fast ohne Anklang an die Darstellung des Mt (vgl. nur etwa Lk 1, 31 b mit Mt 1, 21 a) bei vielfachem Zusammentreffen in der Sache und ohne jedes Anzeichen einer bewußten Berichtigung oder Verbesserung, wo der spätere Vf. nach Form oder Inhalt Besseres glaubte bieten zu können" [1]). Wir müssen also wohl oder übel nach den Quellen eines jeden einzelnen Evangelisten fragen.

Verhältnismäßig am leichtesten sind wir bei den Stammbäumen daran. Denn wir wissen, daß Mt aus Kg, Ruth und Chr, Lk dazu noch aus Gn schöpfte; wir wissen weiter, daß es bei den Juden amtlich geführte Geschlechtsregister gab, die zugänglich waren. Diese peinlich genaue Beobachtung in Führung der Listen erklärt sich aus der jüdischen Vorstellung, wonach die Eltern durch die Kinder teil hatten am messianischen Heil, macht es auch mehr als wahrscheinlich, daß Joseph sich als Vater Jesu in die Liste eintragen ließ. Daher die bekannten Fragen des Volkes: „Ist dieser nicht der Sohn des Joseph? (Lk 4, 22) [2]). Jedenfalls standen den Evangelisten durchaus zuverlässige Unterlagen zur Verfügung [3]). Um den Lesern hierüber wie über die Verschiedenheit der beiden Stammbäume einen Überblick zu ermöglichen, lasse ich eine Stelle aus dem Briefe des gelehrten und vornehmen Laien Julius Afrikanus an einen gewissen Aristides folgen, worin er auf unsere Frage zu sprechen kommt. Afrikanus lebte zu Ausgang des 2. bis etwa Mitte des 3. Jahrhunderts [4]). Die Stelle lautet:

„Die Namen der Geschlechter in Israel wurden nämlich aufgezählt entweder nach der natürlichen oder nach der gesetzlichen Ordnung: nach der natürlichen kraft der Nachfolge einer rechtmäßigen Abstammung; nach der gesetzlichen, wenn einer auf den Namen seines kinderlos verstorbenen Bruders einen Sohn erzeugt hatte. Denn da noch keine klare Hoffnung auf Wiedererweckung gegeben worden war, so stellten sie die

1) Einl. II 408. 2) Vgl. Mt 13, 55; Jo 6, 42.

3) Vgl. hierüber Heer, Stammbäume 10–31.

4) Näheres bei Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. II. Freiburg i. B. 1903. 219 ff.

zukünftige Verheißung durch eine irdische Auferweckung dar, damit der Name des Dahingeschiedenen unaufhörlich bestehen bleibe. Weil nun jene, die in die Stammliste eingetragen wurden, zum Teil im eigentlichen Sinne als Sohn dem Vater nachfolgten, zum Teil aber von den einen gezeugt und den andern dem Namen nach zugeschrieben wurden, so ist von beiden Erwähnung geschehen, d. h. von den Vätern, die in Wirklichkeit erzeugt haben, und von jenen, an deren Stelle sie erzeugt haben. Somit spricht keines der Evangelien die Unwahrheit, da sie sowohl die natürliche als auch die gesetzliche Abstammung anführen. Es traten nämlich die Linien miteinander in Wechselbeziehung, d. h. jene, die sich von Salomon, und jene, die sich von Nathan herleitete, behufs Auferweckung kinderlos Verstorbener, und zwar sowohl durch zweite Heirat als auch durch Erweckung von Nachkommenschaft, so daß ein und dieselben jetzt diesen, dann jenen zugeschrieben werden, d. h. bald den vermeintlichen, bald den wirklichen Vätern" [1]).

Schwieriger wird die Quellenfrage, wenn wir auf die Verkündigungs- und Vermählungsszene eingehen. Allgemein anerkannt ist, daß der Prolog des Lk 1, 1 – 4, in sprachlicher Beziehung eine Perle klassischer Gräzität, von der Kindheitsgeschichte in schärfster Weise absticht. Hier das in der Antike moderne Prunkgewand der griechischen Sprache, dort das unmoderne schlichte Kleid des Semitismus. Schon daraus folgt, daß die Kindheitsgeschichten nicht Eigenerzeugnis der lukanischen Feder sind. Anderseits gilt, daß die beiden ersten Kapitel bei Lk in Wortschatz und Schreibweise absolut lukanisch sind [2]). Man hat darum das Wort angewandt: „Die Hände sind die Hände Esaus, aber die Stimme ist die Stimme Jakobs" [3]). Wie löst sich die Schwierigkeit?

Lediglich durch die Annahme, daß Lk Quellen verarbeitet hat. Aber sind es griechische oder aramäische, sind es schriftliche oder mündliche gewesen? Harnack will überhaupt von einer schriftlichen griechischen Quelle nichts wissen, ist vielmehr der Meinung, daß Lk „entweder übersetzt oder ganz frei mündliche Kunde schriftstellerisch gestaltet hat" [4]). Demgegenüber gilt aber, daß die Kenntnis des Aramäischen für den Griechen Lk nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden kann und daß die angeblich gewollt altertümelnde

---

[1]) Der Brief steht fragmentarisch bei Euseb. H. ecc. I, 7. Die Bruchstücke sind gesammelt bei Migne, P. G. X 51 – 64; die Übersetzung ist gegeben nach Vogt, Stammbaum a. a. O. 7 f; die Sperrungen von mir. — Afrikanus ist der erste, der das Problem scharfsinnig und gründlich in Angriff genommen hat. Zur Beurteilung vgl. Bardenhewer, Literatur II 226.

[2]) Siehe oben das Zitat aus Harnack, S. 16.

[3]) So Bardenhewer, Mariä Verkündigung 30; Harnack, Lukas der Arzt 152. [4]) Lukas der Arzt 72; vgl. 69 150.

Kunstform ein Raffinement der Stilistik bedeuten würde, welches man ebenfalls nicht ohne weiteres in der damaligen Zeit voraussetzen kann.

Vielleicht hilft eine andere Beobachtung weiter. So einheitlich und zusammengehörig auch die einzelnen Erzählungen der Kindheitsgeschichte bei Lk sind, so lassen sie doch erkennen, daß sie ursprünglich selbständig gewesen und von Lk vereinigt sind [1]). Daß die Täufererzählungen aus einem anderen Kreise stammen als die Marienszenen, liegt auf der Hand [2]). Aber auch sonst zeigen sich Risse. Die Weihnachtserzählung 2, 1—20 z. B. „setzt ganz neu ein mit der chronologischen Angabe: ‚Es geschah aber in jenen Tagen'" [3]).

Was folgt daraus? Doch nur das eine, daß Lk nicht eine einheitliche Quelle, sondern mehrere, und zwar, wie nicht nur die eben erwähnte Stelle, sondern auch 1, 5: ‚Es geschah in den Tagen des Herodes' erkennen läßt, semitisch gefärbte Quellen verarbeitet hat. „Ohne Zweifel haben die meisten der vielen Vorgänger des Evangelisten ihrem Gegenstande engere Grenzen gezogen, nur diese oder jene Gruppe von Ereignissen des Lebens Jesu zur Darstellung gebracht. Ihre Schriften sind Flugblätter gewesen" [4]).

Was nun unsere Marienszenen bei Lk angeht, so können diese Flugblätter nur in jenem Kreise entstanden sein, der mit Maria enge Fühlung hatte. Zweimal wird ausdrücklich hervorgehoben, daß Maria bedeutsame Worte und Vorfälle aus der Kindheit und Knabenzeit ihres Sohnes im Herzen bewahrt und sinnend erwogen habe (2, 19, 51) [5]). Nicht der Poet Lukas hat darum die Kindheitsgeschichte künstlich geschaffen, wie Harnack will [6]), sondern der Historiker Lk hat jene Quellen benutzt und verarbeitet, die auf die hl. Jungfrau selbst zurückgingen. Freilich ist dann anzunehmen, daß diese Quellen frühzeitig ins Griechische übersetzt sind. Dieser Annahme steht aber auch nichts entgegen. Ist das Mtev bereits frühzeitig ins Griechische übersetzt, so sind es auch diese Quellen. Der Stoff, den sie behandeln, ist viel zu poetisch und das fromme Denken

1) Vgl. Greßmann, Weihnachtsev. 2.
2) Vgl. Harnack, Neue Untersuchungen 108 f.
3) So Greßmann, Weihnachtsev. 1 f.
4) Bardenhewer, Mariä Verkündigung 32.
5) So Zahn, Einl. II 411; Bardenhewer ebenda 33; Harnack, Neue Untersuchungen 109. Vgl. Bladon, How the knowledge of the virgin birth became the property of the Church? (Interpreter IV [1907] 74 f.) 6) Harnack ebenda 109 Anm. 1.

allzusehr beschäftigend, als daß nicht auch Diasporajudenchristen nach ihm verlangt hätten. Von ihnen [1]) ist er an Lk und dann an das Heidenchristentum weitergegeben.

Wenden wir uns Mt zu! Was von Lk gilt, gilt auch von Mt. Wir haben es ursprünglich mit selbständigen Einzelgeschichten zu tun, worin aber nicht Maria, sondern Joseph die Hauptperson ist. Besonders der Anfang des zweiten Kapitels macht es deutlich, daß hier ein selbständiges Stück folgt [2]). Joseph ist die Hauptperson. Beweis: Durch einen Traum wird ihm die Erzeugung Jesu aus dem Hl. Geist geoffenbart (1, 20). Er soll dem Kinde den Namen geben (1, 21). Von ihm wird die Heimholung Mariens mit dem bedeutungsvollen Zusatz berichtet: „Und er erkannte sie nicht, bis daß sie ihren Sohn geboren hatte" (1, 25). Joseph erhält ein Traumgesicht, wonach er mit Mutter und Kind nach Ägypten flüchten soll (2, 13). Wiederum erscheint Joseph ein Engel im Traum und befiehlt ihm, nach Israel zurückzukehren (2, 19 f). Und noch einmal erhält er einen Befehl im Traume, mit seinen Schützlingen nach Nazareth zu ziehen (2, 22).

Nicht nur aus der scharfen Betonung Josephs, noch mehr aus den ihm allein geltenden Traumgesichten muß geschlossen werden, daß diese Erzählungen samt und sonders in letzter Linie auf Joseph als Urheber zurückgehen. Es ist aber nur zu menschlich, daß er alle diese Dinge mit Maria, seiner Frau, besprochen hat. Und so würde auch sie wiederum als weitere Vermittlerin des Stoffes in Frage kommen. Aus Apg 1, 14 entnehmen wir, daß Maria im Apostelkreise mit Mt geweilt habe. Von anderen Verwandten Jesu treten uns dort noch Jakobus und Judas entgegen. An einer Vermittlung der in Frage stehenden Erzählungen hat es somit nicht gefehlt. Gerade die Erwähnung der Verwandten Jesu läßt erkennen, daß das für unseren Zweck hochwichtige Stück Mt 1, 18—25 mit seinen intimen Einzelheiten noch krontrollierbar war. Wir befinden uns also in der ältesten Zeit. „Wer hätte später noch erzählen können, sei es in welchem Interesse auch immer, Jesus sei . . . wenige Monate nach der Heimholung seiner

[1]) Es wird hier dieselbe Beobachtung gelten wie bei der Apg. Wo es sich um jerusalemische oder zäsareische Traditionen handelt, standen Lk als Gewährsmänner Philippus, Markus oder Silas zur Verfügung. Vgl. Steinmann, Die Apostelgeschichte. Berlin 1913. 7; Harnack, Neue Untersuchungen 110. Kreyher, Geburt 87 denkt auch an Jakobus, den Bruder des Herrn als Quelle. [2]) Harnack ebenda 105.

Mutter in das Haus des Gatten geboren worden, wenn das nicht früher erzählt worden wäre und notorisch war" [1]). Daß im übrigen die beiden ersten Kapitel von Anfang an zu Mt gehört haben, hält auch Harnack für längst bewiesen [2]).

Der Gang unserer Untersuchung hat uns die Überzeugung vermittelt, daß der für unseren Zweck in Frage kommende Text das Feuer jeder Kritik aushalten kann und ausgehalten hat, nur einer Kritik nicht, die ihm das Wort verbietet, die ihn nicht sagen läßt, was er sagt, sondern die ihm nur zu sagen gestattet, was ihr in den Kram paßt. Dieses Verfahren der Kritik kann uns aber nicht hindern, nunmehr an der Hand der evangelischen Erzählung dem Wunder der ersten Weihnacht näherzutreten.

2. Darstellung.

Literatur: S. Aureli Augustini De consensu evangelistarum libri IV. rec. Weihrich (C. S. E. L. XXXXIII). Wien und Leipzig 1904. In Betracht kommt vor allem II, 5, § 14—17, p. 95—113. Friedlieb, Das Leben Jesu Christi des Erlösers mit neuen historischen und chronologischen Untersuchungen vollständig neu bearbeitet und herausgegeben. Münster und Paderborn 1887; Grimm, Geschichte der Kindheit Jesu². (Das Leben Jesu I). Regensburg, New York und Cincinnati 1890; A. Schäfer, Die Gottesmutter in der Hl. Schrift². Münster i. W. 1900; Steinmetzer, Die Geschichte der Geburt und Kindheit Christi und ihr Verhältnis zur babylonischen Mythe (Ntl Abhandl. herausgeg. von Meinertz II, 1 und 2). Münster i. W. 1910; Flunk, Ἡ παρθένος ἐμνηστευμένη ἀνδρί. Luk. I 26. Eine archäologisch-exegetische Studie über die Vermählung der hl. Jungfrau mit Joseph ZkTh XII [1888] 656—686; Keppler, Die Bedenken des hl. Joseph. Zu Matth. 1,18—25 ThQ LXXI [1889] 558—577. Pfättisch, Zu Lukas 1,34—35 BZ VI [1908] 364—377. Mayer, Die Schatzung bei Christi Geburt in ihrer Beziehung zu Quirinius (Veröffentlichungen des bibl.-patristischen Seminars zu Innsbruck 3) Innsbruck 1908; Paffrath, Ist in Lukas 2, 2 ein Irrtum enthalten? ThG I [1909] 119—128; Lagrange, Ou en est la question du recensement de Quirinius? Rb N. S. VIII [1911] 60—84.

Bei der nach Lk und Mt zu gebenden Darstellung, haben wir Rücksicht auf die Kritik zu nehmen, welche sich also äußert: „Jedes ungetrübte Auge wird sehen, daß die Geburtsgeschichten des Mt und Lk einander ausschließen und unvereinbar sind. Was ihnen gemeinsam ist, die Personen Josephs, Marias und Jesus', die Berufung Jesus' zum Messias, die Zeit des Herodes und die Geburt in Bethlehem, sind gegebene Voraussetzungen. Aber auf dieser Grundlage werden von beiden Evangelisten ganz verschiedene

1) Harnack ebenda 104. 2) A. a. O. 98 Anm. 2.

Gebäude errichtet. Die Heimat Josephs ist bei Mt Bethlehem, bei Lk Nazareth, die Göttlichheit Christi wird bei Lk durch die Verkündigung des Engels an die Hirten und den Lobgesang der himmlischen Chöre, bei Mt durch den Aufgang des Sterns im Osten bezeugt; dem neugeborenen Messias wird bei Lk von den Hirten des Feldes, bei Mt von den Magiern die erste Verehrung dargebracht. Die Familie des Heilandes flüchtet bei Mt vor dem Wüten des Herodes nach Ägypten und schützt sich dann vor Archelaos durch die Übersiedelung nach Nazareth, während sie bei Lk nach Vollzug der durch die Erstgeburt auferlegten Pflichten sofort nach Nazareth zurückkehrt. Und dort verläuft die Jugend des Heilandes ungestört, während bei Mt die ersten Lebensjahre durch die Gefahr und den Wechsel des Wohnorts beunruhigt werden. Ein noch tieferer Gegensatz gegen Mt wird sich ergeben, wenn wir den Bericht des Lk von einem jüngeren Zusatz (1, 34 f nämlich) befreit haben werden"[1]).

Um gleich mit dem letzten Punkte zu beginnen, so hat unsere Textbetrachtung gelehrt, daß beide Evangelien die jungfräuliche Geburt des Herrn berichten. Das Urteil, welches vor mehr als 40 Jahren der protestantische Theologe Steinmeyer über die Anstrengungen der Kritik, den evangelischen Bericht zu verdächtigen, fällte, besteht auch heute noch zu Recht: „Ist es daher der Kritik in andern Fällen gelungen, in dem Dissensus der Darstellungen ein Moment der Verdächtigung zu gewinnen: so bietet die Weihnachtsgeschichte einem derartigen Angriff keine Blöße dar. Nur in der Peripherie, nicht im Zentrum hat das Auge der Gegner einen Einzelpunkt erspäht, der ihnen in dieser Richtung ein Bedenken zu rechtfertigen schien"[2]). Gehen wir nun der Reihe nach die oben namhaft gemachten Bedenken durch.

„Die Heimat Josephs ist bei Mt Bethlehem, bei Lk Nazareth." Stimmt das? Bei Lk 2, 4 lesen wir: „Es ging aber auch Joseph von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa nach der Stadt Davids, die Bethlehem heißt." Wir erfahren hier, daß nicht nur Maria (1, 27), sondern auch Joseph seinen Wohnsitz in Nazareth hatte, und verstehen, daß eben deswegen 2, 39 Nazareth „ihre" Stadt genannt wird. Aus demselben Grunde heißt Jesus allgemein „der Nazarener"[3]), wird er „Jesus von Nazareth"[4]) genannt und nennt sich selbst so[5]), heißt Nazareth seine „Vaterstadt"[6]). Nach Mt 2, 1 aber ist Jesus in Bethlehem geboren und hat nach 2, 23 später in Nazareth gewohnt. Warum aber

[1]) Siehe Usener, Geburt und Kindheit Christi ZntlW IV [1903] 1—21, 6. Vgl. auch Lobstein, Die Lehre von der übernatürlichen Geburt Christi[2]. Freiburg i. B. und Leipzig 1896. 9 f.

[2]) Steinmeyer, Die Geschichte der Geburt des Herrn und seiner ersten Schritte im Leben in bezug auf die neueste Kritik. Berlin 1873. 27.

[3]) Vgl. Apg 3, 6; 4, 10; 6, 14; 26, 9.

[4]) Jo 19, 19; Apg 10, 38. [5]) Apg 22, 8. [6]) Mk 6, 1.

Jesus gerade in Bethlehem geboren ist, läßt die Verknüpfung zwischen Lk 2, 3 und 4 erkennen: Joseph geht mit Maria nach Bethlehem, weil es seine Heimat war. Eben deswegen mußte er sich dort in die Steuerliste eintragen lassen. Mit andern Worten: Bethlehem war nach beiden Evangelisten die Heimat Josephs, Nazareth aber sein Wohnsitz. Damit stimmt folgende Beobachtung überein. Nach Mt 2, 22 hatte der Engel Joseph nach Galiläa gewiesen. Wie kommt nun Joseph darauf, gerade nach Nazareth (2, 23) seine Schritte zu lenken? Antwort: Weil es ihm bekannt war und er schon dort gewohnt hatte.

Gewiß verkündigt bei Lk der Engel den Hirten das Weihnachtsereignis, bildet der Lobgesang der himmlischen Chöre den Beweis für die Gottheit des Kindes, während bei Mt der Stern ein Bote Gottes ist. Gewiß huldigen bei Lk die Hirten dem Heiland, während es bei Mt die Magier tun. Aber schließt denn das eine das andere aus? Sogar der sonst so enschiedene Zahn wird hier bedenklich. Es ist ihm unmöglich, die Ereignisse in Mt 2, 1—21 in den Zeitraum von etwa 32 Tagen, die zwischen der Beschneidung (Lk 2, 21) und der Darstellung im Tempel (2, 22) verstrichen seien, einzuzwängen [1]). Anderseits gibt er selbst zu, daß Lk 2, 39f keineswegs sagt, die Reise nach Nazareth sei unmittelbar auf die Darstellung im Tempel gefolgt. Der Ausdruck: ‚Als sie alles dem Gesetze des Herrn entsprechend erfüllt hatten, kehrten sie nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth zurück‘, ist wahrlich mehr als allgemein. Und Zahn selbst macht die richtige Beobachtung, daß Lk an den Auferstehungsbericht 24, 44 ff ohne deutliche Unterscheidung solches anschließt, wovon er nach Apg 1, 3 sehr wohl weiß, daß es erst 40 Tage später geschehen ist. Auch zwischen Lk 9, 17 und 18 klafft eine gewaltige Lücke, auf die man ohne Vergleichung des Mk-Textes (6, 45—8, 26) gar nicht kommen würde. Wir dürfen hier getrost der Auffassung des hl. Augustinus folgen, der auf ein Gesetz planmäßiger Schriftstellerei hinweist. Jeder Evangelist verknüpfe seine Darstellung so nach rückwärts und vorwärts, daß keine Lücke entstehe [2]). Die Tatsache, daß die Berichte des Mt und Lk voneinander verschieden sind, ist anzuerkennen. Um aber das Urteil, sie schlössen sich aus, fällen zu können, müßten doch andere Erwägungen ausschlaggebend sein, als solche, die in der tatsächlichen, durch den Gegenstand der Darstellung selbst bedingten Verschiedenheit beider Berichte wurzeln.

Und wie steht es denn mit der Sache? Die Göttlichkeit des Kindes wird in beiden Berichten anerkannt, die spontane Huldigung der Kreatur, Engel- und Sternenwelt, von beiden erwähnt. Darin besteht die sachliche Übereinstimmung. Alles andere ist Beiwerk. „Den Hirten hat Gott, weil sie einem Volke angehören, welches Gottes Offenbarungen besitzt, durch einen Engel die Geburt des Messias gemeldet, den Heiden, welche die Natur vergöttern, verkündet ein Naturereignis, daß der König der Juden geboren ist. Verschieden sind die Mittel und Wege, welche bei der Berufung eingeschlagen werden: und wenn Menschen sich nicht zur Verfügung stellen, so wird doch Rat geschafft“ [3]).

1) Vgl. Zahn, Das Evangelium des Lucas 1. u. 2. Leipzig 1913. 172 f. 2) De consensu ev. II, 5, § 16, p. 98 f.
3) Siehe Nebe, Kindheitsgeschichte 351.

Mit dem eben erwähnten Einwand hängt teilweise der folgende zusammen, wonach bei Mt die Flucht nach Ägypten und die Rückkehr nach Nazareth, bei Lk die Beschneidung und Darstellung mit ruhigem Verbleib in Nazareth folge. Hier hat der alte Bisping das Richtige gesehen: „Joseph, der durch den Zensus nach Bethlehem geführt, ließ sich dort nieder; auch nach der Darstellung Jesu im Tempel, 40 Tage nach dessen Geburt, kehrte er von Jerusalem dahin zurück. Daher stellt Matthäus Bethlehem scheinbar als Wohnort dar. Die Flucht nach Ägypten brach aber dieses Wohnen in Bethlehem bald wieder ab, so daß der Aufenthalt nur vorübergehend war; daher betrachtet Lk 2, 39 die nachherige Übersiedelung nach Nazareth mit Recht als eine bloße Rückkehr dahin, während sie bei Matthäus, der früher Nazareth noch gar nicht erwähnt hat, als etwas ganz Neues erscheint" [1]).

Nebendinge und nicht den Wesenskern berührt auch jene Frage, die sich an den Namen des „Statthalters von Syrien, Quirinius" knüpft. Man bestreitet nämlich nicht bloß die Wirklichkeit, sondern sogar die Möglichkeit einer Vornahme einer römischen Schatzung in Palästina zur Zeit des Königs Herodes [2]). Daraus würde sich natürlich unweigerlich ein Irrtum des Lukas in 2, 2 ergeben. Angenommen, diese Einrede bestände zu Recht, die Angabe des Evangelisten wäre also unrichtig, würde das schon hinreichen, mit Strauß und Renan und ihrem Anhang die ganze Geschichte der Geburt Jesu in Bethlehem zu verwerfen? Augenscheinlich nicht. Denn wenn ein Erzähler eine geschichtliche Tatsache in ein falsches Jahr versetzt und mit falschen Namen verknüpft, so bleibt deswegen die Tatsache doch bestehen. Und wenn jemand die Reise eines anderen falsch begründet, so ist die Begründung falsch, aber die Reise ist richtig. Aus alledem folgt, daß ein etwaiger Irrtum des Lukas an der Weihnachtsgeschichte selbst nicht das Mindeste ändern würde.

Indes wäre immer noch zu beweisen, daß die Angabe des Lukas falsch ist. Im Jahre 1912 hat der bekannte Kleinasienforscher Ramsay im pisidischen Antiochien eine Inschrift mit dem Namen des Quirinius gefunden und versprochen, im Anschluß daran noch einmal die ganze Frage aufzurollen. Es heißt also zunächst, abwarten! Im übrigen sei auf den Aufsatz eines andern englischen Gelehrten, R. Harris, verwiesen, der nachzuweisen sucht, daß im römischen Reiche alle 14 Jahre eine Schatzung abgehalten wurde. Er belegt urkundlich das Steuergesetz vom Oktober 48. Er vermag weiter ein Seitenstück dafür beizubringen, daß Maria den hl. Joseph begleitete. Vor der Steuereinschätzung des Jahres 104 n. Chr. erließ der Präfekt von Ägypten G. Vibius Maximus ein Edikt, demzufolge sich Männer und Frauen nach ihrem Heimatsort begeben mußten. Und richtig bemerkt Harris, was i. J. 104 n. Chr. möglich gewesen sei,

---

1) Siehe Bisping, Matthäus 83.

2) Vgl. Schürer, Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi. I 3. u. 4. Leipzig 1901. 508—543. Siehe dagegen u. a. Völter 35—44, weiterhin Blumenthal, Zur zensorischen Tätigkeit des Augustus (Klio, Beiträge zur alten Geschichte IX [1909] 493—500).

brauche i. J. 8 oder 7 v. Chr. nicht unmöglich gewesen zu sein[1]). Man ersieht aus diesen Darlegungen jedenfalls soviel, daß Lk einen richtigen geschichtlichen Hintergrund für die Weihnachtsgeschichte gezeichnet[2]) hat. Versuchen wir nunmehr, ein umfassendes Bild davon zu entwerfen.

Große Tage waren für das Haus des Priesters Zacharias angebrochen. Der Vorläufer war ihm vom Himmel verheißen. Fünf Monate waren darüber ins Land gegangen. Und was der Engel verkündet hatte, sollte nun bald tröstliche Wahrheit werden. Da ward Gabriel ein zweites Mal entsandt. Und der Ort seiner Bestimmung ist Nazareth. Seine Botschaft aber gilt einer Jungfrau, deren Name Maria ist. Doch diese Jungfrau ist verlobt, verlobt nach Gesetz und Gebrauch der Synagoge. Aus der doppelten Betonung des jungfräulichen Charakters Mariens müssen wir schließen, daß sie eine jungfräuliche Verlobte war. Wir hören, sie sei aus Davids Haus gewesen.

Gabriel tritt in das Haus der Jungfrau ein und entbietet ihr jenen Gruß, mit dem das katholische Volk noch heute Maria begrüßt. Booz grüßte die Schnitter auf dem Felde mit den Worten: „Der Herr sei mit euch" (Ruth 2, 4), und Paulus wünscht seiner Gemeinde in Thessalonich: „Der Herr sei mit euch allen" (2 Thess 3,16). Nachdem aber Maria bereits den Friedensgruß als Begnadigte empfangen hat, fassen wir hier die Worte des Engels als Aussage: „Der Herr ist mit dir"[3]).

Die Lage der Jungfrau ist folgende: Engelerscheinung und Engelrede haben sie heftig erschreckt. Und noch unter dem Eindruck des Schreckens macht sie den Versuch, über Bedeutung und Inhalt des Grußes ins Klare zu kommen. Der Engel trägt der ängstlichen Spannung Rechnung. Die Furcht soll schwinden. Darum: „Fürchte dich nicht Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott.

---

1) Harris, The present state of the controversy over the place and time of the birth of Christ (Expositor 7. S. V. [1908] 208—223). Wortlaut und Würdigung dieses Ediktes bei Deißmann, Licht vom Osten 2. u. 3. Tübingen 1909. 201—203. Sebastian, Papyrologie und Heilige Schrift ThprMS XXI [1911] 621 nennt dieses Edikt ein „Paradestück für die Glaubwürdigkeit der Hl. Schrift."

2) Hiernach erledigen sich die Bemerkungen Greßmanns, Weihnachtsevangelium 8—10, vor allem die Folgerung 16, als ob die ganze Reise nach Bethlehem unhistorisch wäre. Vgl. Deißmann, Licht vom Osten 201. Kreyher, Geburt 68—71. Kirmis, Beiträge zur Frage nach dem Datum der Geburt, des Todes und des Abendmahls Jesu. Breslau 1915. 3—16.

3) Die Worte: „gebenedeit unter den Weibern" sind aus Lk 1, 42 in unsere Stelle eingedrungen.

Siehe, du wirst empfangen im Schoße und einen Sohn gebären und wirst seinen Namen Jesus nennen. Und dieser wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Und geben wird ihm der Herr, Gott, den Thron Davids seines Vaters, und er wird herrschen über das Haus Jakobs in Ewigkeit, und seines Reiches wird kein Ende sein."

Traute Klänge, teure Klänge schlägt hier der Engel an. Im Davidsevangelium war durch Nathan dem Könige ein Nachkomme verheißen, der in Ewigkeit herrschen sollte. „Wenn voll sind deine Tage und du schläfst bei deinen Vätern, dann will ich deinen Samen nach dir erwecken, welcher hervorgehen wird aus deinem Leibe, und ich will befestigen seine Herrschaft. Er soll bauen ein Haus meinem Namen, und ich will gründen den Thron seiner Herrschaft in Ewigkeit. Ich will ihm zum Vater sein, und er soll mir zum Sohne sein. Wenn er böse handelt, will ich ihn strafen mit der Rute der Männer und mit den Schlägen der Menschenkinder. Aber meine Barmherzigkeit will ich nicht von ihm nehmen, wie ich sie hinwegnahm von Saul, den ich hinwegtat von meinem Angesichte. Und fest soll dein Haus sein und dein Reich in Ewigkeit vor deinem Angesichte, und dein Thron soll fest sein ewiglich." (2 Sm [2 Kg] 7, 12—16). Damit war David nach der Absicht der Vorsehung der prophetische Bürge eines größeren Davididen geworden. So oft daher die Seher der Folgezeit das messianische Heil schauen, leuchtet ihnen die Gestalt des Königs aus dem Hause Davids entgegen [1]. Einem Davidssohn galt die messianische Erwartung. Hier redet der Engel im Futurum. Aber dieses Futurum „wird zur Gegenwart in dem Augenblicke, in welchem der Sohn des Höchsten der Sohn der Jungfrau und damit zugleich der Sohn Davids wird."

Damit ist die Botschaft des Engels erfüllt. Welche Aufnahme wird ihr zu teil? „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Ein Wort von größter Bedeutung! Wie ein Wirbelsturm war es über Maria gekommen, zuerst die Erscheinung, dann der Gruß des Engels, endlich das große, unerwartete Neue. Die Jungfrau soll Mutter werden, nicht bloß Mutter, nein Mutter Gottes. Aber dieser letzte Gedanke trat zurück hinter den sie völlig beherrschenden: Mutter! So ergibt sich für Maria von selbst der quälende Zwiespalt zwischen Jungfräulichkeit und Mutterschaft. Sie erkennt ja keinen Mann, mit anderen Worten: sie ist und will Jungfrau bleiben. Wann und wodurch sich Maria zu diesem Entschluß veranlaßt gefühlt hat, wissen wir nicht.

---

[1]) Vgl. Os 3, 5; Am 9, 11; Is 11, 1; Jer 30, 9; vgl. 33, 15, 17; Ez 34, 23; 37, 24 f. An diesen Stellen scheint mir die Auffassung Herrmanns, Der Messias aus Davids Geschlecht ZwTh LV (1909) 260—268, als habe erst Isaias die Erwartung des Messias mit der davidischen Dynastie verbunden, zu scheitern.

Vielleicht ist sie nach ihrer Verlobung durch göttliche Erleuchtung dazu gebracht[1]). Hier haben wir nur mit der gegebenen Tatsache ihres Entschlusses zu rechnen, und daraus ergibt sich von selbst eine bange Verzagtheit, auf die der Engel verständnisvoll eingeht. Der jungfräuliche Charakter Mariens ist die Quelle der Schwierigkeit. Mithin muß, wenn eine Beruhigung eintreten soll, diese Schwierigkeit behoben werden. Das tut der Engel, indem er auch den leisesten Anflug einer sinnlichen Vorstellung fern hält. Gottes Geist und Gottes Kraft wird das Unmögliche möglich machen. Und bei dem schöpferischen Wirken des allmächtigen Gottes ist jeder Gedanke auch an das allergeringste Unheilige oder Unreine völlig ausgeschlossen. Wo die Allmacht wirkt, hat ein Mann nichts zu tun[2]). Und weil das Leben in Mariens Schoße auf einen heiligen und zwar göttlichen Ursprung zurückgeht, wird das entstandene Heilige „Sohn Gottes" genannt werden, Sohn Gottes in jenem gewaltigen, ureigentlichen Sinne, in dem ihm der Engel den Thron Davids und ein ewiges Reich versprochen hat. Und damit Maria einen augenfälligen Beweis der göttlichen Allmacht empfange, erfolgt der Hinweis auf Elisabeth. Sie, die alte Frau und Unfruchtbare trägt ein Kind unter dem Herzen. In diesem Hinweis liegt eine Berufung auf Gottes Allgewalt, vor der jedes Bedenken verstummen muß. Daher erfolgt die demütige Einwilligung: „Siehe, die Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Worte."

Werfen wir einen Rückblick auf die Verkündigungsszene! Der Jungfrau galt die Botschaft des Engels, aber gerade die Jungfrau erhebt eben wegen ihrer Jungfräulichkeit starke Bedenken: Wie ist das möglich, da ich Jungfrau bin und bleiben will? Und der Engel hinwiederum beschwichtigt dies Bedenken: Die Jungfrau soll bleiben, was sie ist, und nur infolge eines übernatürlichen Eingreifens der göttlichen Schöpfermacht den Sohn Gottes gebären. Lieblich strahlt uns somit aus Mariä Verkündigung das Bild der Jungfrau entgegen. Aber dieses Bild hat sein Gegenstück: Mariä Vermählung.

Maria hatte sich nach der Verkündigung des Engels auf den Weg zu ihren Verwandten Zacharias und Elisabeth gemacht.

1) Die sog. Erbtöchtertheorie sollte nicht mehr aufgewärmt werden. Vgl. Vogt, Stammbaum 77–80; Steinmetzer 20 f.

2) Engert IV 28 findet in der Engelrede den „physischen männlichen Akt der Zeugung" geschildert!

Dort im Gebirge blieb sie drei Monate. Darauf kehrte sie nach Nazareth in ihr Haus (Lk 1, 56) zurück. Hier setzt nun der Bericht des **Matthäus** ein. Noch hatte Joseph seine Braut nicht heimgeführt, da machten sich die Anzeichen der Schwangerschaft Mariens bemerkbar. Gleich als fürchte der Evangelist, ein zartes Geheimnis unzart zu behandeln, fügt er hinzu, daß diese Schwangerschaft auf den Hl. Geist zurückzuführen sei. Da nun Joseph von einer solchen göttlichen Urheberschaft nichts wußte, auch nichts wissen konnte, so geriet er in die größten Gewissensängste.

Zur Verdeutlichung der heiklen Lage Josephs hat eine Anzahl von Vätern wie Justin und Chrysostomus, Ambrosius und Augustinus ganz unbefangen darauf hingewiesen, daß die Zeichen der Mutterschaft bei Joseph den Verdacht auf Untreue seiner Braut hervorgerufen hätten. Das heutige christliche Empfinden sträubt sich gegen diese „Härte“ und rechnet lieber mit einer unbestimmten „Ahnung“ Josephs. Er habe ein Wunder, ein göttliches Geheimnis geahnt und in dem Umstande, daß er nicht ins Geheimnis eingeweiht sei, einen deutlichen Wink gesehen, vom Recht auf seine Braut abzustehen. Jedenfalls steht die Tatsache fest, **daß Joseph selbst der unverdächtigste und glaubwürdigste Zeuge für die Empfängnis vom Hl. Geist ist.** Das ist der wichtige Inhalt der Worte: „Joseph aber, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht ins Gerede bringen wollte, trug sich mit dem Plane, sie heimlich zu entlassen.“ Sie besagen folgendes. Joseph ist gerecht im Hinblick auf das atl Gesetz und fühlt sich infolgedessen verpflichtet, seine Braut als Ehebrecherin (vgl. Dt 22, 21 ff) zu betrachten. Aus Liebe zu ihr sieht er aber von einer öffentlichen Anklage ab und bevorzugt den Ausweg, sich mittelst des vorgeschriebenen Scheidebriefs (Dt 24, 1) von ihr zu trennen[1]. „Der wesentliche Inhalt eines Scheidebriefes ist, daß der Mann dem Weibe erklärt, **daß sie sich nach Wahl frei mit jedem, den sie**

[1] Treffend schildert **Nebe** Kindheitsgeschichte 199 das Dilemma, in dem sich Joseph befand: „So fordert die Gerechtigkeit, welcher er als ein Zelot im guten Sinne des Wortes nachtrachtete, von ihm, die Maria die ganze Schwere des Gesetzes fühlen zu lassen und sie in Anklagezustand zu versetzen. Doch eine andere Stimme regte sich neben dieser Stimme des Gesetzes, das da verdammt, in seinem Herzen, es war die Stimme der Liebe, welche, wenn auch hintergangen, nicht aufhören kann zu lieben, zu vergeben. Es gelüstet ihn nicht, als Kläger aufzutreten und die vermeinte Schuldige gesteinigt zu sehen.“

will, verheiraten kann"[1]). Wenn man eingewandt hat, eine Ehescheidung sei bei Verlobten unmöglich, so muß an die gegenteilige, damals herrschende Auffassung, wie wir sie bei Philo kennen gelernt haben (oben S. 10), erinnert werden[2]).

Während nun Joseph den Plan der Trennung von seiner Braut nach allen Richtungen hin überlegte, während Liebe und Pflicht in seinem Herzen erbittert miteinander stritten, nahte der Tag heran, wo er mit der Entlassung Ernst machen wollte. Vielleicht war es die letzte Nacht vor Ausführung des verzweifelten Entschlusses, die ihm Erlösung brachte und ihn wieder in den Besitz derer setzte, die er, wenn auch mit blutendem Herzen, geopfert hatte. Ein Engel des Herrn erscheint ihm im Schlafe und zerstreut alle seine Sorgen und Bedenken. „Joseph, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Weib zu dir zu nehmen; denn ihre Leibesfrucht stammt vom Hl. Geiste". „Vom Hl. Geist ist das Geheimnis gewirkt. Des Geheimnisses Frucht ist der Erlöser, dem Joseph Vater sein und den Namen geben soll. Des Geheimnisses Schauer scheidet nicht die Verlobten, sondern verbindet sie zur heiligsten Ehe. So lautet des Engels Botschaft. Da zerfließen die Bedenken des hl. Joseph in seligster Wonne"[3]). „Joseph aber nahm sein Weib zu sich" d. h. er holte Maria heim unter sein Dach. Nach gewöhnlichem Verlauf der Dinge hätte man erwarten sollen, die beiden Vermählten hätten nun den ehelichen Verkehr aufgenommen. Aber dieser Gedanke wird sofort vom Evangelisten mit der Bemerkung zurückgewiesen: „Und nicht erkannte er sie, bis sie gebar ihren Sohn, und er nannte seinen Namen Jesus"[4]).

---

1) Merx, Matthäus 11.

2) Vgl. auch Nebe, Kindheitsgeschichte 199 f.

3) So Keppler, Bedenken 577.

4) Die Lesart: „bis sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen" usw. ist eine Eintragung aus Lk 2, 7. Doch liegt auch darin kein Protest gegen die jungfräuliche Geburt (vgl. z. B. Kreyher, Geburt 107) ebenso wenig wie in dem Worte: „bevor sie zusammen kamen." Wohl aber haben diese Ausdrucksweisen zu der Auffassung Anlaß gegeben, nach der Geburt des göttlichen Kindes hätten Joseph und Maria den ehelichen Verkehr aufgenommen. Hierüber läßt sich exegetisch nichts ausmachen, wenngleich das Wort Lk 1, 34: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" ein starkes Bollwerk dagegen bildet. Vgl. Pohle, Lehrbuch der Dogmatik II. Paderborn 1903. 284. Für unsern Zweck ist die ganze Frage belanglos; denn wir haben es mit der jungfräulichen Empfängnis und Geburt des Herrn, nicht aber mit der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens zu tun. Im Übrigen vgl. Kirmis, Maria, die immerwährende Jungfrau. Breslau 1916.

Werfen wir auch hier einen Rückblick auf die Vermählungsszene. Wir haben als Absicht des Evangelisten bei der Abfassung des Stammbaums und der Geburtsgeschichte Jesu festgestellt, jüdischen Verleumdungen über den Ursprung des Erlösers das Wasser abzugraben (oben S. 9 f). In dieser Absicht zitiert er das Prophetenwort: „Siehe, die Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären, und man wird seinen Namen ‚Emmanuel' nennen." Wir werden später auf diese Weissagung des Isaias einzugehen haben. Für unseren augenblicklichen Zweck genügt der Hinweis, daß nach der Auffassung des Matthäus die jungfräuliche Geburt die notwendige, weil im Heilsplane Gottes vorgesehene Erfüllung eines Prophetenwortes ist. Darum die machtvolle Einleitung des Zitats: „Dieses alles aber ist geschehen, damit das vom Herrn durch den Propheten gegebene Wort in Erfüllung ginge." Ist aber die jungfräuliche Geburt des Herrn auf den unwiderruflichen göttlichen Ratschluß zurückzuführen, dann muß dem frechen Verleumder aus dem Judentum das Wort auf der Zunge ersterben.

So waren die Bedingungen für das Weihnachtsereignis gegeben. Die rechtskräftige Ehe zwischen Joseph und Maria schützte Mutter und Kind vor allen Verleumdungen. Ein äußerer Anlaß, die Notwendigkeit, sich in die Steuerlisten eintragen zu lassen, ist für Joseph der Grund zur Reise nach Bethlehem. Und ihn begleitet Maria, sein Weib, „welches schwanger war". Die Ausdrucksweise des Evangelisten verdient alle Beachtung. Denn sie zeigt, daß zwischen 1, 26 – 38 und unserem Abschnitt, mit anderen Worten zwischen Verkündigung Mariens und Geburt Christi ein Ereignis stattgefunden hat, welches das bräutliche Verhältnis der Verlobten in ein eheliches umgewandelt hat: Mariä Vermählung (Mt 1, 18 – 25). Die Berichte des Mt und Lk schließen sich also nicht aus, sondern ergänzen sich [1]). Fragt man aber nach dem Grunde, warum Joseph Maria in ihrem Zustande mitgenommen habe, so hat Zahn das Richtige gesehen! „In diesem ihren Zustand wollte er sie nicht

[1]) Bei der Lesart: Maria, seine Verlobte, ist eine Ergänzung durch Mt nicht erforderlich, vielmehr entspricht sie genau dem 1, 27 angegebenen Verhältnis und rückt die jungfräuliche Geburt des Herrn ins hellste Licht. Eben deswegen aber ist sie verdächtig. Vgl. Greßmann, Weihnachtsev. 10. Übrigens ändert sie am Tatbestande nichts. Denn sowohl nach Mt als nach Lk hat Maria jungfräulich geboren. Und nach beiden war Jesus der legitime Sohn Josephs. Vgl. Lk 3, 23.

allein in Nazareth zurücklassen; er wollte sie den schimpflichen Nachreden ihrer Mitbürger entziehen, denen sie als eine verlassene Braut ausgesetzt war, wenn ihr Zustand an den Tag kam. Darum entschloß Joseph sich, sie als seine Gattin in seine Vaterstadt Bethlehem einzuführen"[1]).

Mit Recht macht Nebe auf die schriftstellerische Kunst des Lukas aufmerksam.

„Lukas zieht konzentrische Kreise in wunderbarer Schönheit. Auf der Peripherie des äußersten Kreises steht der Name des Augustus, des Kaisers der ganzen Welt; auf der des nächsten Kreises erscheint Quirinius, der Statthalter von Syrien; auf der des dritten tummelt sich eine große Menge, das Volk Israel, soweit es in Palästina noch wohnt; auf der des letzten erblicken wir Joseph und Maria; das Zentrum, um welches sich diese vier Kreise legen, ist das Kind in der Krippe zu Bethlehem. Scheinbar geht die Bewegung nicht von dem Mittelpunkte, sondern von der äußersten Peripherie aus; Augustus erläßt den Befehl, Quirinius führt ihn aus, deshalb die allgemeine Bewegung in dem jüdischen Lande, deshalb die Reise nach Bethlehem. Aber im Grunde ist es doch das Kind in der Krippe, um welches sich alles dreht, von dem alle Bewegung ausgeht"[2]).

Joseph und Maria haben ihr Ziel erreicht. Da stellt sich die Überfüllung von Haus und Herberge heraus, und so kommt es, daß das Wunder der ersten Weihnacht in einem armseligen Stalle[3]) vor sich gehen mußte. „Und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen, und sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn nieder in eine Krippe, weil für sie kein Platz in der Herberge war."

Hirten auf der Weide verkündete zuerst ein Engel des Herrn die frohe Botschaft. Man hat diese Verkündigung „ohne Pointe" gefunden[4]). Sehr mit Unrecht.

---

[1]) Siehe Zahn, Lukas 128.

[2]) Siehe Nebe, Kindheitsgeschichte 272. Die griechischen Vokabeln bei Nebe habe ich durch deutsche Worte ersetzt.

[3]) Daraus, daß die älteste armenische Evangelienhandschrift Mt 2, 9 statt Haus „Höhle" liest (vgl. Preuschen, ZntlW III [1902] 360), folgt kein Gegenstück zur Geburt Mithras. Wir haben eben unter der Herberge eine Karawanserai zu verstehen, „wo noch heutigen Tages die Unterbringung des Viehes eine ziemlich primitive zu sein pflegt, indem dasselbe entweder auf dem freien Hofe innerhalb des Arkadenvierecks verbleibt oder außerhalb desselben in angebauten Schuppen oder auch in Höhlen untergestellt wird." Bethlehem aber liegt am Rande eines Kalksteinplateaus, dessen Material zu natürlicher Höhlenbildung neigt. Vgl. Förster, ZntlW IV [1903] 187.

[4]) Greßmannn, Weihnachtsev. 13 fragt sich vergebens, warum den Eltern nicht die Mitteilung gemacht wäre: „Dieses Kind ist der künftige Weltheiland." G. würde nicht so fragen, wenn er nicht die Geburtsgeschichte isoliert d. h. alle anderen Erzählungen wie Lk 1, 31—33, 35; Mt 1, 20 f. unberücksichtigt gelassen hätte. Wenngleich diese Erzählungen auch selbständige

„Wir erkennen darin keinen Zufall, sondern die Frucht des Segens, der auf den Fluren und dem Hirtenstande Bethlehems von dem Augenblicke an ruhte, da eben hier, unter den schlichten Hirten die Gnade ihren Liebling fand und ihn zum Könige Israels, zum Vater und Vorbilde des Messias salbte. Wie damals, in traurigster Zeit, als der König Saul verworfen und das Volk rettungslos von seinen Feinden bedrängt war, die Flur von Bethlehem den Hirtenknaben sendete, der den Philisthäer niederstreckte, sein Volk rettete, so bietet sie auch heute, da unheimliches Dunkel auf ganz Israel lastet, den hellen Punkt, wovon eine neue Rettung des Volkes, die messianische Offenbarung ausgeht. In der Schlichtheit des Hirtenstandes lag eben, wie der Beruf von selbst zu nächtlicher Wachsamkeit einlud, auch ein gut Teil weniger Versuchung, das schönste Erbe der Väter, die einfache, echt israelitische Gesinnung wegzuwerfen, im Gewirr und in der Leidenschaft des großen Lebens für die entscheidende Stunde Sinn und Verständnis abzuschwächen" [1]).

Ja, wenn wir uns die Tatsache vor Augen halten, daß Israels messianische Hoffnung im wesentlichen nur einem Nationalhelden galt, der die Feinde zu Paaren treiben sollte, daß aber daneben eine kleine Anzahl von wahren Israeliten, wie Zacharias und Elisabeth, Simeon und Anna einem religiösen Erlöser, einen Erlöser von Sündenschuld ersehnte, so werden wir von selbst auf die Hirten als die disponierten Empfänger für die Weihnachtsbotschaft verwiesen. Freilich mochte auch für sie dieser religiöse Retter noch ein kriegerisches Gewand tragen. Eben deswegen aber gibt ihnen der Engel ein Zeichen, das dieser Vorstellung schnurstracks zuwider läuft: „Ein Kind, gewickelt in Windeln und liegend in einer Krippe." Dieses Zeichen war entschieden deutlicher, als wenn den Hirten der Name der ihnen wahrscheinlich ganz unbekannten Eltern des Kindes genannt wäre [2]). Denn es lenkte von vornherein die Erwartungen der Hirten in richtige Bahnen. Die Erwartung von ganz Israel richtete sich jedenfalls nicht auf ein

Einzelstücke gebildet haben, so hängen sie doch miteinander zusammen. Vgl. oben S. 19 f. Die Folgerung, welche G. 16 aus der Botschaft an die Hirten zieht, macht seiner Erfindungsgabe alle Ehre: „Wenn den Hirten die Geburt des Kindes verkündet wird und wenn sie durch das Zeichen aufgefordert werden, das neugeborene Knäblein aufzusuchen, so läßt sich dies nur unter der Voraussetzung verstehen, daß das Kind elternlos ist." Also Findelkind!

[1]) So Grimm, Geschichte der Kindheit Jesu 278 f. Nestle, ZntlW VII [1906] 257—259 verweist noch auf den Herdenturm von Bethlehem bei Mich 4, 8 (Gn 35, 11), der in den messianischen Erwartungen der Juden eine Rolle spielte. Siehe dazu Göтz in derselben Zeitschr. VIII [1907] 70 f.

[2]) Gegen Greßmann, Weihnachtsev. 14 f. Wenn G. 11 verlangt, die Weihnachtsbotschaft habe lauten müssen: „Die Jungfrau hat heute ein Kind geboren, vom Hl. Geiste empfangen", so übersieht er die Gehässigkeit der Juden. Vgl. oben S. 9.

hilfloses Kind, das im Dunkel der Nacht armen Eltern geboren war, die niemand in Bethlehem kannte und für die kein Platz in der Herberge war. Dieses Zeichen war auch vollständig klar. Daß es sich um ein neugeborenes Kind handelte, sagte des Engels „heute"! Daß als Ort für das Kind nur Bethlehem in Betracht kam, ergab sich aus der Nennung der „Stadt Davids". Und daß von etwa mehreren neugeborenen Kindern in Bethlehem nur eines in Frage kommen konnte, lehrte die Krippe.

Fassen wir den Inhalt der Weihnachtsbotschaft des Engels ins Auge, die dem Heiland, Christus, dem Herrn gilt, dann verstehen wir das Auftreten der himmlischen Chöre. Durch die Geburt des Erlösers, des Retters, ist Gott selbst mit der vom Fluch getroffenen Menschheit in Verbindung getreten. Nach mehrtausendjähriger Feindschaft eröffnet sich ein Zugang zum Frieden. Darum der weihevolle Lobgesang der Engel: „Ehre ist in den Höhen Gott und auf Erden Friede unter den Menschen des Wohlgefallens." Im Himmel wird ob der Geburt des Weltheilandes Gott von den Engeln Lob und Anbetung gezollt, auf der Erde aber wird den Menschen der Gottesfriede verkündigt, nicht allen Menschen, jenen nicht, die Kinder des Zornes sind, wohl aber jenen, die mit den Hirten das große Geschenk der Güte und Erbarmung Gottes dankbar-gläubigen Herzens annehmen [1]).

Mit der Schilderung, daß die Hirten das Jesuskind in der Krippe aufsuchten und die Kunde von der Geburt des Herrn weiterverbreiteten und dann unter Lobpreisungen Gottes zu ihrer Herde zurückkehrten, schließt der evangelische Bericht ab [2]), nicht ohne über die Mutter des Kindes eine beachtenswerte Nachricht zu geben. Sie bewahrte alle diese Dinge in ihrem Herzen und erwog sie. Maria ist damit deutlich genug als Trägerin der Überlieferung gekennzeichnet. Sie ist aber weiter dargestellt als „eine tiefe,

---

1) Harnack, Über den Spruch „Ehre sei Gott in der Höhe" und das Wort „Eudokia" SAB L. LI. LII [1915] 854—875 befürwortet folgende Gliederung: „Lobpreis in den Höhen — Gotte — und auf Erden, Friede — den Menschen — (seines) gnädigen Willens." Mich haben seine Ausführungen (vgl. auch seinen Aufsatz: Gloria in excelsis Deo [Aus Wissenschaft und Leben II Gießen 1911] 294—298) nicht überzeugt; doch kann hier auf Einzelheiten nicht eingegangen werden.

2) Greßmann, Weihnachtsev. 13 verlangt, daß die Hirten „die Milch ihrer Ziegen oder die Wolle ihrer Schafe dem Kinde" darbrachten. Als ob die Hirten unter dem Eindruck der Engelerscheinungen daran hätten denken können! Was sie später getan haben, wissen wir nicht.

innige und sinnige Natur, welche keine liebere Beschäftigung kennt, als dem Worte Gottes nachzusinnen" [1]).

Auch hier möge ein Rückblick die Darstellung beschließen. War bei der Verkündigung die jungfräuliche Geburt des Herrn klar und deutlich geschildert, war in der Vermählung diese Geburtsweise als die Einlösung eines durch Prophetenmund verpfändeten Gotteswortes bezeichnet, so liegt in der Geburt der ganze Nachdruck darauf, daß es sich um ein göttliches Kind handelt. Nicht an der jungfräulichen Geburt des Herrn haftet der Sinn des Erzählers, sondern an der Gottheit des Kindes: Das läßt bereits der Name erkennen, den der Engel ihm gibt: Christus der Herr. „Der Herr" war Ehrentitel des atl Bundesgottes. Wird er dem Kinde beigelegt, so ist klar, daß es diesem atl Bundesgott ebenbürtig an die Seite tritt. Wegen der Gottheit des Kindes auch der Lobgesang der Engel.

3. Zeugnisse.

Literatur: v. Lehner, Die Marienverehrung in den ersten Jahrhunderten. Stuttgart 1881; Liell, Die Darstellungen der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria auf den Kunstdenkmälern der Katakomben. Freiburg i. B. 1887. Livius, Die allerseligste Jungfrau bei den Vätern der ersten sechs Jahrhunderte. Aus dem Englischen übersetzt von Ph. Prinz v. Arenberg und Dhorn. I. Trier 1901. II 1907. Friedrich, Die Mariologie des hl. Augustinus. Köln 1907; Rottmanner, Geistesfrüchte aus der Klosterzelle. Gesammelte Aufsätze herausgeg. von Jud. München 1908. 104—108. 184—188. 233—238. Nießen, Die Mariologie des hl. Hieronymus. Münster i. Westf. 1913. Meschler, Unsere Liebe Frau. Freiburg i. B. 1913. Albrecht, Die Gottesmutter. Freiburg i. B. 1913.

Das Urteil: „Ungleich schwerer als irgendeinem anderen aus der Zahl der christlichen Heiligen ist es Maria gefallen, in der alten Kirche zu Ehren und Ansehen zu gelangen. Noch im vierten Jahrhundert war der Platz, den sie im Heiligenhimmel einnahm, ein sehr bescheidener" [2]), dürfte wohl zum eisernen Bestand der gesamten protestantischen Theologie gehören. Und es läßt sich nicht leugnen, daß die dogmatische Bedeutung Mariens erst durch das dritte allgemeine Konzil von Ephesus i. J. 431 ein für allemal festgelegt wurde. Gleich der erste Kanon dieser Synode lautet:

[1]) Nebe, Kindheitsgeschichte 303.

[2]) So Lucius, Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche. Herausgegeb. von Anrich. Tübingen 1904. 420. Vgl. auch v. Hase, Maria, die Mutter Jesu (Bibl. Zeit- u. Streitfr. VIII, 1). Berlin-Lichterfelde 1912. 14 ff.

„Wer nicht bekennt, daß der Emmanuel wahrhaft Gott und eben deswegen die heilige Jungfrau Gottesgebärerin sei . . , der sei im Banne“ [1]). Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Jahrhunderte vorher mit anderen theologischen Streitigkeiten mehr als genug zu tun hatten. Der Gnostizismus des zweiten Jahrhunderts hatte das Wesen Gottes in eine bunte Vielheit aufgelöst; dagegen betonte der Monarchianismus des dritten Jahrhunderts Gottes Einzelpersönlichkeit auf Kosten der Person des Gottmenschen. Und in richtiger Schlußfolgerung leugnete der Arianismus des vierten Jahrhunderts die Gottheit des Sohnes. Es liegt nun auf der Hand, daß alle Fragen, die Jesus betrafen, auch seine Mutter berühren mußten, daß also Marias Stellung im Heiligenhimmel wesentlich bedingt war von der Stellung, welche die Theologie ihrem göttlichen Sohne einräumte. Und wenn wir darum hören, daß die erste allgemeine Synode von Nizäa i. J. 325 den Sohn als wahren Gott, gezeugt und nicht geschaffen, dem Vater wesensgleich bekannte [2]), so waren damit die Voraussetzungen gegeben, aus denen das Ephesinum folgerichtig die Schlüsse zog. Ist Christus der gleichwesentliche Sohn Gottes, dann ist Maria Gottesgebärerin. So sagt der verstorbene protestantische Theologe Lucius mit Recht: „Die dogmatische Entwickelung des vierten Jahrhunderts hat daher, dadurch daß sie die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater zur allgemeinen Anerkennung brachte, nicht wenig dazu beigetragen, das Ansehen Marias zu heben. Eine vielleicht noch höhere Bedeutung für die Geschichte der Marienverehrung als dem Konzil von Ephesus kommt aus diesem Grunde dem Konzil von Nizäa zu. Mehr als Cyrill hat Athanasius für die künftige Größe Marias getan“ [3]). Wenn wir nun sehen, daß das Ephesinum „der heiligen Jungfrau“ den Ehrennamen einer Gottesgebärerin beilegt, so werden wir uns begnügen können, bis zu diesem Zeitpunkt Zeugnisse der Väter für die Geburt des Herrn aus der Jungfrau vorzulegen. Daß das nur in größter Auswahl geschehen kann, versteht sich bei der Art dieser Schrift von selbst. Es muß also auf die eingangs angegebene Literatur verwiesen werden, aus der der Name v. Lehners besonders hervorgehoben sei.

[1]) Vgl. Denzinger, Enchiridion symbolorum et definitionum [7]. Wirceburgi 1895. 21 nr 73.
[2]) Vgl. das Symbolum Niz. bei Denzinger 9 f. nr 17 f.
[3]) So Lucius, Heiligenkult 437.

Der älteste, in dessen Gedankenwelt die hl. Jungfrau einen Ehrenplatz einnimmt, ist der hl. Ignatius von Antiochien. Unter dem Kaiser Trajan (98 – 117) starb er in Rom den Martertod. Sein Bekenntnis an die Geburt aus der Jungfrau hat folgenden Wortlaut: „Unser Gott Jesus der Christus wurde von Maria nach dem Heilsplane Gottes in ihrem Schoße getragen, aus dem Samen Davids zwar, aber vom Heiligen Geiste. Er wurde geboren und getauft, damit er durch sein Leiden das Wasser reinige“ [1]). Wegen dieses Bekenntnisses spendete er auch reiches Lob der Gemeinde von Smyrna. Ihre Mitglieder sind „voll festen Glaubens an unseren Herrn, der wahrhaft dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids stammt, Sohn Gottes nach Willen und Kraft Gottes ist, der wahrhaft geboren ist aus einer Jungfrau“ [2]).

Der größte Apologet der Jungfrauengeburt ist der Philosoph und Märtyrer Justin, der zwischen 163 und 167 seinen Glauben mit dem Tode besiegelte. Er zeigt sich als Meister in der Verwendung der messianischen Weissagungen, in denen er so oft einen Hinweis auf die jungfräuliche Geburt des Herrn findet. Zum Beweise möge seine Auslegung der isaianischen Prophetie von der Geburt des Immanuel folgen:

„Was nämlich unglaublich war und bei den Menschen für unmöglich gehalten wurde, das hat Gott durch den prophetischen Geist als zukünftig eintretend vorhergesagt, damit es, wenn es geschähe, nicht angezweifelt, sondern geglaubt werde, eben weil es vorhergesagt war. Damit aber niemand aus Mißverständnis der genannten Weissagung uns vorwerfe, was wir den Dichtern vorwerfen, wenn sie erzählen, Zeus sei aus Liebeslust zu Weibern gekommen, so wollen wir die Worte zu erklären versuchen. Das ‚Siehe die Jungfrau wird im Schoße tragen‘ bedeutet, daß die Jungfrau ohne geschlechtlichen Verkehr empfangen werde; denn hatte sie mit irgend jemand geschlechtlichen Verkehr gehabt, dann war sie keine Jungfrau mehr. Vielmehr kam die Kraft Gottes über die Jungfrau, beschattete sie und bewirkte, daß sie, obgleich sie Jungfrau war, schwanger wurde. Und der damals zu eben dieser Jungfrau gesandte Engel Gottes brachte ihr diese frohe Botschaft, indem er sprach: ‚Siehe, du wirst im Schoße vom Heiligen Geiste empfangen‘ . . . Und als dieser Geist auf die Jungfrau kam und sie überschattete, hat er nicht durch geschlechtlichen Verkehr, sondern durch seine Kraft bewirkt, daß sie schwanger wurde“ [3]).

Joseph selbst ist Zeuge für die Unversehrtheit der Jungfrau. „Da Joseph, der Verlobte Mariens zuerst seine Braut in der Meinung, sie

---

1) Ad Ephes. 18, 2 (Die apostolischen Väter. ed. Funk. Tübingen u. Leipzig 1901. 86).

2) Ad Smyr. 1, 1 (Funk 102). 3) Apol. I, 33.

sei durch Verkehr mit einem Manne, d. h. durch Unzucht schwanger geworden, entlassen wollte, wurde ihm durch eine Erscheinung befohlen, sein Weib nicht zu entlassen, indem ihm der Engel, welcher ihm erschien, versicherte, daß ihre Leibesfrucht vom Heiligen Geiste sei" [1]).

Erwähnung verdient noch die Tatsache, daß sich bei Justin zum ersten Male die Gegenüberstellung der ungehorsamen Eva und der gehorsamen Jungfrau Maria findet [2]), eine Gegenüberstellung, in der Nießen: „all die Züge des heutigen dogmatischen Marienbildes, die unbefleckte Empfängnis sogar nicht ausgenommen" [3]), findet.

Ein weiterer Apologet der Jungfrauengeburt ist der heil. Irenäus, Bischof von Lyon. Durch seinen Lehrer, den heil. Polykarp von Smyrna, bildet er ein wichtiges Glied in der Kette johanneischer Überlieferung. Denn Johannes war bekanntlich der Lehrer Polykarps gewesen. Irenäus starb als Blutzeuge unter dem Kaiser Septimius Severus (193–211). Das ganze 21. Kapitel des dritten Buches gegen die Häresien handelt von der Geburt aus der Jungfrau und überrascht sowohl durch eine glückliche Auslegung atl Stellen wie durch eingehende Erklärung der Kindheitsgeschichte des Mt und Lk. Auch spekulative Erwägungen liegen dem Heiligen nicht fern. Zum Beweise mögen seine Vergleiche zwischen Adam und Christus, Eva und Maria dienen. Wird doch in den beiden die Lehre von der jungfräulichen Geburt mit teilweise neuer Begründung vorgetragen.

„Denn wie durch eines Menschen Ungehorsam die Sünde ihren Eingang hatte und durch die Sünde der Tod die Überhand gewann, so sollte durch den Gehorsam eines Menschen die Gerechtigkeit auf die Welt kommen und als Frucht den Menschen, die einst gestorben waren, das Leben bringen. Und wie jener Adam, das erste Geschöpf, aus der unbebauten und noch jungfräulichen Erde ... gebildet wurde ... und wie der Herr Schlamm von der Erde nahm und den Menschen bildete, so nahm das persönliche Wort, in sich den Adam wiederholend, geziemenderweise aus Maria, die noch Jungfrau war, die Zeugung der Wiederholung Adams an. Wenn also der erste Adam als Vater einen Menschen gehabt hätte und aus dem Samen eines Mannes geboren wäre, dann könnten sie mit Recht sagen, auch der zweite Adam wäre aus Joseph geworden. Wenn aber jener von der Erde genommen und von dem Worte Gottes gebildet wurde, dann mußte auch das Wort selbst, die Wiederholung Adams in sich selbst bewirkend, in seiner Geburt ihm ähnlich sein. Warum aber nahm Gott nicht wiederum den Schlamm, sondern vollzog aus Maria seine Gestaltung? Damit keine andere Schöpfung entstände

1) Dial. c. Tryph. 78.
2) Ebenda 100. 3) Nießen, Mariologie 16.

und kein anderes Gebilde gerettet würde, sondern eben dieselbe Schöpfung wiederholt und so die Ähnlichkeit gewahrt würde" [1]).

Die Gegenüberstellung von Eva und Maria hat folgenden Wortlaut: „Wie nämlich jene (Eva) durch die Rede eines Engels verführt wurde, sich Gott zu entziehen und so seine Worte übertrat, so empfing diese durch das Wort des Engels die Kunde, daß sie Gott tragen sollte, weil sie seinem Worte gehorsam war. War jene Gott ungehorsam, so folgte diese Gott willig, damit die Jungfrau Maria der Anwalt der Jungfrau Eva wurde. Und wie das Menschengeschlecht durch eine Jungfrau mit dem Tode behaftet wurde, so wird es auch gerettet durch eine Jungfrau. Gleichmäßig aufgewogen wurde der Ungehorsam der Jungfrau durch den Gehorsam der Jungfrau. Weiterhin wurde die Sünde des ersten Menschen durch die Bestrafung des Erstgeborenen ausgeglichen und die Klugheit der Schlange besiegt durch die Einfalt der Taube, und gelöst wurden die Bande, durch die wir an den Tod gebunden waren" [2]).

Ganz dieselbe Gegenüberstellung findet sich auch in der neuentdeckten armenischen Übersetzung der Schrift des hl. Irenäus „Zum Erweise der apostolischen Verkündigung" [3]). Was aber in dieser Schrift bemerkenswert erscheint, sind die Sätze über die jungfräuliche Geburt des Herrn mit folgendem Wortlaut: „Auch über seine Geburt sagt derselbe Prophet (Isaias) an einer anderen Stelle: ‚Ehe sie kreißte, hat sie geboren; ehe noch eine Wehe sie ankam, ist sie eines Knäbleins genesen', wodurch er seine unverhoffte und undenkbare Geburt von der Jungfrau verkündigte" [4]). Man hat in dieser Stelle eine unverkennbare Anspielung auf die Jungfräulichkeit in partu gesehen [5]).

Was uns aber die Worte des Irenäus so wertvoll macht, ist die Erkenntnis, daß alle Hauptpunkte der Religionslehre — und zu dieser gehört die jungfräuliche Geburt des Herrn an erster Stelle — ihm nicht Theologie, sondern die Religion selbst waren. „Ein jedes Gemeindemitglied sollte sie kennen und auch der Häresie gegenüber seinen Glauben zu verteidigen vermögen. Irenäus lebt wirklich mit ganzem Gemüt, mit dem Kopf und dem Herzen, in

---

[1]) S. Irenaei contra haereses l. V ed. Stieren I Leipzig 1853. III, 21, 10 p. 540 f.

[2]) Ebenda V, 19, 1 p. 769 f.

[3]) Des hl. Irenaeus Schrift zum Erweise der apostolischen Verkündigung in armenischer Version entdeckt, herausgegeben und ins Deutsche übersetzt von K. Ter-Mĕkĕrttschian und E. Ter-Minassiantz. Mit einem Nachwort und Anmerkungen von A. Harnack (Texte und Untersuchungen XXXI, 1) Leipzig 1907. c. 33 p. 19.

[4]) Ebenda c. 54 p. 31. [5]) Vgl. Nießen 19.

dem Glauben der Kirche, wie er ihn sich zentralisiert und verständlich gemacht hat, und er weiß diesem Glauben (trotz dem ungeheuren Apparat) seine Einfachheit und Kraft, seine praktische Abzweckung und Wärme zu erhalten“ [1]).

Wenden wir uns Tertullian zu! Gerade der Umstand, daß ihn Hieronymus als Ketzer ablehnt [2]), macht uns sein Zeugnis wertvoll. Tertullian war ein Zeitgenosse des Irenäus. Mag er sich auch sonst in seiner Mariologie, z. B. was die stete Jungfräulichkeit Mariens angeht, von der Kirchenlehre entfernt haben, sein Bekenntnis an die jungfräuliche Geburt des Herrn steht mit allen übrigen altkirchlichen Zeugen im Einklang.

In einer Betrachtung über die Geburt aus der Jungfrau schreibt er: „Um jetzt eine einfachere Antwort zu geben: es geziemte sich nicht, daß der Sohn Gottes aus menschlichem Samen geboren wurde. Denn wäre er in jeder Hinsicht Menschensohn, so wäre er nicht Gottessohn . . . Da er nun also bereits Gottes Sohn war aus dem Samen Gottvaters, d. h. aus dem Geiste, so brauchte er, um Menschensohn zu werden, nur Fleisch aus menschlichem Fleische ohne Samen eines Mannes anzunehmen. Denn der Same eines Mannes war überflüssig bei einem, der Samen Gottes hatte. Wie er daher vor seiner Geburt aus der Jungfrau Gott zum Vater haben konnte ohne menschliche Mutter, so konnte er in gleicher Weise, als er aus der Jungfrau geboren wurde, eine menschliche Mutter ohne einen menschlichen Vater haben. So ist er also ein Mensch, der mit Gott vereinigt ist, indem er ein mit Gottes Geist vereinigter menschlicher Leib ist. Leib ist er ohne Samen eines Mannes, Geist hingegen durch den Samen aus Gott“ [3]).

Mit Origenes, dem begabtesten Theologen des christlichen Altertums kommen wir in die Mitte des 3. Jahrhunderts. Er starb 254. Wenn man die Worte in seinem Johanneskommentar zu 13,19 liest, empfängt man den Eindruck, als ob die Geburt aus der Jungfrau längst ein bekannter Glaubensartikel gewesen sei. Die Stelle lautet: „Wenn jemand glaubt, daß der unter Pontius Pilatus Gekreuzigte der Welt Heil und Erlösung gebracht hat, aber seine Geburt aus der Jungfrau Maria und dem Hl. Geiste nicht annimmt, sondern eine solche aus Joseph und Maria, dem fehlen die zum vollen Glauben allernotwendigsten Stücke“ [4]).

---

1) So Harnack im Nachwort zu der S. 38 Anm. 3 angegebenen Schrift 66. 2) Advers. Helv. 17 (Migne P. L. XXIII 201).

3) Tertulliani quae supersunt omnia ed. Oehler. II Lipsiae 1854. Hierin siehe De carne Christi 18 p. 454 f.

4) Origenes Werke. IV. Der Johanneskommentar (Die griechischen christl. Schriftsteller IV) ed. Preuschen, Leipzig 1903. 452.

Der Hauptkämpfer gegen den Arianismus war der hl. Athanasius († 373). Bestand sein Lebenswerk und sein Lebenszweck darin, die Gottheit Christi gegen die Irrlehre zu verteidigen, so war er gleichwohl auch ein beredter Anwalt der hl. Jungfrau. Christologie und Mariologie hängen wie Mutter und Kind enge zusammen. Und wenn Athanasius für die Ehre des Sohnes in die Schranken trat, so förderte er eben damit auch die Ehre seiner Mutter. Der Ausdruck „jungfräuliche Gottesgebärerin" ist ihm ganz geläufig, wie aus folgender Stelle hervorgeht:

„Der Sohn Gottes ward deshalb Menschensohn, damit die Söhne des Menschen d. i. Adams Gottessöhne wurden. Der im Himmel auf unsagbare, unerklärliche und unbegreifliche Weise von Ewigkeit her gezeugte Logos selbst wird in der Zeit auf Erden von der jungfräulichen Gottesgebärerin geboren, damit die vorher irdisch Geborenen noch einmal himmlisch wiedergeboren würden, nämlich aus Gott. Jener hat auf Erden nur eine Mutter und wir nur einen Vater im Himmel" [1]).

Zu den glühendsten Marienverehrern der alten Kirche gehört der hl. Ephraem der Syrer, ein Zeitgenosse des hl. Athanasius [2]). Der ewigen Geburt des Sohnes stellt er eine zeitliche aus Maria zur Seite.

„Der Eingeborene verließ die Gottheit und wohnte in der Jungfrau, damit er, der Eingeborene, durch eine gewöhnliche Geburt Bruder vieler würde" [3]). „Ein großes Wunder ist es, Geliebte, für den Menschen, der die Wunderzeichen betrachtet, daß Gott herabstieg und den Schoß zur Wohnung hatte, und daß dieses ewige Wesen einen Leib annahm und neun Monate ohne Widerwillen im Schoße wohnte, und daß der Schoß eines Menschen die Flammen zu tragen vermochte, und daß die Flamme im zarten Mutterleibe wohnte, ohne daß er brannte. Wie der Dornbusch am Horeb Gott im Feuer trug, so Maria den Messias in ihrer Jungfrauschaft" [4]). Weil der Eingeborene Gottes im Schoße der Jungfrau wohnte, darum heißt Maria „Gottesgebärerin" [5]). Jungfrau blieb Maria bei der Empfängnis: „Der Eingeborene ging ein in den Schoß, und die Jungfrau erlitt keinen Schaden" [6]); Jungfrau auch bei seiner Geburt: „Als Jesus sich erhob und hervorging (aus dem Grabe) und auferstand, da zerbrach er die Siegel seines Grabes nicht, gleichwie er nicht zerbrochen hatte die Siegel der Jungfräulichkeit seiner Mutter" [7]).

Es bedarf keines Hinweises, daß diese Stellen den luftigen Bau kühner Behauptungen, als habe die Marienverehrung erst mit dem Ephesinum eingesetzt, über den Haufen werfen.

---

[1]) Athanasii opera omnia (Maurinerausgabe) I Patavii 1777. Hierin De incarnatione Dei Verbi et contra Arianos c. 8 p. 700.

[2]) Vgl. Eirainer, Der hl. Ephräm der Syrer. Kempten 1889. Dieser Schrift sind die oben folgenden Stellen entnommen.

[3]) Eirainer 47. [4]) Eirainer 51. [5]) Ebenda.

[6]) Eirainer 52. [7]) Ebenda.

Wenden wir uns den beiden „größten Theologen der abendländischen Kirche“ [1]) zu: Hieronymus († 420) und Augustinus († 430). „Dem Hieronymus verdankt die Kirche des Abendlandes, um von allem andern zu schweigen, ihre Bibelübersetzung, und Augustin, der größte Theologe seit den Tagen des Apostels Paulus, hat auf Jahrhunderte die Wissenschaft und Praxis des gesamten abendländischen Christentums fast absorbiert und präjudiziert“ [2]).

Wie Hieronymus über die jungfräuliche Geburt des Herrn dachte, läßt bereits der Titel seiner Schrift erkennen: Liber de perpetua virginitate beatae Mariae adversus Helvidium [3]) = Buch über die stete Jungfräulichkeit der seligen Maria gegen Helvidius. Diese Lehre der Kirche von der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens hatte der Schüler des arianischen Bischofs Auxentius von Mailand bestritten, an dem Dogma von der Geburt des Herrn aus der Jungfrau wagte er nicht zu rütteln [4]). Damit kommt aber ein neuer Zug in die mariologische Entwicklung: Nicht die Geburt aus der Jungfrau bildet den Stein des Anstoßes, sondern die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens. Galt als Beweis für die Geburt aus der Jungfrau der Satz: „Wir glauben, daß Gott von der Jungfrau geboren sei, weil wir es lesen“ [5]), so trifft den Helvidius wegen seiner Behauptung, Maria sei nach der Geburt nicht Jungfrau geblieben, folgende lebhafte Zurückweisung:

„Du aber hast den Tempel des Leibes des Herrn angezündet, du hast das Heiligtum des Hl. Geistes befleckt, aus dem nach dir je vier Brüder und Schwestern hervorgegangen sind. Kurz und gut, du erhebst mit den Juden deine Stimme: Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermannes? Heißt seine Mutter nicht Maria und sind seine Brüder nicht Jakobus, Joses, Simon und Judas, und sind nicht alle seine Schwestern bei uns? ... Ich bitte dich, wer hat dich vor dieser Gotteslästerung gekannt, wer dich für einen Pfifferling wert erachtet? Du hast dein Ziel erreicht: Du bist berühmt geworden durch deine Meintat“ [6]).

Geht nicht aus diesen Worten des Hieronymus mit aller Deutlichkeit hervor, daß ihm der Angriff des Helvidius auf die stete Jungfräulichkeit Mariens als ein neues unerhörtes, nie dagewesenes Verbrechen erscheint? Wenn das aber der Fall ist, dann hat es einen Widerspruch gegen die jungfräuliche Geburt

[1]) Vgl. Grützmacher, Hieronymus. III. Berlin 1908. 114.

[2]) Ebenda. [3]) Bei Migne P. L. XXIII 183—206.

[4]) Der Vorwurf des Hieronymus lautet: „Du behauptest, Maria sei nicht Jungfrau geblieben“ (Adv. Helv. 19, Migne 203).

[5]) Adv. Helv. 19 [6]) Adv. Helv. 16, Migne 200.

des Herrn damals überhaupt nicht gegeben, wie ja auch das Vorgehen des Helvidius, der dieses Dogma gar nicht bestritt, mit aller Klarheit erkennen läßt.

Hieronymus hat Schule gemacht mit seiner Bekämpfung des Helvidius. „Augustin führte bereits die Anhänger des Helvidius in seinem Ketzerkatalog auf, und der Bischof Bonosus von Sardica wurde von einer Synode zu Capua 391/92 wegen Bekämpfung der steten Virginität der Maria zur Rechenschaft gezogen" [1]).

„Eine Jungfrau empfing, eine Jungfrau gebar und blieb auch nach der Geburt Jungfrau" [2]). Das ist in Kürze der Inhalt der gesamten augustinischen Mariologie. Aus einer sorgfältigen Auswahl von Stellen aus augustinischen Schriften, welche Friedrich gibt, läßt sich folgende Anschauung des großen Kirchenlehrers entnehmen: „Aus der Jungfrau Maria ist der Menschensohn geboren, ohne jegliches Zutun des Mannes, ohne eheliche Umarmung, ohne männlichen Samen, aus jungfräulichem, unverletzten Schoße. Mit der gewöhnlichen Form des Geborenwerdens ist Christi Geburt nicht verwandt, da er aus der Jungfrau stammt, die — woran kein Christ Zweifel hegt — nicht aus männlichem Samen Christi Fleisch empfing" [3]).

Fragt man aber nach dem Warum des Wunders, so gibt Augustinus folgende Antwort: „Wer wollte auch nur dieses eine Wort erschöpfend erklären: Das Wort ist Fleisch geworden und hat in uns gewohnt, damit wir glaubten an Gottes des allmächtigen Vaters einzigen Sohn, geboren aus dem Hl. Geiste und der Jungfrau Maria? So nämlich ist das Wort Fleisch geworden, indem die Gottheit Fleisch angenommen hat, nicht aber indem die Gottheit in Fleisch verwandelt ist. Fleisch müssen wir weiter im Sinne von Mensch verstehen, indem der Teil für das Ganze gesetzt ist ... Denn mit Recht wird behauptet, daß bei jener Annahme der menschlichen Natur nichts gefehlt habe, aber einer Natur, die von jeder Fessel der Sünde vollständig frei war: nicht so, wie sie aus beiden Geschlechtern infolge der Begierlichkeit des Fleisches in der Umstrickung des Bösen geboren wird, dessen Schuld in der Wiedergeburt getilgt wird, sondern so, wie von einer Jungfrau derjenige geboren werden mußte, den der Glaube der Mutter, nicht aber ihre Begierde empfangen hatte" [4]).

Friedrich entwickelt diese Sätze so: Alle Nachkommen Adams träten sündenbeladen ins Dasein. Die Überleitung der Sünde des Stammvaters auf seine Nachkommen geschehe durch den Generationsakt. Mithin sei dieser Weg für den göttlichen Logos bei seiner Menschwerdung durchaus inkongruent gewesen; er habe sünden-

1) Grützmacher, Hieronymus I. Leipig 1901. 274.
2) De symbolo ad catechumenos III, 6 (Migne P. l. XL 630).
3) A. a. O. 55. 4) Enchiridion XXXIV, 10 (Migne XL 249).

los sein müssen bei seinem Eintritt in dieses Leben. Nicht als ob bei ihm die Gottheit in Fleisch verwandelt worden wäre; die Gottheit habe vielmehr die vollkommene menschliche Natur angenommen, aber diese Natur sei von aller Verbindung mit der Sünde in jeder Weise frei gewesen. Eine solche Natur werde aber nicht geboren auf dem gewöhnlichen Wege der Vermischung beider Geschlechter, sondern habe von einer Jungfrau geboren werden müssen [1].

Daß das Morgenland in bezug auf die selige Jungfrau nicht anders dachte als das Abendland, lehrt Epiphanius († 403). Es genügt zum Beweis hierfür auf das bekannte Wort aufmerksam zu machen: „Wer oder in welchem Zeitalter hat einer es gewagt, den Namen der heiligen Maria auszusprechen, ohne sogleich auf Befragen das Wort ‚Jungfrau' hinzuzufügen?" [2]

Was ergibt sich nun aus dieser Umschau bei den Vätern für unseren Zweck? Zunächst die eine Tatsache, daß die Lehre von der jungfräulichen Geburt des Herrn zum unzweifelhaften ursprünglichen Glaubensgut der Kirche von den Tagen des Anfangs an gehört hat. Das Bild der Jungfrau-Mutter, das uns die Evangelisten entworfen haben, finden wir restlos in den Schriften der Väter bis hinauf zum Ephesinum wieder. Sodann die andere Tatsache: „Als Häretiker, und zwar als solche, die an Bosheit den schlimmsten Feinden der Wahrheit nicht nachständen, haben tatsächlich die Väter des vierten Jahrhunderts die Bestreiter der fortdauernden Jungfrauschaft Marias angesehen und behandelt" [3].

Was folgt daraus für den Marienkult? Mit Recht unterscheidet Kardinal Newman zwischen Glauben und Andacht. Für den Glauben ist das Bild der hl. Jungfrau, und zwar in unserem Falle das Bild der Jungfrau-Mutter von Anfang an dasselbe gewesen und geblieben. Die Andacht zur Jungfrau-Mutter aber hat im Laufe der Zeit eine Zunahme und Bereicherung erfahren. Doch sollte man sich hüten, Mariens Stellung im Himmel erst seit dem 4. Jahrhundert beginnen zu lassen. Die begeisterten

1) A. a. O. 63.

2) Epiphanius, Adv. haer. 78, 6 (Migne P. G. XLII 705).

3) Lucius a. a. O. 429. Die Stelle von mir gesperrt. Lucius fährt fort: „Die Zahl derselben (d. i. der Bestreiter der steten Jungfräulichkeit Mariens) war übrigens eine geringe. Im Orient war es außer einigen Arianern und Apollinaristen lediglich eine Partei, die Epiphanius in Arabien ihr Wesen treiben läßt und deren Anhänger er Antidikomarianiten benannt hat; im Abendland Helvidius und die Genossen seines Irrwahnes, die Helvidianer".

Lobsprüche eines Justin und Irenäus, Origenes und Ephraem auf die hl. Jungfrau atmen nicht bloß Glauben, sondern auch Andacht.[1]) Glauben und Andacht zeigen auch die Gebilde der ältesten kirchlichen Kunst.

„Wie könnte es auch sein, daß die christliche Kunst, das sinnig träumende und spielende Kind im Hause der Kirche, die fröhliche Herrin im Reiche der schönen Möglichkeiten, magnetisch angezogen von der Idealfülle dieses Lebens, dessen Spuren nicht folgte, um in liebender Begeisterung dichtend, singend und malend es sich zu deuten und ins Herz zu prägen!"[2])

Statt vieler anderer möge die Beschreibung des ältesten und schönsten Marienbildes aus den Katakomben folgen, welches vielleicht in den Jahren 150—170, wahrscheinlich aber früher, entstanden ist[3]). Es ist ein Freskogemälde in der Katakombe der hl. Priszilla. Maria hält das nackte Kind an der Brust. Sie ist in eine weiße Tunika mit kurzen Ärmeln gekleidet und trägt einen weißen Schleier über den gescheitelten braunen Haaren. Über ihrem Haupte ist der Stern sichtbar. Links steht ein junger Mann mit braunen Haaren, nur mit dem weißlichen Pallium bekleidet, aber so, daß die rechte Schulter und der rechte Arm frei bleiben. In der linken hält er eine Rolle und mit der rechten macht er eine Bewegung. Es ist nach wohlbegründeter Ansicht der Prophet Isaias, der die Geburt aus der Jungfrau voraussagt und an vielen Stellen vom heilbringenden Lichte spricht, das die Finsternis des Heidentums verscheuchen soll. Ein Hinweis auf die Darstellungen der Verkündigungsszenen in der Katakombe der hl. Priszilla und Domitilla[4]), um von anderen zu schweigen, möge diese Bemerkungen beschließen.

---

1) Wenn Conybeare, Die jungfräuliche Kirche und die jungfräuliche Mutter, deutsch von Deubner (Archiv für Religionswissenschaft VIII [1905] 373—389 IX [1906] 73—86) den Übergang „von der Anbetung der Jungfrau Kirche zu der der Jungfrau Maria" (384) nachzuweisen versucht, so stellt sich dieser Versuch nach den erörterten Väterzeugnissen als von vornherein verfehlt heraus. 2) So Meschler, a. a. O. 4.

3) Vgl. dazu v. Lehner, a. a. O. 286 f; Liell, a. a. O. 315—326. Auf S. 323 das Urteil: „Endlich übertrifft es selbst jene Malereien, die in dem ältesten Cubiculum von Domitilla ausgeführt sind, erweist sich also als ein Werk des Ausgangs des ersten oder des Anfangs des zweiten Jahrhunderts." Vgl. auch v. Hase 28, Kraus, Roma soteranea. Freiburg i. B. 1873 265—267.

4) Vgl. Liell, a. a. O. 198—217. Siehe aber dazu Wilpert, Madonnenbilder aus den Katakomben (Römische Quartalschrift III [1889] 290—298). Vgl. ferner Weber, Die römischen Katakomben[3], Regensburg, Rom, New-York und Cincinnati 1906, 136—140.

Auch in der Poesie wird der Jungfrau-Mutter jener Tribut gezollt, der nachmals das fromme Mittelalter zu seinen Minnegesängen begeistert hat. Es fehlt hier an Raum, größere Proben mitzuteilen. Sie müssen bei v. Lehner, der dem Gegenstande ein eigenes Kapitel mit der Überschrift „Poesie" gewidmet hat (222 – 282), nachgelesen werden. Nur eine Probe sei mitgeteilt, weil sie uralter Zeit angehört. Sie findet sich in den sog. Oden Salomos, die erst vor wenigen Jahren aufgefunden sind, und die Harnack „ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert" nennt [1]).

In der 19. Ode wird der Jungfrauengeburt in folgender Weise gedacht: „6. . . . und die Jungfrau wurde Mutter mit vielen Gnaden. 7. und sie ward schwanger und gebar einen Sohn, ohne Schmerzen zu haben, 8. und weil es nicht aus Unbedachtsamkeit geschehen war, daß sie keine Geburtshelferin gesucht hatte, da er sie am Leben erhielt, gebar sie mit eigenem Willen, als wäre sie ein Mann. 9. Und sie gebar (ihn) in Beweisung und erwarb (ihn) in großer Macht 10. und sie liebte (ihn) in Erlösung und behütete (ihn) in Freundlichkeit und zeigte (ihn) in Größe. Hallelujah" [2]).

So feierte ein Christ des ersten Jahrhunderts das Gedächtnis an die wunderbare Geburt des Heilandes: „denn die jüdische vorchristliche Sekte müßte noch entdeckt werden, die mit dem Bekenntnis zu Vater, Sohn und Geist beginnt, um sodann die Aussage von der Geburt des Sohnes aus der Jungfrau daran zu knüpfen" [3]). Wir haben in dieser Ode auf jeden Fall den Niederschlag des weitverbreiteten Glaubens an die Geburt aus der Jungfrau zu sehen. Dieser Niederschlag findet sich ebenso in der apokryphen Evangelienliteratur. „Bezeichnenderweise sind es nur die streng häretischen Evangelien, das ebionitische Hebräerevangelium und das ultrapaulinische Evangelium Marcions, welche — das erstere aus dem ersten kanonischen, das andere aus dem dritten kanonischen Evangelium — die Geburtsgeschichte Jesu wieder entfernt haben. Gehören diese Schriften bereits einem Degenerierungsprozeß bezüglich der Evangelienliteratur an, welcher im 2. Jahrhundert seinen Anfang nahm, so liegen auch die Motive zu jenen Streichungen des Kindheitsevangeliums offen zutage. Im Hebräerevangelium war es das häretisch gewordene Judenchristentum, welches das ursprünglich bei den ältesten Judenchristen . . . giltige Zeugnis von

[1]) Aus dem Syrischen übersetzt von Flemming, bearbeitet und herausgegeben von Harnack. Leipzig 1910.

[2]) Flemming-Harnack 50 f. [3]) A. a. O. 76.

der vaterlosen Geburt Jesu nicht mehr ertragen konnte. Im Evangelium Marcions war es ein doketisch gerichteter Gnostizismus, welcher von einem geschichtlich realen Eintritt des Gottessohnes in die geschichtliche Welt nichts wissen wollte" [1]). Am deutlichsten zeigt sich dieser Niederschlag im sog. Protevangelium des Jakobus, einer Schrift, die geradezu der Verherrlichung Mariens und ihrer Jungfräulichkeit gilt [2]). Von der Kirche nicht und niemals als kanonische Schrift anerkannt, von den Gläubigen aber viel verehrt – daher wird ihr Ursprung, wenn auch mit Unrecht, auf den Apostel Jakobus, den Bruder des Herrn und Bischof von Jerusalem, zurückgeführt —, gelesen und verbreitet, hat sie die Entwicklung der Marienverehrung mächtig beeinflußt. Fragen wir aber nach der Vorlage dieser sowie der andern apokryphen Kindheitsgeschichten, so sind es in wesentlichen Punkten das kanonische Evangelium des Mt und Lk gewesen [3]). Die umgekehrte Auffassung, als seien die kanonischen Evangelien von den unkanonischen abhängig gewesen, zählt in der Gegenwart keine Vertreter mehr [4]). Aus alledem erkennen wir den Einfluß unserer kanonischen Evangelien. Und wir dürfen wohl fragen, ob dieser Einfluß zu verstehen und zu erklären wäre, wenn die Evangelien, oder sagen wir allgemein, wenn das NT in bezug auf die jungfräuliche Geburt des Herrn nicht ein und dieselbe Lehre vorgetragen hätte.

II. Die jungfräuliche Geburt des Herrn und das Neue Testament mit Ausschluß der Kindheitsgeschichte. Widerspruch oder Bestätigung?

Literatur: Rose, La conception surnaturel, in: Études sur les évangiles. Paris 1902. 39—84; Durand, L'enfance de Jésus Christ. Paris 1908. 98—134; Bartmann, Christus ein Gegner des Marienkultus? Jesus und seine Mutter in den heiligen Evangelien. Freiburg i. B. 1909; Steinmann, Die Geburt aus der Jungfrau (Wissensch. Beilage zur Germania 1912 33—36 44—48 53—56); Hartmann, Mk 3,20f BZ XI [1913] 249—279; Dausch, Die Entwicklung der Gottheit Jesu bei den Evangelienkritikern ThG VI [1914] 108—113; Weiß, Die Taufe Jesu ThprMS XXV [1915] 633—655 717—739.

---

[1]) Resch, Kindheitsevangelium 261 f. Darum ist es methodisch falsch und praktisch irreführend, wenn Usener, Das Weihnachtsfest [2] (Religionsgesch. Untersuchungen I). Bonn 1911 51 59 ff. auf derart häretische Schriften seinen Beweis aufbaut, sowohl die übernatürliche Geburt wie die Taufe hätten in dem ursprünglichen Evangelium gefehlt.

[2]) Siehe den Text bei Hennecke, Ntl Apokryphen. 54–63.

[3]) Vgl. Resch, 261. [4]) Vgl. Meyer bei Hennecke, a. a. O. 52.

1. Der angebliche Widerspruch.

Womit wir uns hier zu beschäftigen haben, ist mit anerkennenswerter Schärfe in den Sätzen ausgesprochen worden: „Die Gründe gegen die Alleinherrschaft der Formel des Apostolikums: ‚empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria‘, lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß der Wortlaut der ntl Schriften an vielen Stellen unvereinbar mit der Annahme ist, die älteste christliche Generation habe bereits an die jungfräuliche Geburt geglaubt“ [1]). Unvereinbar mit dem Glauben an die jungfräuliche Geburt des Herrn sei Mariens späteres Verhalten zu der messianischen Tätigkeit ihres göttlichen Sohnes, unvereinbar sei damit ferner die Übertragung des Vaternamens auf Joseph, weiter die Auffassung der Zeitgenossen von der Abstammung Jesu, unvereinbar mit jenem Glauben sei endlich nicht nur der Umstand, daß der Herr niemals seine jungfräuliche Geburt erwähnt habe, sondern auch seine Taufe im Jordan. Hiernach ergeben sich folgende Gesichtspunkte:

a) Maria und Jesus.

Der Verfasser von Hilligenlei kleidet den Einwand in nachstehende Worte:

„Im Norden des Landes zwischen Meer und See, in der Heide, wohnte ein Ehepaar, Joseph, Jakobs Sohn, und seine Frau, welche den Namen Maria hatte; beide schwerlich aus reinem Blut, wahrscheinlich aus altem, edlen Mischblut. Der Mann scheint ein höheres Lebensalter nicht erreicht zu haben, oder er hat erst als Älterer geheiratet. Die Frau aber hat ihre Kinder erwachsen gesehen. Das ist ihr nicht zum Ruhm gediehen. Es steht die seltene Tatsache fest, daß diese Mutter eines Helden für die innere Größe ihres Kindes kein Verständnis gehabt hat“ [2]). Noch schärfer drückt sich ein anderer aus. Die Mutter Jesu habe zu denen gehört, die nicht an ihn glaubten. „Die ‚Tatsächlichkeit‘ der wunderbaren Geburt muß an dem Unglauben der Maria scheitern“ [3]).

Wir fragen nach dem Beweise für solche Behauptungen.

Wir werden zunächst hingewiesen auf die Szene im Tempel (Lk 2, 48–50). Den ihren Knaben suchenden Eltern sagt der Gefundene: „Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines

---

1) Rohrbach, ‚Geboren aus der Jungfrau.‘ Das Zeugnis des NT gegen die Lehre von der übernatürlichen Geburt Jesu Christi. 5. Frankfurt a. M. 1905. 8. Vgl. ferner zum Ganzen Häcker, Die Jungfrauengeburt und das NT ZwTh XLIX (1906) 18—61.

2) Frenssen, Hilligenlei. Berlin 1907. 494. Die Sperrung von mir.

3) Petersen, a. a. O. 5 f.

Vaters ist?" Und der Evangelist fügt hinzu: „Sie aber verstanden das Wort nicht." Bricht etwa hier die gerügte Verständnislosigkeit der Eltern und insbesondere der Mutter durch?

Fast scheint es so. Mariens Wort: „Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht" verstärken den Schein. Und doch ist es nicht so. Die Worte wollen nicht mit kühlem Verstande beurteilt sein, sie sind ja aus bekümmertem Herzen gesprochen. So wirft man der Mutter Verständnislosigkeit vor, wo ein Fehlen jeder mütterlichen Besorgnis Lieblosigkeit gewesen wäre. Nun wird freilich die Antwort des Kindes als vorwurfsvoller Tadel aufgefaßt. Und wäre diese Auffassung richtig, so müßten wir wohl an ein strafbares, mangelhaftes Verständnis bei Maria glauben. Aber diese Auffassung ist nicht richtig. Ein Kind, das die berechtigte Sorge und innige Liebe der Eltern sieht und diese tadelt, ist kein natürliches Kind. Liebe weckt Gegenliebe. Und wenn der Zwölfjährige im Tempel die Seinen in so großer Bekümmernis sah, so steht von vornherein die Annahme dafür, daß er sie nicht kränken wollte.

Das ganze Mißverständnis rührt daher, daß man die Bedeutung der Tempelszene arg verkennt. „Christus steht im Tempel zu Jerusalem nicht wie Samuel, der das heilige Feuer hütet, sondern wie der Eingeborene seines Vaters, der selbst voll des Feuers ist, das vom Himmel auf die Erde gebracht werden muß, damit es alle entzünde (Lk 12, 49)" [1]. Mit anderen Worten: es handelt sich um eine blitzartige Beleuchtung seiner messianischen Aufgabe. Und diese Aufgabe kannte Maria (Lk 1, 31 ff; 2, 1 – 19). Indes gehörte die Erfüllung dieser Aufgabe ihrem Ermessen nach noch der Zukunft an. Da erhellt der Sohn im Tempel für einen Augenblick das Dunkel der Zukunft. Und in diesem Licht soll die Mutter erkennen, daß sie in seiner messianischen Wirksamkeit keine Stelle hat, daß darin nur der himmlische Vater maßgebend ist. So ist es ein „leises und sehr zartes ‚Tritt hinter mich zurück'" [2], das Jesus schon heute seiner Mutter zuruft. Somit wird nicht die schuldbare Verständnislosigkeit der Mutter gerügt, sondern das Verständnis für die spätere Entwicklung angebahnt. Und wenn es gleichwohl heißt, auch die Mutter habe die Worte nicht verstanden, so wird doch auch hinzugefügt, sie habe sie in ihrem Herzen bewahrt. Auch heute noch ereignet es sich, daß manche Mutter einen Ausspruch ihres Kindes nicht versteht, ohne deswegen der Verständnislosigkeit geziehen zu werden. Im übrigen klingt die Szene in schönster Harmonie aus: Jesus geht mit seinen Eltern nach Nazareth und ist ihnen untertan (Lk 2, 51).

---

[1] Bartmann, a. a. O. 45. [2] Bartmann 55 f.

Wir haben somit den Vorgang messianisch gewertet, und bei dieser Wertung kommt für uns nicht so sehr das Kind als vielmehr der Messias in Frage. Aber auch vom rein menschlichen Standpunkt läßt sich eine befriedigende Erklärung finden. Daß die Gedanken des Kindes nicht immer die der Mutter sind, lehrt die tägliche Erfahrung. Sie lehrt weiter, daß es auch Rede und Widerrede gibt. Was soll also die so sehr betonte Meinungsverschiedenheit zwischen Mutter und Kind gegen die jungfräuliche Geburt des Herrn beweisen? „Daß Maria auf Grund der wunderbaren Geburt auf jede Erziehung des Jesuskindes und auf jeden Tadel, wenn sie einen Grund dazu zu haben glaubte, verzichtet hätte, ist doch eine mehr als ungereimte Annahme. Und daß die Eltern über die Selbständigkeit des Knaben, der ihnen bisher und auch danach wieder in Gehorsam untertan war (V. 51), verwundert waren und sie das rätselhafte Wort nicht verstanden, wird ihnen niemand verübeln, zumal auch gegenwärtig noch die meisten Ausleger trotz ihrer Kenntnis der jungfräulichen Geburt es anders und ganz undeutlich verstehen" [1]).

Der wichtigste Grund gegen die Jungfrauengeburt jedoch besteht in dem von vielen erhobenen Vorwurf, Maria habe ihren eigenen Sohn für wahnsinnig gehalten. Und dieser höchste Trumpf wird mit den Worten ausgespielt: „Keiner Apologetik wird es gelingen, zu erklären, wie eine Mutter an dem Sohne irre werden könnte, der ihr durch ein so wunderbares Eingreifen Gottes geschenkt worden wäre" [2]). Das ist allerdings richtig: Hat Maria wirklich ihren göttlichen Sohn für geisteskrank gehalten, dann ist es mit der jungfräulichen Geburt und Gottheit Jesu ein für allemal vorbei.

Der zum Beweise herangezogene Text steht bei Mk 3,20–35. Die Sachlage ist folgende. Jesus befindet sich in Kapharnaum. Der Ruf seiner Taten hat sich wie ein Lauffeuer verbreitet. In hellen Scharen umringt ihn das Volk. Er hat nicht einmal Raum und Zeit zum Essen. Das hören „die Seinigen", und sofort machen sie sich auf, ihn heimzuholen. „Denn sie sagten: er ist wahnsinnig." Schriftgelehrte aus Jerusalem erklären ihn für besessen. Jesus fertigt sie mit der Bemerkung ab, der Teufel könne doch nicht mit Beelzebub ausgetrieben werden, und verbreitet sich über die Sünde wider den Hl. Geist. Da kommen seine Mutter und seine Brüder und lassen ihn rufen. Jesus leistet dem Rufe keine Folge, vielmehr

[1]) Grützmacher 16.

[2]) Petersen 6. Vgl. Clemen, Erklärung 226. Maurenbrecher, Biblische Geschichten. Berlin 1910, 462 läßt Mk berichten, „daß Mutter und Brüder Jesus ihn für verrückt erklärten und ihn mit Gewalt nach Hause zurückholen wollten;" ähnlich sogar Feine, Theologie 584. Vgl. noch Engert IV 23.

richtet er seine Augen auf die im Kreise um ihn herum Sitzenden und sagt: „Siehe meine Mutter und meine Brüder. Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter."

Wie ersichtlich, kann man das Urteil: „er ist wahnsinnig" nur dann der Mutter Jesu in den Mund legen, wenn man sie zu dem zuerst genannten Kreise „der Seinigen" hinzurechnet. Hiergegen besteht aber die große Schwierigkeit, daß zwischen der Erwähnung „der Seinigen" und der Nennung der Mutter Jesu die ausführlich geschilderte Episode mit den Schriftgelehrten liegt. Man erhebt deswegen kurzer Hand gegen den Evangelisten den Vorwurf, er habe diesen Vorgang an einem verkehrten Orte erzählt. So würde auf das Urteil „der Seinigen": „er ist wahnsinnig" sogleich die Nachricht folgen: „und es kamen seine Mutter und Brüder" usw. Dadurch würde in der Tat der Ausdruck „die Seinigen" die eindeutige Erklärung erhalten: seine Mutter und seine Brüder. Mit andern Worten: Das Erkenntnis auf Geistesumnachtung ließe sich, wenn auch nicht mit Notwendigkeit, so doch ohne Schwierigkeit der Mutter Jesu in den Mund legen[1]).

Man sieht auf den ersten Blick, daß es fadenscheinige Gründe sind, welche die Kritik zu solch gewaltsamen Ausmerzungen veranlassen. Folgende Momente tun die Willkürlichkeit einer solchen Handlungsweise dar. Zunächst bedeutet der griechische Ausdruck für „die Seinigen" keineswegs ausschließlich „seine Angehörigen", sondern ebensowohl auch seine Abgesandten[2]), seine Jünger, Anhänger, Freunde, Hausgenossen[3]) u. dgl. Dann ließe sich aber sehr wohl an frühere Jünger aus der Umgebung des Herrn denken, falls man nicht vorzieht, hier uns unbekannte Verwandte oder Hausgenossen Jesu erwähnt zu finden. Sodann können die später Genannten, Mutter und Brüder Jesu, schon deswegen nicht an unserer Stelle gemeint sein, weil der Bericht ganz den Eindruck des Plötzlichen macht. Die Stadt hört die Kunde: Jesus ist wieder da, und sofort schart sich das Volk zusammen und mit ihm „die Seinigen". Wir haben sie demnach in Kapharnaum und nicht wie Mutter und Brüder in Nazareth (Mk 6, 1 ff; Mt 13, 54 ff; Lk 4, 16) wohnhaft zu denken. Es sind Leute, die aus Besorgnis um Jesus herbeistürzen. Weiter! Das griechische Wort, welches

---

1) Vgl. zum Ganzen Bartmann, a. a. O. 95—110.

2) Vgl. Klostermann, Markus (Lietzmanns Handbuch zum NT II). Tübingen 1907. 30 und Schanz, Kommentar über das Ev. des hl. Markus. Freiburg 1881. 158 f.

3) Vgl. die Übersetzungen bei Tischendorf, Novum Testamentum Graece. Editio octava critica maior. I. Lipsiae 1869. 243.

wir mit „er ist wahnsinnig“ übersetzt haben, hat bei Mk 2, 12; 5, 42; 6, 51 nur die Bedeutung von „außer sich geraten“ vor Verwunderung, Staunen oder Schrecken. Da hier bei Jesus nicht von alle dem die Rede sein kann, läßt sich nur an eine Aufreibung seiner geistigen und körperlichen Kräfte denken. „Er ist ganz außer sich geraten.“ Darum nimmt er sich nicht einmal Zeit zum Essen. Doch soll auf diese Wortbedeutung nur hingewiesen sein. Das Urteil: „er ist wahnsinnig“ kann nie und nimmer der Mutter Jesu in den Mund gelegt werden. Denn es spielt sich noch der Vorgang mit den Schriftgelehrten ab, die den Herrn für „besessen“ erklären. Beide Äußerungen sowohl „der Seinigen“ wie der Schriftgelehrten müssen aber erst den Angehörigen in Nazareth zu Ohren gekommen sein. Es würde sonst jedes Motiv für die Reise fehlen. Somit haben „die Seinigen“ nichts mit Mutter und Brüdern zu tun.

Der weitere Verlauf der Erzählung gestaltet sich demnach so. Besonders die Mutter ist durch die Schauernachrichten von Kapharnaum in begreifliche Unruhe geraten. Zwar sagt der Text auch nicht ein Wort davon, daß sie diese Urteile: er ist wahnsinnig, er ist besessen, geglaubt hätte. Gleichwohl ist die mütterliche Besorgnis zu verstehen: Was wird mit Jesus geschehen, was werden sie ihm antun? Wie damals zum Kind in den Tempel, so treibt Maria auch jetzt liebende Muttersorge zum Heiland. Mutter und Brüder kommen nun zum Hause, in dem Jesus lehrt. Sie lassen ihn ihre Ankunft wissen. Der Herr ist gerade beim Lehren, wo ihm die Nachricht gebracht wird. Gewiß, wir hören nicht, daß er die Ankömmlinge empfängt. Und doch klingt aus der Darstellung heraus, daß er sie beruhigt.

Man muß uns richtig verstehen. Das Urteil „der Seinigen“ in Kapharnaum lautete: er ist wahnsinnig, das der Schriftgelehrten: er ist besessen. Ohne daß die Mutter diese Urteile geglaubt hätte, bilden sie doch den Grund zur Reise: Sie lassen auf eine für Jesus gefährliche Lage schließen. Und darum zeigt die Rede Jesu, daß beide Urteile falsch sind, daß die ganze Reise und damit jede Besorgnis überflüssig ist. Solange sein Arbeitstag ist, kann ihm niemand etwas tun (Jo 11, 9 f). So gibt Jesus seinen Zuhörern genauen Aufschluß über den Wert der Bande des Blutes. Das war um so notwendiger, als im Judenvolk die fleischliche Abstammung alles galt. Wie oft haben nicht die Pharisäer mit ihrer Abkunft von Abraham geprunkt (Jo 8,33)! Und das ganze jüdische Priestertum beruhte ja auf der fleischlichen Abstammung von Aaron und seinen

Söhnen (Hebr 7,1 – 17). Somit nimmt hier Jesus eine vollständige Umwertung der Begriffe vor. Nicht die fleischliche Abkunft ist maßgebend, sondern die treue Erfüllung des göttlichen Willens[1]). So redet kein Wahnsinniger und auch kein Besessener. So redet nur jemand, der klar und bestimmt weiß, was er will.

Damit ist das Besorgnis erregende Urteil der Leute aus Kapharnaum wie der Schriftgelehrten in seiner ganzen Torheit und Bosheit aufgezeigt, zugleich aber auch angedeutet, daß die Mutter dem Sohne auf seinen amtlichen Wegen nicht folgen soll. Die Lehre, welche der Zwölfjährige der Mutter im Tempel gegeben hatte, wird hier in ebenso zarter wie feiner Weise wiederholt. Aber sind nicht die Worte: „Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter" für Maria tief verletzend? Weniger, als es den Anschein hat. Denn sie, die wie das Wort: „Siehe die Magd des Herrn" beweist, nur der Erfüllung des göttlichen Willens lebte, war gerade durch die Worte Jesu ganz besonders als Mutter des Messias anerkannt. Somit konnte Maria in der Abweisung durch ihren Sohn nur die abermalige Mahnung sehen, daß bei der Ausübung seines messianischen Amtes alle menschlichen Rücksichten, auch die zartesten, zurückzutreten hätten.

Die behandelte Perikope könnte lange nicht soviel Staub aufgewirbelt haben noch in Zukunft aufwirbeln, wenn ein vor kurzem erfolgter Auslegungsversuch des Jesuitenpaters Hartmann Aussicht auf Erfolg hätte. Hartmann greift auf den griechischen Text zurück und schlägt folgende Übersetzung vor: „V. 20. Und er geht (oder kommt) in ein Haus. Und es strömt wiederum eine wirre Menge zusammen, so daß sie nicht einmal Speise zu sich nehmen konnten. V. 21. Und da die von ihm her (= die bei ihm) [sie] hörten, kamen sie heraus, selbe abzuhalten; denn sie sagten: ‚Sie ist ganz außer sich'. V. 22. Und die Schriftgelehrten ... usw." [2]). Wie man sieht, sind hier „die Seinigen" Jesu Umgebung, Jünger und Pharisäer. Das Urteil aber: „Sie ist ganz außer sich" bezieht sich nicht auf Jesus, sondern auf die drängende Menge. Daß eine solche Beziehung nach dem griechischen Texte möglich ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Auch ein Vergleich mit Mt 12, 23 ist nicht von der Hand zu weisen. Dann ergäbe sich folgende Situation. „Die Menge umlagert — vielleicht, wenn wir Mt 12, 22, 23 hinzuziehen wollen, infolge der Heilung des Blind-Stummen – fast belästigend das Haus, in dem der Herr mit seinen Jüngern und vielleicht auch mit einigen Pharisäern aus

[1]) Die Perikope Lk 11, 27 f. steht ebenfalls im Zeichen der Umwertung der herrschenden Begriffe und braucht daher für unsern Gegenstand nicht eigens herangezogen zu werden. Siehe Bartmann, a. a. O. 110 ff.

[2]) A. a. O. 252 f.

Jerusalem weilt. Diese Menge etwas zurückzuhalten, gehen die Jünger und Pharisäer hinaus, natürlich aus ganz verschiedenen Beweggründen. Die Pharisäer suchen dem Volk die Heilung des Besessenen als etwas ganz Erklärliches darzutun und hoffen zugleich, den Herrn so zu verderben: er sei eigentlich mit dem obersten der Teufel in Verbindung usw. Der Heiland mag davon durch die Jünger hören und weist diese Anschuldigung zurück. — Will man annehmen, nur die Jünger seien herausgekommen, um das Volk zu beruhigen, und hätten dabei von den aufreizenden Reden der Schriftgelehrten gehört, die sich unter dem Volke eingefunden hatten, so fügt sich auch diese Auffassung aufs beste in den Zusammenhang" [1]). Die feindliche Agitation der Pharisäer gegen Jesus wäre dann für Mutter und Brüder der Anlaß zur Reise gewesen. Mochten sie doch befürchten, daß das falsch geleitete Volk sich zu Gewalttätigkeiten gegen den Messias hinreißen ließ [2]). Die Vorgänge bei dem Prozeß des Herrn sind auch in dieser Beziehung lehrreich. Die Rede des Herrn aber würde wie bei der vorigen Darstellung die Befürchtungen der Mutter als grundlos erweisen, den Vorwurf der Besessenheit als haltlos dartun und im übrigen für die Mutter die Mahnung enthalten, sich in die messianische Tätigkeit des Sohnes nicht einzumischen.

Es ist selbstverständlich, daß hier nicht eine ausführliche Kritik der vorgetragenen Auslegung geboten werden kann. Immerhin sei darauf aufmerksam gemacht, daß es auch im Griechischen das Natürlichste bleibt, Jesus als Subjekt in dem Satze: „Er ist wahnsinnig (außer sich)" zu betrachten. In jedem Falle sind apologetische Seiltänzereien, wie sie Vezin macht, abzulehnen. Er übersetzt: „Und sie gingen nach Hause, und wiederum kam dort eine solche Menschenmenge zusammen, daß sie nicht einmal hinein zum Essen kommen konnten. Wie das die Seinen hörten, kamen sie und brachten ihn mit Gewalt ins Haus, um dann [der Menge] zu sagen: Er ist fortgegangen." [3]) Der Nachweis, daß sich unser Markustext auch in der allgemeinen Fassung in keiner Weise gegen das Wunder der jungfräulichen Geburt Christi ausbeuten läßt, genügt für alle Fälle.

So ist denn der jedes gläubige Gemüt tief verletzenden Unterstellung, sogar die eigene Mutter habe ihr göttliches Kind für wahnsinnig gehalten, der Boden entzogen. Was von ihr noch

---

[1]) Ebenda 260.

[2]) Es ist unverständlich, wie Lobstein, Geburt Christi 15 Mariens Befürchtungen „unbegreiflich" nennen kann, „wenn es wahr ist, daß Maria die unauslöschliche Erinnerung an die Vorgänge bei der Ankündigung und Geburt wie eine Familienerinnerung getreulich bewahrte". Als ob Maria nicht auch die Flucht nach Ägypten und die Übersiedelung nach Nazareth im Gedächtnis gehabt hätte! Beides lehrt, daß die jungfräuliche Geburt kein Geleitbrief gegen Mordanschläge und Anfeindungen war.

[3]) Vezin, Die Freudenbotschaft unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus (Bücher für Seelenkultur). Freiburg i. B. 1915. 72 vgl. 333. Auf dieser Seite wird für das Verbum ἐξίσταμαι eine Grund- und Hauptbedeutung angegeben, die es im NT gar nicht hat. Vgl. Preuschen, Handwörterbuch zum griechischen NT. Gießen 1910. 404.

übrig bleibt, ist nicht mehr ernst zu nehmen. Weil Mk die Äußerungen anderer mitteilt, die sich auf die Geistesumnachtung und Besessenheit Jesu beziehen, wird die Vorstellung für absurd erklärt, „daß dem Verfasser oder der Quelle des Markusevangeliums hiernach etwas von einer wunderbaren Geburt Jesu bekannt gewesen resp. glaublich erschienen ist“ [1]. Es würde sich wohl jeder neuzeitliche Schriftsteller eine solche Beweisführung aus seiner Schrift heraus ganz entschieden verbitten. Daraus, daß ein Schriftsteller unsinnige Aussprüche anderer mitteilt, folgt nicht, daß er sie für richtig hält. Man kann es ja bedauern, daß Markus nicht in einer Fußnote eigens bemerkt hat, er sei anderer Ansicht, indes verlangen kann man es nicht, da er auch nicht den geringsten Zweifel darüber läßt, ihm sei Jesus der ewige herrliche Gottessohn gewesen [2]. „Auch nach Mk stillt Jesus den Sturm und wandelt auf dem Meere, vermehrt mit schöpferischer Kraft wenige Brote, durch die fünftausend satt waren. Bei seinem Tode deckt Finsternis das ganze Land, und der Vorhang des Tempels zerreißt in zwei Teile. Jesus handelt mit göttlicher Macht, er weiß die Zukunft voraus, er ist bekannt in der jenseitigen Welt und steht mit ihr schon auf Erden in Verbindung“ [3].

b) Joseph und die Zeitgenossen.

Wie man die eigene Mutter gegen die wunderbare Geburt ihres Kindes ausgespielt hat, so ist selbstredend auch der hl. Joseph als Kronzeuge dagegen aufgerufen worden. Über diesen Einwurf können wir schnell zur Tagesordnung übergehen.

Wir erinnern uns an die eingangs mitgeteilte Tatsache, daß den Juden Verlöbnis und Ehe gleich gegolten habe. Dementsprechend redet das NT von Joseph als „Mann Mariens“ (Mt 1, 16, 19), bezeichnet umgekehrt Maria als Weib Josephs (Mt 1, 20, 24; Lk 2, 5). Anderseits ist Maria die Braut des hl. Joseph, dieser ihr Bräutigam (Mt 1, 18; Lk 1, 27). Entsprechend dem ehelichen Verhältnis zwischen Joseph und Maria (Mt 1, 24) ist die Rede von „Vater und Mutter“ Jesu (Lk 2, 33), also von seinen „Eltern“ (Lk 2, 43). Eben deshalb nennt Maria den hl. Joseph den Vater (Lk 2, 48) [4], wie umgekehrt Philippus Jesus den Sohn Josephs nennt (Jo 1, 45). Unter Zugrundelegung des eigenartigen

---

1) Rohrbach, a. a. O. 12

2) Vgl. Mk. 1, 11; 3, 11; 5, 7; 9, 7; 14, 61 f; 15, 39.

3) So Petersen, a. a. O. 29.

4) Vgl. Nösgen, Zur Geburtsgeschichte Jesu Christi in Lk 1 und 2 (Die Studierstube I [1903] 166): „Mit vollem Unrecht will man auch in der Ausdrucksweise [Lk] 2, 16, 27, 37 wie in V. 41 43 58 Anzeichen dafür finden, daß in den Berichten ursprünglich Joseph als Vater Jesu behandelt

jüdischen Eherechts hat es auch nichts Befremdliches, wenn Petrus den Heiland im Zitat als die Frucht aus der Lende Davids bezeichnet (Apg 2,30), wenn Paulus ihn „dem Fleische nach aus dem Samen Davids" hervorgehen läßt (Rm 1, 3). Bei diesen letzten beiden Stellen ist zudem noch zu beachten, daß es sich um atl Redewendungen handelt, welche die Tatsache davidischer Herkunft feststellen wollen, ohne über das Wie Aufschluß zu geben.

Aber abgesehen hiervon müssen wir zwischen dem jeweiligen biblischen Schriftsteller und dem Kinde der damaligen Zeit genau unterscheiden. Dem biblischen Schriftsteller gilt die Geburt aus der Jungfrau für ausgemacht, als Kind seiner Zeit aber bewegt er sich in den Ausdrücken und Anschauungen seiner Zeit. Ist ihm im ersten Falle Maria die Jungfrau, so im zweiten Joseph der Gemahl. Ist ihm im ersten Falle Maria die Mutter, so im zweiten Joseph der Vater. Mußte im ersten Falle die Mutter dem Kinde den Namen geben, weil ja ein menschlicher Vater fehlt (Lk 1, 31), so im zweiten der Vater (Mt 1, 21). Denn in diesem Falle hat Joseph volle Vaterrechte über das Kind, und darum ist auch das Kind kraft dieser Vaterschaft nach Gesetz, Recht und Herkommen wahrer Davidide wie er.

Noch weniger Schwierigkeiten bieten die Aussagen des Volkes. Lk 3, 23 bezeichnet als landläufige Meinung, Jesus sei der Sohn Josephs des Zimmermanns und Mariens und der Bruder eines Jakobus, Joses, Judas und Simon. Auch von Schwestern Jesu ist die Rede [1]). Nach dem eben Gesagten erklären sich diese Aussagen von selbst. Gegen die Geburt aus der Jungfrau beweisen sie nicht das Mindeste, wenn sie auch scheinbar der steten Jungfräulichkeit der Mutter widersprechen [2]). Indem nun Lukas die Meinung des Volkes hervorhebt, tritt seine eigene, davon abweichende Ansicht in den Berichten über die Verkündigung und die Geburt des Heilandes um so schärfer zutage. Wenn aber andere biblische Schriftsteller die gewöhnliche Auffassung ihrer Tage wiedergeben, ohne das Weihnachtsereignis ausdrücklich zu berühren, so fragt es sich, ob nicht das zarte Geheimnis von selbst zu größter

sei. Einen Schriftsteller, der, wie Lukas 1, 1—4 lehrt, sich seiner schriftstellerischen Aufgabe so voll bewußt ist, nun aber durchgängig mit der von ihm beabsichtigten Darstellung in Widerspruch treten zu lassen, ist man in keiner Weise berechtigt."

[1]) Vgl. Mk 2, 32; 6, 1—4; Mt 12, 46; 13, 53—57; Lk 4, 22; 8, 19; Jo 6, 42.

[2]) Diesen Schein entkräftet Durand a. a. O. 218—276. Vgl. auch Sickenberger, Leben Jesu I 60—62.

Zurückhaltung einlud. Auch der Heiland hat sie gewahrt, und wir werden sehen, warum.

c) Das Schweigen und die Taufe Jesu.

Es ist die Frage gestellt worden: Warum hat Jesus denn nicht selbst durch eine öffentliche Mitteilung über seine wunderbare Geburt die Stimmen der Unvernunft und Bosheit zum Schweigen gebracht und damit zu gleicher Zeit dem Glauben Tür und Tor geöffnet?

Die Antwort ist nicht schwer. Jesus vermochte nicht einmal durch seine herrlichsten Wunder Glauben zu erwecken. Wir lernten ja bereits die Urteile der Feinde wie einiger Freunde kennen: Er ist besessen, er ist wahnsinnig. Beide Urteile haben in der großen Menge des Volkes ein Echo gefunden (vgl. Jo 7, 20; 8, 48, 52; 10, 20). Gibt man sich wirklich dem mehr als kindlichen Glauben hin, eine Mitteilung des Herrn: „Ich bin der Jüngfrausohn" hätte die verstockten Herzen empfänglich gefunden?

So manches liebe Mal hatte Jesus von seinem überirdischen Ursprung geredet (vgl. nur Jo 8, 23) und immer nur Mißverständnis oder gar Spott und Hohn gefunden. Als er von Abraham sprach, der frohlockt habe, da er seinen Tag gesehen, höhnten die Juden: „Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen?" Und als er dabei blieb und seine Ewigkeit betonte, hoben sie Steine auf, um an ihm die Strafe der Gotteslästerung zu vollziehen (Jo 8, 56—59; vgl. Jo 10, 22—31). Das war die Wirkung des Bekenntnisses ewiger Gottessohnschaft. Sollte die Erklärung, wunderbar aus Maria der Jungfrau geboren zu sein, andere Wirkungen gehabt haben?

Die Spottlust war damals genau so entwickelt wie heutzutage. Ja, wir brauchen gar nicht zu raten, wie man diese Erklärung aufgenommen hätte. Wir kennen bereits (oben S. 9) jene nichtswürdige jüdische Verleumdung, wonach Jesus aus einem ehebrecherischen Verhältnis seiner Mutter mit dem Soldaten Panthera hervorgegangen sei. Weil diese Verleumdung von seiten der ungläubigen Judenschaft zu befürchten war, so verstehen wir, warum Jesus über seine wunderbare Geburt schwieg, warum das NT das Weihnachtsereignis so zart behandelt, wir verstehen aber auch, warum die Vorsehung eine rechtskräftige Ehe zum Schutze für den Heiland der Welt wählte. Auch für den Sohn der Jungfrau gilt die Frage des Hieronymus: „Wer nämlich hätte zu jener Zeit der Jungfrau geglaubt, daß sie vom Hl. Geiste empfangen und daß der Engel Gabriel ihr den Befehl Gottes überbracht habe? Hätten nicht vielmehr alle über sie das Urteil der Verdammung wie über Susanna gefällt?" [1])

[1]) Adv. Helv. 4 Migne P. l. XXIII 187.

Die Verdächtigung, Jesus sei aus Unzucht geboren, sollte also von vornherein unmöglich gemacht werden. Wenn dann später Maria die Zurückhaltung aufgab und im Kreise der kleinen Gemeinde (Apg 1, 14) von dem Geheimnis der ersten Weihenacht erzählte, so wollen wir nicht vergessen, daß die Geistesausgießung am ersten Pfingstfest das Verständnis für Jesu Leben und Taten erweiterte und vertiefte. Der Herr war auferstanden, des waren die Jünger Zeugen. Er war zum Himmel aufgefahren und hatte den Hl. Geist gesandt, der auf alle herabgekommen war (Apg 1–2,41). So mochte Maria im Kreise der geisterfüllten Gemeinde ihre Erlebnisse erzählen, ohne befürchten zu müssen, Anstoß und Mißverständnisse zu finden.

Wir kommen zum letzten Einwand. „Die Geschichte der Taufe widerspricht auf das entschiedendste der übernatürlichen Geburt. Wozu bedarf es der Geistesmitteilung an Jesus, wenn er bereits vom Geiste erzeugt ist? Wenn die Mitteilung des Geistes an Jesus erforderlich ist, und er durch diese erst der Gottessohnschaft innerlich gewiß geworden ist – und dies ist die Auffassung des Taufberichts – so wird er hier in keiner Weise über die Sphäre des Reinmenschlichen hinausgehoben“ [1]).

Man hat das Gefühl, als ob die Gegner der Jungfrauengeburt den Mund etwas reichlich voll nähmen. Die Taufberichte bieten Mk 1, 9–11; Mt 3, 16 f; Lk 3, 21 f; Jo 1, 19–34 [2]). Das vorstehende Stellenverzeichnis lehrt, daß Mt und Lk die Taufgeschichte erzählen, obwohl sie die wunderbare Geburt des Herrn aus der Jungfrau berichtet haben. Daraus folgt, daß sie an der Taufe Jesu im Jordan keinen Anstoß genommen haben, daß ihnen diese Taufe als mit der jungfräulichen Geburt durchaus vereinbar erschienen ist. Auch Johannes muß als Gegner der Jungfrauengeburt sofort ausscheiden. Denn die Herabkunft des Hl. Geistes und die Stimme von oben ist nach seiner Darstellung ein Zeichen für den Täufer, woran jener mit absoluter Sicherheit erkannte, daß Jesus in Wahrheit der Messias sei (Jo 1, 32), mit andern Worten, daß er derjenige sei, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig wäre (Jo 1, 27).

So bleibt nur Markus übrig, und wir haben bereits oben S. 16 gesehen, daß es gar nicht in seinem Plane lag, die Geburts-

1) Petersen a. a. O. 28. Vgl. Lobstein, Geburt Christi 14.

2) Vgl. Innitzer, Johannes der Täufer. Wien 1908 218–226; 240–256.

geschichte mitzuteilen. Mk stellt das Leben Jesu seit seiner Taufe dar. Er betrachtet Jesus als Gottessohn (oben S. 54), als Erfüllung der Weissagungen des Is und Mal über die Ankunft Jahwes. Er konnte deshalb nicht der Meinung sein, Jesus sei auf gewöhnlich-natürliche Weise ins Leben getreten [1]). Er ist aber auch gar nicht dieser Meinung gewesen. Man lese nur Mk 6, 3: „Ist er nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und Bruder von Jakobus, Joses und Simon, und sind nicht seine Schwestern hier bei uns?“ Im ganzen Mkev heißt Jesus niemals der Sohn Josephs, sondern nur der Sohn Mariens. Ist das Zufall? Man darf nicht erwidern, Joseph sei damals schon tot gewesen und werde deswegen nicht erwähnt. Wenn hier auf die ganze übrige Familie Jesu Bezug genommen wird, so konnte der Vater nicht übergangen werden, mochte er leben oder tot sein. Wir haben hier also eine „dogmatische Korrektur im Sinne der Jungfrauengeburt“ anzunehmen [2]). Die Frage bleibt offen, wer sie vorgenommen hat. Könnte es nicht Mk selbst sein? Scheint es nicht so, als habe Mk bei seinen römischen Lesern ein Mißverständnis ausschließen wollen? Bei Mt und Lk konnte ein solches nicht aufkommen. Dagegen stand ihre Erzählung von der wunderbaren Geburt des Herrn. Mk hingegen bot jene Erzählung nicht, und deswegen mochte es ihm notwendig erscheinen, falschen Deutungen vorzubeugen.

Wir lernen aber noch etwas aus der Betrachtung des Mkev. Nach altkirchlicher Tradition hat Mk seinem Ev die Predigten des Petrus zugrunde gelegt. Wenn er nun die Geburtsgeschichte Jesu nicht mitteilt, so ist anzunehmen, daß sie eben nicht zu den von Petrus behandelten Gegenständen gehört hat. Daraus ergibt sich folgender weitere Schluß: „Die Geschichte der Kindheit Jesu gehörte von Uranfang nicht zu der öffentlichen Evangeliumsverkündigung. Der Haupttenor der ältesten Evangeliumspredigt pflegte vielmehr mit dem Auftreten des Täufers und mit dem Beginn der Wirksamkeit Jesu seinen Anfang zu nehmen. Dies erkennt man deutlich aus der Apostelgeschichte und aus den dort mitgeteilten Proben apostolischer Predigt. Vgl. Act 10,36 ff; 13,24 ff“ [3]). Will man also aus dem Schweigen gewisser ntl Autoren eine Schwierigkeit für die jungfräuliche Geburt des Herrn herleiten, so muß man wohl oder übel den Beweis dafür antreten, daß Schweigen soviel wie Nichtwissen sei, oder aber man muß den Nachweis versuchen, daß in den einzelnen Stellen ein unmittelbarer, klarer und schroffer Widerspruch gegen das geschmähte Weihnachtswunder vorhanden sei. Ein solcher Beweis und Nachweis ist bis zur

1) Vgl. Briggs, The virgin birth 192 195.
2) Vgl. Klostermann, Markus 46; Feine, Theolgie 579 584.
3) Resch, Kindheitsev. 11; Kreyher, Geburt 59 f. Lobstein, Geburt 8.

Stunde von den Gegnern der Jungfrauengeburt nicht erbracht [1]. Immer bleibt es die Taufgeschichte, welche der wunderbaren Geburt widersprechen soll.

Kehren wir also zu ihr zurück! Eines ist von vornherein zuzugeben. Während Mt 3, 14 von den Bedenken des Täufers redet, Jesum zu taufen – ich habe nötig von dir getauft zu werden, und du kommst zu mir? – lesen wir bei Mk von solchen Bedenken nichts [2]. Aber auch bei ihm ist Jesus der Stärkere, dem der Täufer nicht einmal die niedrigsten Sklavendienste zu leisten würdig ist (Mk 1,7). Doch auch abgesehen hiervon, lösen sich alle Schwierigkeiten leicht, wenn wir wie die Taufe des Johannes so auch die Taufe Jesu unter einem allgemeinen Gesichtspunkt betrachten.

Die Taufe des Johannes hängt mit den rituellen Waschungen und Bädern der Juden zusammen und hat wie diese den Zweck, die Bußgesinnung zu wecken und so die Sinnesänderung herbeizuführen. Sie ist eine offene Betätigung der Bußgesinnung (1, 5) und vermittelt Nachlassung der Sünden (1, 4) im Glauben an den kommenden Erlöser (1, 7 f). Dem Erlöser gilt ja der Heroldsruf des letzten der Propheten. Und Jesus? Erst der Empfang der Johannestaufe bedeutete für ihn den Heraustritt aus dem bisherigen Stilleben des Elternhauses in die öffentliche messianische Tätigkeit. Bis zu diesem Zeitpunkte lebte er wie jeder andere Israelit.

Entsprechend der gesetzlichen Vorschrift hatte er sich der Beschneidung und Darstellung im Tempel unterworfen. Mit der Beschneidung hatte er die Verpflichtungen des Gesetzes auf sich genommen. Er war ja Mitglied des israelitischen Volkes geworden. Das Gesetz aber war der Erzieher auf Christus (Gal 3, 24). Ganz in demselben Sinne wirkte der von Gott bezeugte Prophet Johannes. Wie sich nun Jesus den Bestimmungen des Gesetzes unterwarf,

---

[1] Auch nicht in dem, was H. Holtzmann, Theologie I 444 f. über die Glaubensvorstellungen in der Apg oder II 466 ff. über die des 4. Evangelisten sagt. Im letzten Punkte hätte er manches von Kreyher, Geburt 61—65 lernen können. Augenscheinlich rechnet er diesen zu „den Dutzendapologeten", die keinen „Anspruch auf Beachtung" erheben können (I 481 Anm. 2).

[2] Wenn Häcker, Jungfrauengeburt 32 Mt 11, 2 ff. und weiter Mt 11, 11 widerspruchsvoll findet, so übersieht er 1., daß nicht etwa der Täufer an Jesus irre geworden ist, sondern seiner Jünger und des Volkes wegen die Anfrage stellt: Bist du der Messias oder erst ein anderer nach dir? 2., daß das Lob über Johannes vom AT aus zu verstehen ist. Vgl. Innitzer 319—349; Weiß, Taufe Jesu 650 ff.

obwohl er selbst des Gesetzes Erfüllung war, so unterwarf er sich auch der Bußtaufe des Johannes. War sie nun eine öffentliche Betätigung der Bußgesinnung, so bezeigte auch Jesus sie, allerdings nicht in dem Sinne, als habe er für eigene Sünden Buße getan, sondern in dem Sinne, daß er als Sündenträger der ganzen Welt auftrat[1]). Das besagt der Täuferruf: „Siehe das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt trägt" (Jo 1, 29). Dieser Täuferruf klingt durch die Darstellung des Mk hindurch. Denn bei dem bereits festgestellten Glauben dieses Evangelisten an Jesu ewige Gottessohnschaft konnte er unmöglich den Heiland als der Sünde unterworfen und daher als der Bußtaufe für bedürftig erachten. Dazu kommt, daß schon nach jüdischer Erwartung der Messias ohne Sünde war. Staerk schreibt darüber: „Als Gesalbter Gottes war ja der Messias schon nach alter Verheißung (vgl. Js 11, 2) mit göttlichem Geiste begabt, daher Wundertäter (Mk 8, 11 ff) und — was für die so leicht ins Transzendente spielende Vorstellung vom Messias bedeutsam ist — selbst rein von Sünde: ‚daß er herrschen kann über ein großes Volk, in Zucht halten die Obersten, und wegschaffen die Sünde mit mächtigem Wort' (Ps 17, 36)" [2]). Daß aber Jesus erst durch die Geistesmitteilung bei der Taufe seiner Gottessohnschaft innerlich gewiß geworden sei, ist eine Behauptung, die durch die Szene des Zwölfjährigen im Tempel hinfällig wird[3]). Zudem bemerkt Wernle gegen diese kritische Behauptung mit Fug und Recht: „Das wunderbare Erlebnis bei der Taufe konnten [nach der Darstellung des Mk] die Jünger von keinem anderen, als von Jesus selbst erfahren. Teilte es Jesus ihnen mit, so konnte es nur zum Zweck seiner Legitimation geschehen. Allein Jesus hat sich nie auf Visionen berufen... Das ist gerade seine Größe, daß sein Berufsbewußtsein

---

[1]) So sagt bereits Justin, Dial. 88: „Er (Christus) ist nicht deswegen, weil er der Taufe und der Herabkunft des Geistes in Taubengestalt bedurfte, an den (Jordan)fluß gekommen, wie wir wissen, ebensowenig wie er sich der Geburt und des Kreuzestodes unterzog, als ob er dergleichen bedurfte, sondern für das Menschengeschlecht." Und richtig bemerkt Bousset, Kyrios Christos. Göttingen 1913. 326: „Die Taufvorgänge und die Taufstimme bedeuten nicht, daß Jesus zum Messias geworden, sondern daß er als solcher bekannt geworden sei." Vgl. noch Innitzer 223. Hiernach erledigen sich die Bemerkungen von Häcker, Jungfrauengeburt 29 31 34 f.

[2]) Siehe Staerk, Nt Zeitgeschichte II. Leipzig 1907 (Sammlung Göschen) 90; vgl. Weiß, Taufe Jesu 722; H. Holtzmann, Theologie I 94.

[3]) Vgl. Weiß, Taufe Jesu 737.

nicht auf Stimmen und Gesichten steht, die jeder bezweifeln kann, der sie nicht erlebt hat, sondern auf einfachem inneren Zwang" [1]). So steht auch diesem Falle Kritik wider Kritik.

Wie schon bei Mt 1, 16, so legt man neuerdings auch bei Lk 3, 22 großes Gewicht auf eine alte Lesart, welche die wunderbare Geburt des Herrn ausschließen soll. Anstatt mit dem heutigen, auch von Tischendorf und von v. Soden bevorzugten Text zu lesen: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen" sollen wir mit einer größeren Zahl „guter und alter Handschriften der ältesten, sicher dem 2. Jahrhundert angehörenden lateinischen Übersetzung der Evangelien" [2]) folgenden Wortlaut als ursprünglich annehmen: „Du bist mein geliebter Sohn, heute habe ich dich gezeugt" [3]). Es handelt sich also um die Himmelsstimme bei der Taufe [4]).

Zweifellos gewiß ist, daß Justin diese Lesart unbedenklich angenommen hat [5]). Man darf aber nicht übersehen, daß Justin mit ihr dem Juden Trypho beweisen will, die Psalmweissagung habe in Christus ihre Erfüllung gefunden. Wie wenig sie seiner Meinung nach mit der wunderbaren Geburt des Herrn streitet, geht am besten daraus hervor, daß er selbst nicht müde wird, die Geburt aus der Jungfrau zu betonen [6]). Wenn man also sagt, man habe später diese Lesart aus dogmengeschichtlichen Gründen beseitigt, weil sie Jesu Gottessohnschaft erst seit seiner Taufe datiere, so gilt anderseits, daß sie eben so gut erst später entstanden sein kann, „da es nur allzunahe lag, das ohnedies an Ps 2, 7 erinnernde Gotteswort nach der Psalmstelle zu verändern" [7]). Im übrigen darf man nicht übersehen, daß Ps 2 nicht von wesentlicher Bedeutung für die jüdische Vorstellung vom Messias gewesen ist, und daß jeder Israelit die Bezeichnung „Sohn Gottes" nur als ein Bild aufgefaßt hat [8]). „An dem Tage, wo der König den Thron besteigt, wird er von Gott an Sohnes Statt angenommen mit den Worten: Du bist mein Sohn, ich selbst habe dich heute gezeugt" [9]). Legt man diese Bedeutung der Himmelsstimme zugrunde, so wird man in dem Taufvorgang wiederum nur die Proklamation zum Messias erkennen können.

Will man aber die Begabung mit dem Geiste besonders unterstreichen, so darf man nicht vergessen, daß die Empfängnis vom Hl. Geiste

---

1) Die Anfänge unserer Religion 2. Tübingen und Leipzig 1904. 32.

2) Siehe Fischer, Der Wortlaut der Himmelsstimme bei der Taufe Jesu WSt III. Wien 1909. 151.

3) Vgl. Harnack, Sprüche und Reden Jesu (Beiträge zur Einl. in das NT II). Leipzig 1907. 216—219; Usener, Weihnachtsfest 40 ff.

4) Vgl. dazu Weiß, Taufe Jesu 640 ff. 736 ff; Dausch, Gottheit Jesu 109 ff.

5) Dial. 88. 103. 6) Siehe oben S. 36 f.

7) Siehe Dalman, Die Worte Jesu. I. Leipzig 1898. 227.

8) Dalman, a. a. O. 223. Das verkennt Usener, Weihnachtsfest 49 59.

9) So Greßmann, Ursprung der israelitisch- jüdischen Eschatologie. Göttingen 1905. 254. Vgl. J. Weiß, Christologie (Die Religion in Geschichte und Gegenwart I. Tübingen 1909. 1715).

keineswegs die Beschenkung mit dem Hl. Geiste ausschließt. Schon durch die Taufe wird der Christ ein Tempel des Hl. Geistes, durch die Firmung aber erhält er die besonderen Geistesgnaden und -gaben, um seinen Beruf treu und Gott wohlgefällig zu erfüllen. Wie aber die Firmung die Taufe zur Voraussetzung hat [1]), so die Begabung Jesu mit dem Hl. Geiste die Empfängnis vom Hl. Geiste. Nur ist hierbei zu beachten, daß, was wir vergleichsweise vom Christen gesagt haben, in unvergleichlich höherem Maße von Jesus gilt. „Nur über dem, der von Geburt der Sohn Gottes war, konnte bei der Taufe die Stimme erklingen ‚Du bist mein Sohn', nur demjenigen, dessen Dasein aus Heiligem Geist stammte, konnte für seinen Beruf in der Form Heiliger Geist zuteil werden, wie es in der Taufe geschah" [2]). Will man also den Taufvorgang mit Rücksicht auf die Geistbegabung mit einem Worte kennzeichnen, so könnte man ihn die „messianische Weihe" [3]) Jesu nennen.

Damit sind die Einwände, welche vom NT selbst heraus gegen die Geburt aus der Jungfrau erhoben werden, erschöpft. Es ist uns indes nicht bloß darum zu tun, die Einwände kennen zu lernen, sondern wir spannen unsere Erwartung höher. Wir möchten gern wissen, ob nicht das NT einige Anklänge, und wären sie auch noch so leise, an das Weihnachtsereignis hat.

2. Die tatsächliche Bestätigung.

Von vornherein müssen wir dem Gefühl entgegentreten, als verdiene die Geburt aus der Jungfrau deswegen weniger Glauben, weil sie ganz klar und unzweideutig nur an den beiden erwähnten Stellen bei Mt und Lk berichtet sei, weil wir uns begnügten, nur Anklänge zu suchen.

Was den ersten Punkt betrifft, so teilt die Jungfrauengeburt mit anderen Begebenheiten das gerügte Mißgeschick [4]). Die Bergpredigt des Herrn, dieses köstliche Kleinod allen religiösen Unterrichts und Lebens, wird uns nur von Mt 5—7, 28 und Lk 6, 20—49 überliefert. Auch das Gebet der ganzen christlichen Welt, das Vaterunser, liegt uns nur in zwei

---

[1]) Vgl. Steinmann, Apg 60f. Im Übrigen siehe Weiß, Taufe Jesu 732 f.

[2]) Siehe Grützmacher 18. Vgl. auch Wrede, Das Messiasgeheimnis in den Evangelien [2]. Göttingen 1913. 73: „Wenn die Stimme von oben Jesus dann aber als den ‚Sohn Gottes' bezeugt, so kann das nicht mehr bloß ein theoretischer Name sein, ebensowenig kann es ein Ausdruck für die Liebe Gottes zu Jesus oder für seine menschliche Frömmigkeit sein, sondern es ist die adäquate Bezeichnung des übernatürlichen Wesens Jesu, das durch den Empfang des Geistes entstanden ist." Übrigens spricht sich Wrede 71 ff. scharf dagegen aus, als ob es sich nach Mt blos um ein inneres Erlebnis Jesu gehandelt hätte.

[3]) So Sickenberger, Leben Jesu 47.

[4]) Vgl. Grützmacher 20 f; Weiß, Taufe Jesu 717 ff.

Überlieferungen vor (Mt 6, 9—13; Lk 11, 2—4), und es fällt niemand ein, deswegen Zweifel zu hegen. Das trauliche, Herz und Gemüt bewegende Gleichnis vom verlorenen Sohne bietet Lk 15, 11—32 allein, er allein auch die Parabel vom barmherzigen Samaritan (Lk 10, 30—35), die so handgreiflich zeigt, was es um die Nächstenliebe ist. Wenn wir uns aber mit Anklängen begnügen, so gilt eben zu beachten, daß das Geheimnis viel zu zart war, um mit rücksichtsloser Deutlichkeit behandelt zu werden. Das Heiligtum wird nicht nur durch schwere Verbrechen entweiht, schon die unvorsichtige Enthüllung seiner Schätze vor Augen, die doch nicht sehen, gilt als anstößig[1]).

a) Jesus in der Vorstellung seiner Mutter.

Mit dem Maria zugeschriebenen Glauben an ihres Sohnes Geistesumnachtung ist das Auftreten und Verhalten von Mutter und Sohn auf der Hochzeit von Kana (Jo 2, 1—11) völlig unvereinbar. Das fühlt auch die Kritik. Da ihr nun aber jener Glaube Mariens für ausgemacht gilt, so kann natürlich die Erzählung von der Hochzeit zu Kana nur „ein nicht historisches Erzeugnis des dichtenden Glaubens" [2]) sein. Wir haben oben S. 49 ff die Ausbeutung von Mk 3, 20—35 im kritischen Sinne als durchaus willkürlich dargetan. Es hindert uns demnach nichts, die johanneische Erzählung für unseren Zweck in Anspruch zu nehmen [3]).

Die Hochzeit zu Kana mochte sich ihrem Ende zuneigen, als Jesus mit den neu gewonnenen Jüngern erschien. Da stellte sich heraus, daß der Wein ausging, und Maria wandte sich an Jesus, ihn auf die Verlegenheit der Gastgeber aufmerksam zu machen. Schon dieser Umstand, noch mehr aber das Wort, das Maria an die Diener richtet: „Was er euch sagt, das tut" (V. 5) zeugt von einem felsenfesten Vertrauen der Mutter. Sie weiß, Jesus **kann** helfen, und sie ist überzeugt, Jesus **wird** helfen. Da nun Hilfe auf natürlichem Wege so gut wie ausgeschlossen war, so beruft sich hier die Mutter auf die Wundermacht des Sohnes. Woher aber kommt ihr dieser Gedanke?

Man hat zur Erklärung auf das **Tauferreignis** hingewiesen, welches in Kana Tagesgespräch gewesen sei. Es ist möglich, daß die Taufe Jesu im Jordan Gesprächsstoff auf der Hochzeit gewesen ist, aber es bleibt fraglich, ob die Taufe für sich **allein** schon hinreichend war, um von Jesus ein Wunder zu erwarten. Die Taufe des Johannes war eine **Bußtaufe** und nicht eine Ver-

---

1) Vgl. **Kreyher** 59 f. 65; **Resch**, Kindheitsev. 329.

2) Vgl. **Heitmüller** bei Joh. **Weiß**, Die Schriften des NT II, 734—736; **Bauer**, Johannes (**Lietzmanns** Handbuch zum NT II, 2) Tübingen 1912. 29.

3) Vgl. dazu **Kreyher** 109; **Grützmacher** 14 Anm.

mittlung übernatürlicher Kräfte und Fähigkeiten. Das werden wenigstens alle jene Kritiker anerkennen müssen, die in der Herabkunft des Hl. Geistes und in der Stimme von oben nur ein inneres Erlebnis sehen wollen. Die andern aber, welche mit Justin in der Taufe die öffentliche Proklamierung als Messias erblicken, werden zugeben müssen, daß darin noch nicht die Zusicherung einer auf willkürliche Bestellung funktionierenden Wunderkraft lag [1]). Das lehrt die Versuchungsgeschichte [2]). Johannes aber stellt den Brüdern Jesu, welche ihn zum Wirken in der Öffentlichkeit Jerusalems veranlassen wollten, das Zeugnis aus, sie seien ungläubig gewesen [3]). Die Wunder hatten den Zweck, Glauben zu wecken und den vorhandenen zu stärken. Konnte Maria ohne weiteres annehmen, daß dazu eine Hochzeit der gegebene Ort und die Tafelrunde die disponierte Gesellschaft war? Sieht es nicht ganz darnach aus, als habe ihr natürliches Mitleid mit der Verlegenheit der Gastgeber die Bitte um Hilfe auf die Lippen gedrängt?

Mit der Taufe Jesu im Jordan mußte also noch eine andere Erinnerung zusammenkommen, um die Erwartung auf ein Wunder zu rechtfertigen. Und das kann nur die Erinnerung Mariens an die wunderbare Empfängnis und Geburt des Herrn mit allen Vorgängen aus seiner Kindheit und Jugendzeit gewesen sein: wie Beschneidung und Darstellung im Tempel, die Worte Simeons und Annas, die Anbetung der Magier, die Szene des Zwölfjährigen im Tempel. Daß der Mutter all diese Dinge unvergeßlich geblieben sind, lehren Stellen wie Lk 2, 19, 51.

Freilich sagt man, diese Erinnerungen hätten Maria veranlassen müssen, ihren Sohn schon früher auf die Laufbahn der Wunderwirksamkeit zu drängen. Indes übersieht man, daß die Mutter aus dem Vorgang mit dem Zwölfjährigen im Tempel wenigstens lernen mußte, in die messianische Tätigkeit ihres Kindes nicht hineinzureden. Für diese Tätigkeit war lediglich der Wille des himmlischen Vaters maßgebend. Jetzt aber hatte der Vater bei der Taufe im Jordan gesprochen (Mt 3, 17; Mk 1, 11; Lk 3, 22), und so mochte Maria glauben, als Mutter dem Messias eine Bitte vortragen zu dürfen. Wenn die Erfüllung dieser Bitte auf natürlichem Wege nicht möglich war, so hatte Jesus jetzt, wo er seine messianische Tätigkeit beginnen sollte, übernatürliche Mittel zur

1) Vgl. Mk 6, 5; Mt 13, 58; Lk 4, 23.
2) Mt 4; Lk 4. 3) Vgl. Jo 7, 3—5.

Verfügung. Dieser Gedanke fand in der Erinnerung an die jungfräuliche Geburt Nahrung und Stärke [1]).

b) Jesus in der Gedankenwelt des Paulus.

Es bedarf keines Beweises, daß im Vordergrunde der paulinischen Theologie der erhöhte Christus steht [2]). Daß dieser göttlichen Ursprungs, Sohn Gottes des Vaters von Ewigkeit her ist, gegenüber allem, was da ist, eine absolute Herrscherstellung besitzt, ist ABC der Lehre des Apostels [3]). Der Grund aber, warum Paulus gerade den erhöhten Christus vor Augen hat, „liegt in dem subjektiven Erlösungsbedürfnis des ‚Bekehrten‘, der einst der größte der Sünder war" [4]). „Das ist dem Apostel die Hauptsache, daß der ewige Sohn Gottes ‚im Fleische erschien‘ (Rm 8, 3; 1 Tim 3, 16), und uns ‚jetzt versöhnt hat im Leibe seines Fleisches‘ (Kol 1, 22; Eph 2, 14). ‚Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und von seinem Gebein‘ (Eph 5, 29). Diese Übereinstimmung des historischen Christus mit uns Menschen ist dem Apostel von grundlegender Bedeutung und Wirkung ... Weil Christus mit den erlösungsbedürftigen Menschen die gleiche Natur teilte, konnte er der ‚Erstgeborene unter vielen Brüdern‘ sein (Rm 8, 29), der Stammvater einer neuen Menschheit werden, ein ‚zweiter Adam‘ (Rm 5, 12–21)" [5]).

Damit stehen wir bei der vielbehandelten Parallele Adam und Christus, und es verlohnt sich, auf diesen Vergleich etwas näher einzugehen, weil von hier aus auch Licht auf unsere Frage nach

[1]) Zum Beweise dafür, daß Jesus als ein Wesen höherer Art gegolten habe, hat man auch auf den Täufer hingewiesen. Er habe Jesus nicht gekannt (Jo 1, 33) und ihn gleichwohl mit der größten Auszeichnung behandelt (Mt 3, 14). Innitzer 221 nimmt an, Johannes sei durch göttliche Erleuchtung über den Täufling belehrt. Die Sache ist also zweifelhaft. Weiter! Wenn die Brüder Jesu die Aufforderung aussprachen (Jo 7, 3 ff). Jesus möge seine Wundertaten in Jerusalem vollführen, so haben sie in ihm wohl einen Wundertäter gesehen. Indes konnten sie durch die Großtaten Jesu zu dieser Auffassung gekommen sein. Endlich entkräftet Philippus das messianische Bedenken Nathanaels mit dem Hinweis auf Jesu Erscheinung und Persönlichkeit (Jo 1, 46). Vorangegangen aber war die Bezeugung durch den Täufer. (Jo 1, 36).

[2]) Vgl. Feine, Theologie 344 ff; Briggs, a. a. O. 192 f; Bartmann, Paulus. Paderborn 1914, 24 ff.

[3]) Vgl. Rm 1, 3; 8, 3; 9, 5; Gal 4, 4; Kol 1, 13 ff; 2, 9; Phil 2, 5—11.

[4]) Bartmann, Paulus 34.

[5]) Siehe Bartmann, Paulus 36.

der jungfräulichen Geburt des Herrn fallen muß. Der Satz, den Paulus beweisen will, läßt sich in die Worte fassen: Wie Adams Ungehorsam mit geschichtlicher Gesetzmäßigkeit das allgemeine Verderben bewirkt hat, so hat Christi Gehorsam mit gleicher Gesetzmäßigkeit das Heil für alle gewirkt. Adam und Christus sind somit Typ und Antityp. Bei der Ausführung dieses Vergleichs läßt sich folgender Gedankengang feststellen.

Durch Adam, den Stammvater des Menschengeschlechts, ist die Sünde als böses Prinzip in die Welt eingedrungen. Wirkung und Folge dieser Sünde ist der Tod. Der Tod hat sich von Adam, wie die Erfahrung lehrt, auf alle seine Nachkommen erstreckt, weil in ihnen allen die Ursache des Todes, die Sünde, vorhanden war. Der Tod bei den Nachkommen Adams ist aber nicht etwa Folge und Strafe anderer persönlicher Sünden. Denn der Tod herrschte auch in jenem Zeitraum, wo kein positives Gesetz wie im Paradiese über eine Übertretung die Todesstrafe verhängte. Das ist die Zeit von Adam bis Moses. Der Tod konnte also nicht Folge und Strafe anderer Sünden sein, mithin mußte er Folge und Strafe der Ursünde Adams sein. Auch nach Moses starben die Menschen und erbrachten ebenso wie ihre Vorfahren den Beweis dafür, daß die Ursünde Adams in allen vorhanden war. Sie alle haben in Adam gesündigt. So ist die Sünde Adams eine Geschlechtssünde geworden, eine Sünde, welche durch die Zeugung auf alle übergegangen ist. Gewiß zieht Paulus nicht selbst diesen Schluß, sondern er überläßt ihn dem Leser. Weil aber nur von Adams Sünde die Rede ist, so ergibt sich weiter, daß die Erbsünde an den Fall des Mannes gebunden war [1]). Und wenn nun Christus durch seinen opferwilligen Gehorsam die Nachkommen Adams von der Sünde und dem Todesgeschick befreien sollte, so konnte er nicht selbst der Erbsünde unterworfen sein. Daher wurde das Zutun eines Mannes bei seiner Empfängnis ausgeschlossen, mit andern Worten: er ward jungfräulich empfangen und geboren.

Das sind Folgerungen, die sich von selbst ergeben [2]). Sogar Soltau meint: „Die paulinische und johanneische Christologie, ins Volkstümliche übersetzt, mußte mit einer ge-

1) Hiernach beantwortet sich die Frage Lobsteins, Geburt 42: „Findet die Übertragung der Sünde durch die Mutter nicht ebenso gut statt wie durch den Vater?" von selbst.

2) Vgl. Moe, Paulus und die evangelische Geschichte. Leipzig 1912. 81; Box, Gospel narratives; Kreyher, Geburt 63; Briggs, Virgin birth 192 f.

wissen Notwendigkeit dazu führen, daß sich innerhalb der niedereren Volksschichten, bei den nicht philosophisch gebildeten Klassen der Christen eine Auffassung Bahn brach, dahin gehend, daß Christus nicht bloß in Gotteskindschaft Gott seinen Vater genannt habe, sondern daß er auch leiblich ‚höherer Herkunft, göttlichen Ursprungs' sei" [1]). Es fragt sich nur, ob nicht Paulus selbst mündlich ausführlich verkündet hat, was er schriftlich kurz andeutet und so an der bemängelten Auffassung der nicht philosophisch gebildeten Klassen der Christen unmittelbar schuldig ist. Mit Recht sagt Bartmann: „Seine Briefe lassen in dem, was sie von Christus als bekannt voraussetzen, deutlich erkennen, daß er in seiner mündlichen Missionspredigt viel eingehender sich mit dem Herrn beschäftigt hat" [2]).

Was nun gerade die jungfräuliche Geburt des Herrn betrifft, die sich aus der Vergleichung Adams mit Christus wie von selbst ergibt, so hat man auf das nahe Verhältnis zwischen Paulus und Lukas hingewiesen [3]). Ist die Apostelgeschichte bereits vor der Entscheidung des Gerichtsverfahrens gegen Paulus in Rom abgefaßt [4]), so muß das Evangelium naturgemäß noch früher fertig gestellt sein. Denn das Evangelium ist das „erste Buch" (Apg 1, 1) im Gegensatz zur Apostelgeschichte. „Dann bleibt es wohl ausgeschlossen, daß Paulus nichts von der Jungfrauengeburt Jesu gewußt hätte" [5]). Und von hier aus fällt neues Licht auf gewisse Angaben Pauli über die Abstammung Jesu. Er ist hervorgegangen aus dem Judentum (Rm 9, 5), näherhin aus dem Samen Abrahams (Gal 3, 16, 19) und zwar aus dem Geblüte Davids (Rm 1, 3; vgl. 2 Tim 2, 8) [6]). Gal 4, 4 f heißt es: „Als aber die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, geworden (geboren) aus dem Weibe, unterworfen dem Gesetze, um die, welche unter dem Gesetze waren, loszukaufen, damit wir die Sohnschaft empfingen." In dem Ausdruck „geworden" oder „geboren aus dem Weibe" sieht man den Anklang an die jungfräuliche Geburt

1) Geburtsgeschichte 22. 2) Paulus 34.

3) Vgl. die „Wirberichte" in der Apg. (11, 28) 16, 10—17; 20, 5—21, 18; 27, 1—28, 16, ferner Kol 4, 10; Phm 24; 2 Tim 4, 11.

4) Vgl. Steinmann, Apostelgeschichte 10 f.

5) Moe a. a. O. 80 Anm. 2.

6) Wenn Häcker, Jungfrauengeburt 22 fragt: „Konnte es Paulus als einem Juden möglich sein, von davidischer Abstammung bei einem Kinde zu sprechen, das ohne Zeugung durch einen davidischen Mann von einer Jungfrau aus dem Hause Davids geboren war?", so bietet die Antwort Mt 1.

des Herrn [1]). Ein menschlicher Vater Jesu ist ausgeschlossen. Gott ist sein Vater. Freilich wendet man ein, Gott habe seinen Sohn wie einen gewöhnlichen Menschen und Israeliten werden lassen, weil er sonst den Gesetzesfluch nicht hätte unwirksam machen können. „Eine übernatürliche Geburt würde ihn aus der Reihe der übrigen Menschen, speziell aller dem Gesetz unterworfenen Israeliten herausheben, und ihn dadurch unfähig machen, den Gesetzesfluch aufzuheben. Das konnte (nach Paulus) nur einer, der als Israelit vom Weibe geboren, dem Gesetz unterstellt und durch seine Geburt mit dem Volk solidarisch verbunden war" [2]).

Die Geburt aus dem Weibe wird in diesen Worten mit Recht betont. Aber das Wort ist gewählt, um die wahre Menschheit Jesu zu betonen. Die Tatsache, daß Jesus wahrer Mensch und zwar Israelit war, begründet hinlänglich seine Unterwerfung unter das Gesetz. Will man aber eine Erklärung für diese Unterwerfung haben, so findet man sie in Lk 1 und 2. Dort ist die Rede von der Beschneidung, von der Darstellung im Tempel, kurz von jenen Dingen, welche geradezu einen Kommentar zu unserer Stelle enthalten [3]). So bietet sich Jesus als ein Lösegeld für diejenigen dar, deren Natur er angenommen hat und die dem Gesetze unterworfen sind. Weil nun Jesus einerseits unserem Geschlechte angehört, anderseits aber der Sohn Gottes ist, so können wir durch ihn die Kindschaft Gottes erlangen [4]). Unter diesem Gesichtspunkt bleiben die Worte Zahns in Geltung: „Daß aber Pl. die menschliche und israelitische Seite der Lebensentstehung Christi ... lediglich als Herkommen oder Abstammen von einem Weibe und nicht als Erzeugung durch einen israelitischen Mann und Geburt durch ein israelitisches Weib bezeichnet, erklärt sich nur daraus, daß er von

[1]) Vgl. Zahn, Der Brief des Paulus an die Galater [2]. Leipzig 1907, 200; Garvie, Studies in the Pauline theology (Expositor VII [1909] 127).

[2]) Petersen 25; vgl. Lobstein, Geburt 17; Soltau, Geburtsgeschichte 12.

[3]) Wenn Haeuser, Der Gottessohn „geworden unter dem Gesetze" Gal 4, 4 (BZ XI [1913] 178—184) behauptet, Paulus könne an dieser Stelle nicht an das Zeremonialgesetz gedacht haben, weil er gerade Stellung dagegen nähme, so ist zu bemerken, daß sich Christus eben deswegen dem Gesetze unterwarf, um es in seinem Tode aufzuheben. Damit nimmt der Apostel hinreichend deutlich Stellung gegen dieses Gesetz.

[4]) Vgl. A. Schäfer, Die Bücher des NT I. Münster i. W. 1890. 310. Gegen Engert IV 33, nach welchem Christus laut Phil 2, 7 die Fleischesgestalt „wie eine Maske oder eine Verkleidung" angenommen hätte, woraus sich dann die Unmöglichkeit der Jungfrauengeburt ergäbe, siehe auch Bartmann, Paulus 25. 32.

einem Manne, der Jesum erzeugt hätte, nichts weiß"[1]). Aus alledem wird klar, was man von dem kritischen Urteil zu halten hat: „Paulus hat zweifellos die sog. jungfräuliche Geburt nicht gekannt"[2]).

c) Jesus in der Theologie des Johannes.

Auch Johannes erzählt die Wundergeburt des Herrn keineswegs mit der Klarheit oder Ausführlichkeit wie Mt oder Lk. Ja, in Apk 5, 5 redet er nur vom Löwen aus dem Stamme Juda, der Wurzel Davids. Vergleicht man allerdings diese Stelle sowie Apk 22, 16 mit 12, 13, so erkennt man sofort, daß auch der Apokalyptiker die davidische Abstammung Jesu lediglich auf die weibliche Linie zurückführt. Aber man kann noch einen Schritt weiter gehen. Man lese nur folgende Sätze aus dem Ev: „Er (der Logos) kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Welche ihn indes aufnahmen, denen verlieh er Vollmacht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, welche an seinen Namen glauben, die nicht aus dem Geblüt, auch nicht aus dem Willen des Fleisches, ebenso nicht aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren wurden. Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater her, voll der Gnade und Wahrheit" (Jo 1, 11–14).

Man mag diese kurzen Sätze deuten, wie man will; um eines kommt man nicht herum: Es wird das Zustandekommen der Gotteskindschaft bei denen geschildert, die empfänglichen Herzens den Messias aufnahmen. Wie aber kommt diese Gotteskindschaft zustande? Nicht auf dem Wege natürlicher Zeugung durch das Zusammenwirken von Mann und Weib, nicht durch sinnliche Begierde, auch nicht durch den Zeugungswillen des Mannes. Gott selbst bewirkt sie. Aber wie? Antwort: Durch seinen göttlichen Sohn, der Fleisch wurde, um allem Fleisch ein Retter zu sein. Die Fleischwerdung des Gottessohnes ist somit Muster und Beispiel für die Entstehung der Gotteskindschaft[3]). Und in dieser Erkenntnis sagt Harnack, zur Zeit, wo der Glaube an die wunderbare Geburt des Heilandes schon weit verbreitet gewesen wäre,

---

1) Zahn a. a. O.

2) Siehe Heitmüller, Jesus Christus (Die Religion in Geschichte und Gegenwart III. Tübingen 1912) 362, Usener, Weihnachtsfest 153; vgl. Lobstein, Geburt 16.

3) Vgl. Zahn, Einl. II. 514.

hätte kaum ein Christ die Worte des Johannesev lesen können, ohne an die wunderbare Erzeugung Christi zu denken. Den beliebten Einwand, daß hier im V. 13 jede menschliche Mitwirkung ausgeschlossen werde, entkräftet er mit dem Hinweis auf den eigentlichen Urheber der Zeugung und Geburt [1]). Das ist Gott. Aber weiter enthalte der Vers eine wichtige Bestimmung: „nur von einem, der Blut hat, kann man verneinen, daß er aus Blut stammt, hat er überhaupt kein Blut, so ist solche Verneinung sinnlos" [2]). So kommt Harnack zu dem Schluß: „Man darf also nicht mit Loisy und Holtzmann behaupten, hier könne gar keine Erinnerung an die wunderbare Geburt Jesu auftauchen, weil bei den Gezeugten (dem Gezeugten) nach dem Wortlaut des Verses alles Menschliche ausgeschlossen sei, was bei Jesus doch nicht zuträfe. Da vielmehr lediglich von dem kausierenden Faktor hier die Rede ist, so mußte man sich sehr wohl an diese Geburt erinnert sehen, wenn man sonst von ihr gehört hatte" [3]).

Wir haben der bisherigen Ausführung unseren gewöhnlichen Text zugrunde gelegt. Neben diesem gibt es aber noch einen andern, der schon um das Jahr 200 bekannt war und in Tertullian, Irenäus sowie der vorhieronymianischen Übersetzung, dem sog. cod. Veronensis, ebenso ausgezeichnete wie glänzende Zeugen hat [4]). Dieser Text lautet: „Welche ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen nämlich, welche an seinen Namen glauben, der nicht aus dem Geblüt, auch nicht aus dem Willen des Fleisches, ebenso nicht aus dem Willen des Mannes geboren ist." Hatten wir im ersten Texte einen deutlichen Hinweis auf die wunderbare Geburt des Herrn zu sehen, so bietet uns dieser Text das Weihnachtsereignis selbst.

Über die Wertung dieses Textes ist noch keine Einigung erzielt. Erkennt ihm Zahn die Ursprünglichkeit zu [5]), so möchte Harnack sein Urteil dahin abgeben, der Vers sei sehr frühe, d. h. noch „im johanneischen Kreise" an den Rand des Textes geschrieben und zwar zu dem Satze: „Und das Wort ward Fleisch" [6]). Erwähnung verdient, daß Zahn und Harnack in der Verwerfung unseres ersten Textes einig sind [7]). Erwähnung verdient weiter, daß Harnack

[1]) Vgl. Harnack, Zur Textkritik und Christologie der Schriften des Johannes SAB 1915. 545. [2]) Harnack, a. a. O. 546. [3]) A. a. O. 546.

[4]) Die Textfrage behandelt ausführlich Zahn, Das Evangelium des Johannes 3. u. 4. (Kommentar zum NT IV). Leipzig 1912. 709—712.

[5]) A. a. O. vgl. auch 73 ff. [6]) A. a. O. 550.

[7]) Zahn 73 ff; Harnack, 547 f.

unsern zweiten Text nicht etwa aus Voreingenommenheit gegen die Jungfrauengeburt [1]), sondern aus sprachlichen und sachlichen Gründen für eine frühzeitige Glosse erklärt [2]). Es ist hier nicht der Ort, auf diese Frage einzugehen. Nur soviel sei bemerkt, daß der fragliche Vers in den Zusammenhang sehr gut paßt. Nachdem das Zustandekommen der Gotteskindschaft durch den Glauben bereits festgestellt ist, würde die Anführung der jungfräulichen Geburt einen neuen Zug bringen anstatt einer überflüssigen Wiederholung [3]).

Wie dem auch sei, das Dasein der zweiten Lesart beweist jedenfalls soviel, daß „im johanneischen Kreise" die wunderbare Geburt des Heilandes bekannt war und geglaubt wurde. Dann aber geht es nicht an, dem Lehrer die Kenntnis und den Glauben an ein Geheimnis abzusprechen, das die Schüler gekannt und geglaubt haben. Mit einem argumentum e silentio d. h. mit einem Beweise, der aus seinem Stillschweigen entnommen wird, ist hier nichts getan. Es müßte sein klarer und unzweideutiger Widerspruch festgestellt werden. Und diese Feststellung ist bisher nicht gelungen und wird auch nicht gelingen. Harnack erklärt: „der Gedanke aber der Jungfrauengeburt ist allerdings nur hier [d. h. V. 13] ausgesprochen, aber streitet mit keinem Verse des Evangeliums" [4]). Dann aber liegen hier die Verhältnisse ganz so wie bei Paulus und Lukas. Auch bei Paulus haben wir nicht den mindesten Widerspruch gegen die Darstellung seines Schülers Lukas entdeckt, wohl aber Gedanken kennen gelernt, die sogar nach kritischem Urteil den Glauben an eine übernatürliche Entstehung Christi fordern.

Wer also trotzdem diesen Glauben verneinen, seine Bezeugung durch das NT in Abrede stellen will, hat die Aufgabe, das Vorhandensein, näherhin die Entstehung dieses Glaubens in der urchristlichen Gemeinde einwandfrei zu erklären. Dieser Aufgabe unterzieht sich die religionsgeschichtliche Forschung. Ihr gilt daher eine besondere Betrachtung.

---

1) Er sagt ausdrücklich 549 Anm. 2: „Zahlreiche Ausleger, unter ihnen Holtzmann, behaupten zwar, daß die johanneische Darstellung im Evangelium die Geburt aus der Jungfrau ausschließe; aber ihre Gründe sind außerordentlich schwach. Man darf nicht mehr behaupten als daß sich dieser Glaube bei Johannes nicht ausgesprochen findet, falls er nicht in unsrem Vers gegeben ist." 2) A. a. O. 549 f.

3) Dieses Moment verkennt Feine, Theologie 584.

4) A. a. O. 550. Vgl. auch Briggs, Virgin birth 190.

Inhaltsverzeichnis zu Heft 7/8.

Einleitung . . . . 3—4
I. Die jungfräuliche Geburt des Herrn in Schrift und Tradition. . . . . 4—46
1. Text- und Quellenfragen . . . . 4—21
2. Darstellung . . . . 21—34
3. Zeugnisse . . . . 34—46
II. Die jungfräuliche Geburt des Herrn und das Neue Testament mit Ausschluß der Kindheitsgeschichte. Widerspruch oder Bestätigung? . . . . 46—71
1. Der angebliche Widerspruch . . . . 47—62
2. Die tatsächliche Bestätigung . . . . 62—71

Inhalt der Biblischen Zeitfragen: Zweite Folge.

1. Dr. J. Döller (Wien), Abraham und seine Zeit. 3. Aufl. 0,60
2. Dr. Dausch (Dillingen), Das Johannesevangelium. 3. Aufl. 0,60
3. Dr. J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. I. Die biblische Urgeschichte. 3. Aufl. 0,60
4. Dr. J. Rohr, Das Markusevangelium. 3. Aufl. 0,60

5./6. Dr. Friedr. Maier (Sasbach), Die Briefe Pauli. 3. Aufl. 1,00

7. Dr. J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. II. Moses und sein Werk. 3. Aufl. 0,50

8./9. Dr. Pölzl (Wien), Das Matthäusevangelium. 3. Aufl. 1,00

10. Dr. Feldmann (Bonn), Die Weissagung über den Gottesknecht im Buche Jesaias. 3. Aufl. 0,60
11. Dr. Seb. Euringer (Dillingen), Die Chronologie der biblischen Urgeschichte (Gen. 5 und 11). 1./2. Aufl. 0,50
12. Dr. J. Hehn (Würzburg), Der israelitische Sabbat. 3. Aufl. 0,50

Inhalt der Biblischen Zeitfragen: Dritte Folge.

1. Dr. P. Dausch (Dillingen), Jesus und Paulus. 3. Aufl. 0,60
2. Dr. M. Meinertz (Münster), Das Lukasevangelium. 3. Aufl. 0,60

3./4. Dr. J. Nikel, Das A. T. im Lichte der altorientalischen Forsch. III. Die Geschichte Israels von Josua bis zum Ende des Exils. 3. A. 1,00

5./6. Dr. S. Landersdorfer O. S. B. (Ettal), Bibel und südarabische Altertumsforschung. 1./2. Aufl. 1,00

7. Dr. A. Schmitt (Offenburg i. B.), Bibel u. Naturwissenschaft. 3. A. 0,60

8./9. Dr. Paul Karge (Jerusalem), Die Resultate der neuen Ausgrabungen und Forschungnn in Palästina. 3. Aufl. 1,00

10. Wilh. Koch (Tübingen), Die Taufe im Neuen Testament. 1./2. A. 0,60
11. Dr. J. Göttsberger (München), Adam und Eva. 3. Aufl. 0,60
12. Dr. Friedr. Maier, Die Hauptprobleme der Pastoralbriefe Pauli. 1./2. Aufl. 0,60

Inhalt der Biblischen Zeitfragen: Vierte Folge (1./2. Aufl.).

1. Dr. P. Dausch (Dillingen), Das Leben Jesu (Grundriß). 3. Aufl. 0,60
2. Derselbe, Kirche und Papsttum – eine Stiftung Jesu. 0,50

3./4. P. Theophil Witzel O. F. M. (Fulda), Die Ausgrabungen und Entdeckungen im Zweiströmeland. 1,00

5. Dr. Ignaz Rohr, Die Geheime Offenbarung und die Zukunftserwartungen des Urchristentums. 0,60

6./7. Dr. J. Döller (Wien), Die Messiaserwartung im Alten Testament 1,00

8. Dr. S. Euringer, Der Streit um das Deuteronomium. 0,50
9. Dr. H. J. Heyes, Joseph in Ägypten. 0,50
10. Dr. W. Koch, Das Abendmahl im Neuen Testament. 0,60

11./12. Dr. Fr. Tillmann, Selbstbewußtsein des Gotttessohnes. 1,00

Inhalt der Biblischen Zeitfragen: Fünfte Folge (1./2. Aufl.).

1. Dr. P. Rießler (Tübingen), Der Untergang des Reiches Juda und das Exil im Rahmen der Weltgeschichte. 0,60
2. Dr. P. Dausch (Dillingen), Die Inspiration des Neuen Testamentes. 0,50
3. Dr. J. Nikel (Breslau), Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. IV. Die Patriarchengeschichte. 0,60

4./5. Dr. Bartmann (Paderborn), Das Reich Gottes in der Hl. Schrift 1,00

6./7. Dr. N. Peters (Paderborn), Der Text des Alten Testamentes und seine Geschichte. 1,00

8. Dr. J. Rohr (Straßburg), Griechentum und Christentum. 0,50

9./10. Dr. S. Euringer, Die Kunstform der althebräischen Poesie. 1,00

11./12. Dr. P. Dausch (Dillingen), Die Wunder Jesu. 1,00

Inhalt der Biblischen Zeitfragen: Sechste Folge (1./2. Aufl.).

1./2. Dr. A. Sanda (Leitmeritz), Salomo und seine Zeit. Mk. 1,00
4./5. Dr. E. Krebs, Religionsgeschichtliches Problem des Urchristentums. 1,00
6./7. Dr. P. Heinisch, Griech. Philos. u. A. T. I. Die palästin. Bücher. 1,00
8. Dr. P. Dausch, Lebensbejahung und Aszese Jesu. 0,50
9./10. Dr. P. Karge, Babylonisches im Neuen Testament. 1,00
11./12. Dr. J. Nikel, Das Alte Testament und die Nächstenliebe. 1,00

Inhalt der Biblischen Zeitfragen: Siebente Folge (1./2. Aufl.)

1./2. Dr. A. Sanda, Elias und die religiösen Verhältnisse seiner Zeit. 1,00
3. Dr. P. Heinisch, Griechische Philosophie und Altes Testament. II. Septuaginta und Buch der Weisheit. 0,50
4. Dr. P. Dausch, Die synoptische Frage. 0,50
5. Dr. P. Rießler, Der Prophet Jeremias. 0,50
6. Dr. J. Nikel, Der Hebräerbrief. 0,60
7./8. † Dr. Fr. X. Pölzl (Wien), Der Weltapostel Paulus. 1,00
9. Dr. P. Dausch, Die Zweiquellentheorie und die Glaubwürdigkeit der drei älteren Evangelien. 0,50
10. Dr. A. Schulz, Die sittliche Wertung des Krieges im Alten Testam. 0,60
11./12. Dr. J. Sickenberger, Leben Jesu nach den vier Evangelien. Kurzgefaßte Erklärung. I. Die Zeit der Vorbereitung. 1,00

Die achte Folge wird folgende Beiträge enthalten, jedoch bleiben Änderungen vorbehalten:

1./2. Dr. P. Heinisch, Die Idee der Heidenbekehrung im Alt. Test. 1,00
3./4. Dr. M. Meinertz, Die Gleichnisse Jesu. 1,00
5./6. Dr. J. Nikel, Das Alte Testament im Lichte der altorientalischen Forschungen. V. Geschichte Israels vom Exil bis Christus. 1,00
7./8. Dr. A. Steinmann, Die jungfräuliche Geburt des Herrn. 1,00
9./10. Dr. J. Sickenberger, Leben Jesu nach den vier Evangelien. Kurzgefaßte Erklärung. II. Aus der galiläischen Mission.
11. Dr. F. Feldmann, Israels Relig., Sitte u. Kultur in d. vormosaischen Zeit.
12. Dr. P. L. Landersdorfer (Ettal), Die sumerische Frage und die Bibel.

Für die nächsten Folgen sind bis jetzt folgende Beiträge zugesagt:

Dr. F. Dölger, Der Heilige Geist im Neuen Testament.
Dr. J. Döller (Wien), Das Gebetsproblem im Alten Testament.
Ders., Das Weib im Alten Testament.
Dr. M. Faulhaber, Bischof von Speyer, Die Psalmen.
Ders., Die Bibel, die Königin der Weltliteratur.
Dr. J. Fischer, Ehe und Jungfräulichkeit im Neuen Testament.
Dr. J. Göttsberger, Weisheit und Christus.
Ders., Der Prophet Ezechiel.
Dr. Johannes Hehn, Das israelitische Prophetentum.
Dr. P. Heinisch, Der Unsterblichkeitsglaube im Alten Testament.
Dr. Al. Hudal, Die Sklaverei im Alten Testament.
Dr. Paul Karge, Forschungen und Ausgrabungen im alten Jerusalem.
Dr. F. X. Kugler S. J., Geist und Gestalt der babylonischen Religion.
Dr. Friedrich Maier, Der Text des Neuen Testaments.
Dr. A. Musil (Wien), Biblisches aus Nordarabien.
Dr. J. Nikel, Der Talmud, seine Entstehung, sein Inhalt und seine Autorität.
Ders., Der Kodex Hammurabi und die bürgerliche Gesetzgebung Israels.
Dr. P. Rießler, Die ältesten Schriftpropheten.
Dr. J. Rohr, Das Gebet im Neuen Testament.
Ders., Die Rechtfertigung im Neuen Testament.
Ders., Soziale Frage und Neues Testament.
Dr. A. Sanda, Die nordsemitischen Inschriften und die Bibel.
Dr. Straubinger (z. Z. Rom), Die vorisrael. Völker auf dem Boden Palästinas.
Dr. B. Vandenhoff (Münster), Ehe und Familie bei den Hebräern.

Münster i. W. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.